This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

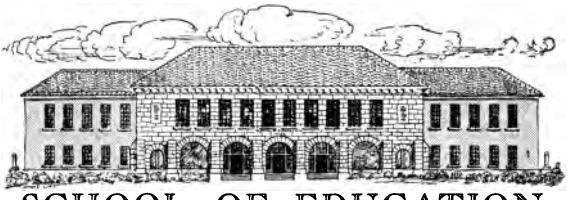
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

70
N832



SCHOOL OF EDUCATION
LIBRARY

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Das

Ästhetische Erziehungs-System.

Ein Grundriß

von

Dr. Albert Wittstock,
Schuldirektor a. D.

Leipzig, 1896.
Verlag von Hermann Haacke
(früher: Fr. Mauke's Verlag).

LIBRARY OF THE
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY

Q 52,342

OCT 7 1901

Vorwort.

Das Jahrhundert geht zur Neige, wir stehen bereits im letzten Lustrum. Es war ein großes Jahrhundert, in dem die Kultur Riesenschritte gethan hat wie nie zuvor. Denn wenn auch die in jedem Jahrhundert fortgehende Entwickelung der Wissenschaft, der Kunst, des Lebens in allen seinen Richtungen und Beziehungen offenbar ist und jedes neue Zeitalter immer an der Erbschaft des ganzen vorhergehenden fortarbeitet, in stets höher steigender Entwickelung, so sind doch in unserer Zeit wie mit einem Sprunge die erstaunlichsten Fortschritte geschehen, haben die Wissenschaften, vorzüglich die praktischen, eine zuvor unbekannte Höhe erreicht, Künste und Gewerbe, Handel, Industrie und Weltverkehr durch die Anwendung der Naturwissenschaften in der Technik und Ökonomie Erweiterungen und Vervollkommnungen erfahren, die früheren Zeiten als fabelhaft erschienen wären. Durch die neuen Erfindungen und Entdeckungen im Reiche der Natur, Eisenbahnen, Lokomotiven, Dampfschiffe, elektrische Telegraphen, durch die Verbindung der Völker, den schnellen Verkehr mit den entferntesten Gegenden und den lebendigen Austausch der Ideen, durch alle die großartigen Resultate der Naturforschung steht unsere Zeit einzig da und hat durch die heutige Kenntnis von Naturkräften, von deren Existenz man ehedem keine Ahnung hatte, Probleme gelöst, wovon sich frühere Zeiten nichts haben träumen lassen. Was auch alles die Völker der Erde seit Menschengedenken gesonnen und gedacht, welche Früchte auch der Baum der Erkenntnis seit Jahrtausenden

getragen, noch nie ist der Menschengeist so tief in die verborgenen Gesetze der Natur eingedrungen wie heute, und hat wie durch eine Wunderwirkung Unmögliches möglich gemacht; noch nie, solange die Erde steht, hat der elektrische Draht die geistigen Regungen des Erdballs vereinigt, mit Gedankenschnelle den geistigen Austausch zwischen den Völkern und Erdteilen vermittelt, eine Erfüllung der dunklen Ahnung und Vorstellung unserer Urväter von der gewaltigen Midgardschlange, die nach der altgermanischen Mythologie in ungeheuerem Ringe sich um den ganzen Erdkreis schlang. Es ist der Einfluß der Naturwissenschaften in der Entwickelung des Zeitalters, das diesem sein Gepräge giebt, die Herrschaft des Dampfes und der unzähligen Maschinen, deren immer neue erfunden werden, die täglich sich steigernde Herrschaft des Menschen über die Kräfte der Natur, es ist das Jahrhundert der ungeheueren Erfindungen und Entdeckungen, ungeheuer wegen ihrer Folgen mit den tagtäglich sich mehrenden Fortschritten, das Jahrhundert der unermeßlichen Entwickelung des Naturwissens, wodurch der Mensch die Weltgesetze entdeckt hat und täglich neue entdeckt. Und wie unsere Zeit so reich ist an mächtigen Fortschritten der Kultur, so nicht minder auch wie kaum eine andere an raschem Wechsel der Ereignisse, wunderbaren Katastrophen und großen geschichtlichen Ereignissen, als ob in unserem Jahrhundert auch die Weltgeschichte mit Dampf schriebe. So hat auch unser Vaterland in diesem Jahrhundert eine große Zeit erlebt, die wie mit einem Zauberschlage das in den Tiefen des Kyffhäusers verborgene Kleinod, die alte deutsche Kaiserkrone und die lang ersehnte Einheit unserem Volke wieder brachte. Es war ein großes Jahrhundert, wie glücklich, wer in demselben lebte!

Aber welch ein sonderbarer Kontrast! Mitten in der hohen Entwickelung dieses glücklichen Zeitalters traten Erscheinungen hervor, die nicht Merkmale von Kultur, sondern von

Barbarei waren, Klagen wurden laut und immer lauter über Rohheit, Gottlosigkeit und Unsittlichkeit, über die tiefer sinkende Moralität und den im Steigen begriffenen Materialismus, über Genußsucht und Verweichlichung, Neid und Unzufriedenheit, über Mangel an Achtung und Ehrfurcht, über zügellose Selbstsucht, und wenn man auch in Erwägung zog, daß wohl zu allen Zeiten bei den menschlichen Schwächen und Unvollkommenheiten über Leidenschaften, Gier und Egoismus mit allen Folgeübeln geklagt worden, so bekundeten doch so viele ungewöhnliche Erscheinungen, daß noch niemals die Fehler und Gebrechen der sinnlichen Menschennatur, die selbstsüchtigen Begierden, die rohen und wilden Triebe in solcher Weise und in einem solchen Grade hervorbrachen wie gerade in der neueren Zeit, so daß es schien, als ob der Zeitgeist wie in intellektueller Beziehung Großes und Unerwartetes, so auch in ethischer Hinsicht Abnormes und Monströses hervorgebracht hätte. Denn in der That weisen so viele verhängnisvolle Zeichen der Zeit auf drohende sittliche Ausartung hin. Die ins Fieber gejagte Industrie, die immer Niegesehenes, Neues bringt, die ganze große Entwickelung des industriellen und merkantilen Lebens, so sehr auch den hohen Kulturstand bekundend, dient doch nur die Gewinnsucht zu befriedigen und treibt dahin, daß der moderne Mensch kein höheres Ziel kennt als Geld zu verdienen. Und da die gegenwärtige Zeit ungewöhnlich günstige Bedingungen für die Entfaltung der Begehrlichkeit bietet, der unmittelbar die Unzufriedenheit folgt, so erklärt es sich, wenn Zufriedenheit in unseren Tagen seltener geworden, wenn fast überall Äußerungen laut werden, die erkennen lassen, daß alle Welt unzufrieden ist. Wenn früher derjenige, der die irdischen Glücksgüter entbehren mußte, in der Not dieses Lebens seinen Trost in der Hoffnung auf ein jenseitiges Leben fand, so ist jetzt dieser Glaube aufgegeben, der hoffende Gedanke auf eine ewige Seligkeit verschwunden,

eine Folge des Materialismus und Atheismus unserer Zeit. Der Arme, von den alten Normen der Gottergebenheit abgewichen, verirrt sich im Drängen nach Verbesserung seines Loses haltlos auf Abwege und auch die Menschenliebe vermag ihn nicht zu erheben, da trotz der vielen Humanitätsbestrebungen der mannigfaltigsten Art die Welt doch nie ärmer an Liebe und Güte war als in unserer Zeit, wo so viel Schein und Tand herrscht, Wohlthätigkeit mit dem Munde, aber nicht mit dem Herzen, alles nur äußerlich, selbst die Religion, wo man Gott weder vor Augen noch im Herzen hat und der unbeschränkteste Egoismus rücksichtslos sein wildes Spiel treibt. Und während auf der einen Seite brutaler Materialismus, Luxus, Zerstreuungssucht, Verkehrtheit, Charakterlosigkeit, sittliche Lauheit und Schlaffheit als Grundgebrechen der Zeit bezeichnet werden, streben auf der anderen Seite unter den schroffen Gegensätzen des sozialen Lebens rohe gesetzlose Triebe nach Auflösung der bürgerlichen Ordnung, die menschliche Gesellschaft wankt unter den Vorboten sozialer Stürme, großer tiefgehender Erschütterungen der heutigen Welt und das Jahrhundert sollte nicht zu Ende gehen ohne vulkanische Zuckungen, drohende Gefahren, trübe Gärungen und Umsturzideen, Früchte der wilden Wurzel der Zeit, die überall auf tiefes moralisches Verderben zurückweist. Und dahin gehen die Hauptanklagen des Zeitalters, daß mit den materiellen Fortschritten die sittlichen nicht korrespondieren, daß die Menschen in allem fortgeschritten sind, nur nicht in der Moral, daß Respekt vor Wahrheit, Recht und Gesetz gebricht, die intellektuelle Kultur keinen veredelnden Einfluß auf die Gesinnungen zeigt, im Gegenteil mit der Aufklärung die Laster und Verbrechen zuzunehmen scheinen und trotz aller großen Fortschritte in Erfindungen, Entdeckungen, wissenschaftlichen und Kunst-Leistungen die Bestialität im Menschengeschlecht um sich greift.

Welche Heilmittel giebt es in der Krisis kranker Zeiten? was kann geschehen, um unser auf Abwege geratenes Zeitalter von der Verirrung zurückzuführen? In allen Zeiten ernster Katastrophen und schwerwiegender Strömungen hat man immer von einer neuen Erziehung das Heil erwartet, in richtiger Erkenntnis, daß nichts so sehr an den großen heiligen Angelegenheiten des Volkes und der Menschheit mitarbeite und nichts stärker eingreife ins Herz der Zeit als eine gute Erziehung. Gewiß ist die Erziehungsfrage immer eine der ersten und wichtigsten und sie muß auch im Chaos der tiefbewegten Gegenwart in den Vordergrund treten. Der Mensch ist das Produkt seiner Erziehung und die Zivilisation hängt mit der Erziehung eng zusammen. Nun muß allerdings gesagt werden, daß das Erziehungs- und Unterrichtswesen in unseren Tagen auf einer hohen Entwickelungsstufe steht und im Felde der Pädagogik Bedeutendes geleistet worden ist. Wenn dennoch dem um sich greifenden Verderben nicht gesteuert werden konnte, wenn schon über Zuchtlosigkeit, Wildheit und Ausschweifung der Schuljugend immer lauter geklagt wurde, so muß die bisherige Erziehung doch immer noch Lücken und Mängel gehabt haben. So viel auch Wissen und Kenntnisse aufgehäuft wurden und wie aufgeklärt auch das Zeitalter ist, so lehrt es doch unsere überbildete Zeit, daß Wissen und Bildung nicht identisch ist, daß das bloße Wissen, selbst das Besitztum von Gelehrsamkeit noch keine Garantie gewährt gegen Materialismus, Atheismus und sittliche Versunkenheit, und daß die Aufklärung allein noch kein Heilmittel ist gegen die Wunden der Zeit. Wenn der Eigennutz der Menschen schuld ist, daß auf der Welt noch so viel Unvollkommenheit und Elend, wenn die Selbstsucht die Wurzel aller anderen Verderbtheit ist und die schweren Folgen derselben gerade in der Gegenwart kaum noch mit Rücksicht auf die konventionellen Formen des geselligen Lebens hervortreten

durch Grobheit, Gemütlosigkeit und Rohheit, so wäre es die wichtigste pädagogische Aufgabe diese Quelle alles Übels zu verstopfen. Es ist aber die einseitige Entwickelung des Verstandes, die zuletzt an die Klippen des wildesten Egoismus führt, der einseitige Verstandesmensch kann leicht einem rohen egoistischen Materialismus anheimfallen, Gemütlosigkeit kommt aus einseitiger Verstandesbildung, die nur zu selbstsüchtiger Reflexion und weltkluger Berechnung führt und bei ihrer Beschleunigung einer oberflächlichen Bildung die wahre innere Bildung vernachlässigt. Es liegt in den Fortschritten einer einseitigen Verstandeskultur, daß der ganzen Bildung des Zeitalters eine materialistische Weltansicht zu Grunde liegt, und daß ein kühler Zug durch die Zeit weht, die an teils roher, teils blasierter Unempfindlichkeit, innerer Haltlosigkeit und Zerfahrenheit krankt, die einen dem Pessimismus, die anderen dem Indifferentismus verfallen. All das erweiterte Wissen ist bloßes Wissen, das nicht zur Weisheit im Leben wird, mehr im Kopf als im Herzen wohnt, mehr unser Gedächtnis bereichert als unsere Denkart und Sinnesart gebildet hat. Überall nur kalter berechnender Verstand, lauter Vielwissenheit und Allgelehrsamkeit, ohne alle Selbstbildung, Klugheit und Gescheitheit, kein Gefühl, eine reine Verstandeskultur. Aber die Verstandeserkenntnis allein reicht nicht aus, um die dem Menschen notwendigen Aufgaben zu erfüllen, der Mensch darf im Maschinen-Jahrhundert nicht zur bloßen Denkmaschine werden, der große Denker als solcher ist noch nicht ebensolcher Gefühlsmensch und ein großer moralischer Mensch; im Gegenteil giebt es traurige Beispiele, wohin hohe Verstandesbildung denjenigen führt, dessen Herz verwahrlost ist. Wird die pädagogische Sünde begangen, der Kraft des Zöglings eine einseitige Richtung zu geben, so tritt Disharmonie zu Tage, Widerspruch zwischen Wissen und Wollen, zwischen Denken und Empfinden, es wird nicht der ganze Mensch gebildet, das

glückliche Gleichgewicht in ihm wird zerstört. Und wenn die Klagen nicht aufhören über tiefes Sinken der Charaktere, so muß Gemüts- und Charakterbildung in erhöhtem Maße die Aufgabe der Erziehung sein. Charakterbildung aber besteht in Vertiefung und Kräftigung des jugendlichen Empfindens und Wollens, nicht aber in dem einseitigen Denken, vor dem alles Fühlen und Wollen niedergemacht wird. Gewiß ist unsere Zeit nicht lässig im Gebiete der Pädagogik, erzogen wird sehr viel, aber es kommt auf die richtige Erziehung an. Wenn eine unnatürlich vorherrschende Verstandesrichtung mit Hintansetzung des Gefühls zu den bedenklichsten Mißbräuchen und Auswüchsen geführt hat, bis zur sittlichen Verwilderung, dann müssen wir sagen: die Pädagogik muß umkehren. Sie hat bisher unter der Herrschaft eines Verstandesdespotismus gestanden, dessen kalter Hauch das Gefühl aus dem Herzen trieb, durch die Einseitigkeit des Kopfes litt die Seelenharmonie. Das Empfindungsvermögen wurde in der Erziehung unterdrückt, das Herz dem kalten berechnenden Verstande geopfert, die Gefühlsbildung wurde vernachlässigt; aber Mangel an Gefühl ist die Quelle des Egoismus, und darin liegt das tiefste Leiden unserer Zeit. Eine andere Erziehung ist erforderlich, die der Vernachlässigung und Verkümmerung des Gefühls entgegenarbeitet und das Recht des Herzens gegen das einseitige Recht des Verstandes geltend macht; nicht die Verstandeskräfte allein, auch die Gefühle müssen gebildet und veredelt werden. Nur dadurch ist Rettung möglich, wenn wir nach Heilung ausschauen in den Drangsalen dieser kranken Zeit mit ihren mannigfach drohenden Gefahren, nur in der Gefühlsbildung liegt das Heilmittel gegen die selbstsüchtige und materialistische Zeitrichtung mit ihrer Versunkenheit und Entsittlichung. Je mehr in einem Zeitalter alles zunächst auf bloßen sinnlichen Genuß berechnet wird, je mehr der Mensch bloß auf sich und seinen Vorteil und nicht auf die

großen Angelegenheiten des Menschengeschlechtes Rücksicht nimmt, je verflochtener die Kollisionen ganzer Stände im sozialen Leben, desto höher steigt die Verpflichtung der Erziehung, die Gefühle in ihrer natürlichen Lauterkeit und Reinheit zu entwickeln und die Thätigkeit des Gefühlsvermögens von früh an so zu stärken und zu leiten, daß dasselbe seine Rechte selbst gegen den Zwang der konventionellen Sitten und gegen den kalten Egoismus und die Vorurteile der Zeit geltend macht. Der Mann von richtig gebildetem Gefühl wird auch unter den geglätteten Formen der Konvenienz und der Feinheit der geselligen Sitten, selbst unter der Abgeschliffenheit des Tons der höheren Stände doch nie sein Herz erkalten lassen und in allen Lebensverhältnissen sich ein inniges und tiefes Gefühl bewahren.

Es ist das dringendste Bedürfnis der Zeit das Gefühlsvermögen auszubilden, das ist es, was der bisherigen Erziehung gefehlt hat und was derselben hinzugefügt werden muß, um bis zur Wurzel durchzugreifen und den ganzen Menschen wahrhaft zum Menschen zu erziehen. Eine neue Erziehung thut not, die das Gefühl zur Basis hat. Die neue Erziehung ist die ästhetische.

Darstellung der Ästhetischen Pädagogik.

Übersicht.

Seite

Einleitung und Grundlegung 1

Ästhetische Erziehungslehre.

Bedeutung und Aufgabe 13
Die ästhetische Körperbildung 22
Bildung des intellektuellen Gefühls 43
Bildung des Schönheitsgefühls 73
Bildung des sittlichen Gefühls 89
Das religiöse Gefühl 113

Ästhetische Unterrichtslehre.

Allgemein Didaktisch-Methodisches 122
Das Gefühlsbildende der einzelnen Unterrichtsfächer . 133
Anschauungsunterricht 133
Gesangunterricht 135
Zeichnen, Schreiben, Lesen 136
Der deutsche Sprachunterricht 140
Fremdsprachlicher Unterricht 143
Rechnen und Mathematik 146
Der naturkundliche Unterricht 148
Geographie und Geschichte 150
Der Religionsunterricht 152
Geschichts-pädagogischer Rückblick 156
Die Pädagogik der Zukunft 188

Einleitung und Grundlegung.

Wenn nach dem bekannten Ausspruch das wichtigste, aber auch schwerste Studium für den Menschen der Mensch ist, so kann das pädagogische Problem kein leichtes sein, da die Lösung desselben genaue Kenntnis der menschlichen Natur nach ihren Bedingungen, Gesetzen und Formen, unerschöpfliches Erforschen und Eindringen bis zu den dunklen unerkannten Tiefen des Menschengeistes erfordert. Der Mensch ist der wunderbare Fremdling, dem immer das „Erkenne dich selbst!“ zugerufen werden muß, ein Rätsel sich selbst im großen Welträtsel, halb Tier, halb Engel, in der Erde wurzelnd, doch zum Himmel strebend, wie ein Baum in den großen schönen Gottesgarten gesetzt, der seine Wurzel unten im dunklen Schoß der Erde birgt, aus der er seine Nahrung saugt, aber im Entwickelungsdrange nach oben mit Stamm, Zweigen, Blüten und Früchten sich über die Erde erhebt, aufstrebend zu Licht und Äther und reines warmes Leben aus dem Sonnenschein empfangend. Nach der ältesten nordgermanischen Mythologie wurde der Mensch aus einem Baume geschaffen. Die Edda erzählt, daß, als Odin, Hoenir und Lodr einst am Meeresstrande gingen, sie zwei Bäumchen pflanzten und daraus die Stammeltern des Menschengeschlechts erschufen. Sie verliehen ihnen Seele und Leben, Vernunft und Bewegung, gaben ihnen Gesicht, Gehör und Sprache. Hat sich in der alten Sitte, daß man für ein neugeborenes Kind einen Baum pflanzte, vielleicht der sinnige Gedanke fortgepflanzt, als wäre der Mensch gleichsam mit dem Baume geboren? Und wie

innig waren die religiösen Beziehungen erfaßt, wenn jene alten Germanen in dem Säuseln der Bäume ahnungsvoll die waltende Gottheit nahe glaubten! So lebt etwas Göttliches im Baume, und wie er emporwächst, mit jedem Frühling neue Lebensfülle entfaltend, so geht auch der Drang des Menschengeistes nach oben, daß er Blüten und Früchte treibe am unsterblichen Baum des Lebens.

Wenn der Gärtner den Baum pflanzt und pflegt, so beachtet er die natürliche Entwickelung desselben, wie er aus einem zarten Pflänzchen allmählich weiter gedeiht, und hilft durch Düngen, Beschneiden, Stützen und alle erforderliche Sorgfalt dem Entwickelungsprozeß nach. Dasein, innere Kraft und Wachstum giebt die Natur; was durch die Wartung und Pflege geschieht, ist Unterstützung der Natur, um den Baum vor Krümmungen und Schaden zu bewahren und zu einer höheren Brauchbarkeit zu bringen. Der Gärtner weiß, daß er die Natur der Pflanzen kennen muß, die er nicht ändern kann, daß er vielmehr die Pflanzen ihrer Natur gemäß behandeln muß. Und wie die allwaltende Natur alles emporkeimen und wachsen läßt nach bestimmten Entwickelungsgesetzen, so muß auch ihre edelste Pflanze, das Menschengeschöpf, wachsen und sich entwickeln nach denselben ewigen Naturgesetzen. Kenntnis der Menschennatur ist daher die erste Bedingung für das Werk der Erziehung, wie sich überhaupt kein Gegenstand mit gelingendem Erfolg behandeln läßt, wenn man seine Natur nicht kennt. Der Mensch kann wie die Pflanze selbst bei der sorgfältigsten Pflege verdorben werden, wenn diese Pflege nicht zugleich dem Zwecke der Natur angemessen ist. Die Erziehung darf nicht gegen die Natur handeln, sie ist Nachhilfe der Natur, wie die Stütze am Baum; das Kind läßt sich wie ein junger Baum ziehen, und man soll gleich vom Anfang dem Baum eine gerade Richtung geben, da in den späteren Jahren der krumme Wuchs nur

schwer verbessert werden kann. Soll das Bäumchen gerade wachsen, so muß es früh gebogen werden, ist eine sprichwörtliche Lehre.

Also der Mensch in der Natur stehend ist ihren immanenten Gesetzen unterworfen und wer eines Menschen Entwickelung begünstigen, ihn erziehen oder seine Erziehung befördern will, muß diese Gesetze kennen und anwenden. Um zu erziehen, muß man wissen, wie sich der Mensch naturgemäß d. h. den Absichten der Natur entsprechend entwickelt, was der Mensch von Natur ist, werden kann und werden soll, und muß den Gang der natürlichen Entwickelung befolgen. Die Pädagogik als Wissenschaft von der Erziehung des Menschen muß von der Einsicht in das Wesen des Menschen ausgehen, richtige Ansichten über die menschliche Natur und ihre Entwickelungsgesetze sind der Regulator für die pädagogischen Aufgaben, bestimmen den Maßstab für das, was in Rücksicht auf Erziehung zu geschehen hat und erreichbar ist. Und zwar muß die wissenschaftliche Pädagogik die Lehre vom Menschen in seinem ganzen Wesen und in seiner ganzen Erscheinung zur Grundlage haben. Die Erziehung hat es nicht mit einem Teil des Menschen zu thun, sondern mit dem ganzen Menschen, der gesamte Mensch nach Leib und Seele ist der Gegenstand der Erziehung. Die Anthropologie ist die Quelle der Pädagogik, die Erziehungswissenschaft setzt eine Kenntnis von der ganzen anthropologischen Entwickelung des Menschen voraus. Der Mensch stellt sich zunächst dar als aus Leib und Seele bestehend, doch kann die alte dualistische Ansicht mit dem förmlichen Gegensatz zwischen Seele uud Leib, Geist und Körper, wobei der Sprachgebrauch, wie es allerdings öfter geschieht, synonyme Wörter als gleich gesetzt hat, vor dem Erfahrungsstandpunkt der heutigen Wissenschaft sich nicht mehr behaupten. Geistiges und Materielles sind keineswegs durch eine unübersteigliche Kluft getrennt, eins

scheint durch das andere bedingt und ist zu Einer Persönlichkeit im Menschen verbunden, der in Wirklichkeit keine Zweiheit des Daseins führt. Der Mensch ist nicht Seele und Leib, er ist die innigste Verbindung beider Substanzen. Materie und Geist sind die beiden aufs engste verbundenen Bestandteile des Menschen, die in ihrem Leben und Weben voneinander abhängig sind und ununterbrochen gegenseitig aufeinander einwirken, und die Berührungspunkte dieser Wechselwirkung des Physischen und Psychischen im Menschen sind so fein und so weitgehend, daß keine genaue Grenzlinie gezogen werden kann. Ohne Körper kann die Seele nicht funktionieren; aber nicht bloß dienendes Werkzeug ist der Leib, sondern überhaupt die wesentliche Bedingung für das Zustandekommen der Seelenthätigkeiten. Der Geist offenbart sich nur, insofern er eben in dem körperlichen Menschenwesen wirkt. Leib und Seele lassen sich nur in der Einheit der Erscheinung begreifen. Der Mensch ist ein Einiges Wesen, ein organisches Ganzes, und Einsicht in den organischen Zusammenhang der Einheit des menschlichen Wesens, Kenntnis der ganzen somatisch-psychologischen Entwickelung ist erforderlich, wenn man den Menschen zum Menschen bilden will, zum wirklichen, ganzen Menschen. Der Mensch kann nur als Ganzes richtig verstanden, entwickelt und behandelt werden. Zur naturgemäßen Menschenbildung gehört auch das Gebiet des Körperlichen, auf dem ebenso wie auf dem des Geistigen der Fortschritt der Entwickelung sorgsam beobachtet werden muß. Die Seele entwickelt sich mit dem Körper, beides wächst zusammen. Die Erziehungswissenschaft hat also zur Grundlage die Anthropologie, für die körperliche Erziehung die Somatologie, im übrigen aber muß sie ihre Vorschriften auf die Psychologie bauen als die Wissenschaft, die Aufschluß giebt über Natur und Eigenschaften der mit dem organischen Körper verbundenen Substanz und das Seelenwesen an sich

zu bestimmen sucht. Die Erforschung der psychologischen Gesetze, denen die innere Entwickelung des Menschen folgt, führt unmittelbar auf den Boden der Erziehung. Zuletzt und hauptsächlich ist die Pädagogik immer an die psychologische Voraussetzung gewiesen, weshalb man die Seelenlehre auch als die erste pädagogische Hilfswissenschaft bezeichnet hat. Und es datiert erst seit da die sichere Grundlegung der Pädagogik als Wissenschaft, als sie anfing Hand in Hand mit der Seelenkunde die Erziehungsaufgabe richtig zu verstehen. Jetzt erst war ein fester Grund und Wegweiser für die pädagogische Theorie und Praxis gefunden, als bei der seelischen Entwickelung davon ausgegangen werden sollte, zu erforschen und zu erkennen, welches die Kräfte sind, die ihren Sitz in demjenigen Wesen haben, das nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch die Seele genannt wird.

Aber was ist die Seele? Welche Vorstellung die Weisen der ältesten Zeit davon hatten, geht aus einem Gebet hervor, das bei den Parsen am Grabe eines großen Mannes gesprochen wurde: „O Erde, o gemeinsame Mutter der Menschen, nimm von dem Körper dieses Helden zurück was dir gehört: mögen die flüssigen Teile in seinen Adern sich aushauchen in die Lüfte, als Regen niederfallen auf die Berge, die Bäche schwellen, die Felder befruchten und fortrollen zum Abgrund der Meere, von wo sie ausgegangen sind! Möge das in diesem Körper konzentrierte Feuer sich mit dem Gestirn verbinden, der Quelle des Lichtes und des Feuers! Möge die zusammengedrückte Luft in seinen Gliedern das Gefängnis sprengen, daß die Winde sie zerstreuen in den Weltraum! Und du endlich, Lebensatem, wenn du ein besonderes Wesen bist, vereinige dich mit der unbekannten Substanz, die dich hervorgebracht hat! Oder wenn du nur eine Mischung sichtbarer Elemente bist, sammle aufs neue deine aufgelösten Teile, um wieder einen solchen tugendhaften Mann hervorzubringen.“

Bei diesen enthusiastischen und erhabenen Ideen der Zoroasterschen Lehre ist zu erwähnen, daß dieselbe mit den Lehren der ältesten indischen Religionsurkunden große Übereinstimmung aufweist und auch auf die alttestamentliche Theologie nicht ohne Einfluß blieb. — Solange Menschen existieren, hat sich der denkende Geist mit der schwierigen Frage nach dem Wesen der Seele beschäftigt und durch alle Zeiten ist das dunkle Rätsel zu lösen versucht worden, aber trotz aller Fortschritte der Psychologie bis zu ihrem heutigen Standpunkt als Erfahrungswissenschaft ist man doch nicht weit über Hypothesen hinausgekommen. Wenn wir zurückgehen in das klassische Altertum zu den Lehrmeistern der Philosophie, deren philosophisches Forschen von weitreichendem Einfluß war und noch immer fortwirkt, so haben wir von dem hauptsächlichsten Repräsentanten Aristoteles drei Bücher über die Seele, er bezeichnet dieselbe als die Bestimmung des Leibes, so daß also die Seele die Funktion ihres Leibes ist. Von den angesehensten Schulen nach ihm setzte Epikur die Seele aus den feinsten Atomen zusammen, während die Stoiker der Seele acht Teile gaben: fünf Sinne, Zeugungskraft, Sprache und Vernunft. Im allgemeinen wurde im Altertum die Seele für materiell gehalten, und diese Ansicht findet sich selbst noch bei den Kirchenvätern. Tertullian sagt, daß jede Seele Körper ist mit eigener Form und Gestalt, und daß die Seele ohne Körper nichts wäre. Er unterscheidet jedoch die Seele vom Geist. Daß die Alten die Seele für materiell hielten, ist natürlich, da sie ja selbst Gott als körperlich dachten, allerdings mit Ausnahme von Plato, der aber nicht verstanden wurde. (Quod Plato sine corpore Deum esse censet, id, quale esse possit, intelligi non potest. Cicero, de natura Deorum lib. I.) Plato benannte, wie auch sein Schüler Aristoteles, die Seele nach den Hauptrichtungen ihrer Thätigkeit. Ein anderer Schüler Platos, Xenokrates, lehrte, daß

die Seele durchaus keine Gestalt hätte und nicht eine Art Körperliches wäre. Platos Lehrer Sokrates fragt im Phädon: „ob es wohl das Blut ist, wodurch wir denken oder die Luft oder das Feuer?“ Dies erinnert an Empedokles, welcher der Ansicht war, daß das Leben im Blute besteht. Virgil macht eine Anspielung auf die Identifizierung von Blut und Seele, wenn er im 9. Buche der Äneide (349: Sanguineam vomit ille animam) von der purpurnen Seele statt des purpurnen Blutes redet. Die materialistische Einheit der Seele und des Blutes hatte im Altertum manchen Vertreter, auch Galenus sagt, daß das Blut die Seele sei, und es mußte diese schon weit zurückreichende Meinung immer wieder um so mehr Anhänger finden, als die tägliche Erfahrung lehrte, daß das Leben ohne Blut nicht besteht, denn in der That hört jedes Wesen zu leben auf, wenn ihm kein Blut mehr bleibt, mit dem Blut strömt das Leben aus wie die Seele, der Tote wird entseelt genannt. Selbst in der Bibel finden sich schon Äußerungen, daß das Blut die Seele des somatischen Lebens sei. So heißt es 5. Moses 12, 23: „Das Blut ist die Seele“, und Leviticus 17, 11: „Des Leibes Leben ist im Blut“. Doch war es keine materialistische Ansicht, wenn Paulus zu Athen predigte, daß Gott aus Einem Blut geschaffen alle Menschen, denn der Apostel wollte hier nur das wahre Humanitätsprinzip verkünden, daß alle Menschen ohne Stammesunterschied sich als Brüder Eines himmlischen Vaters betrachten sollten. Ebenso wird im Abendmahl Fleisch und Blut als Leib und Seele im höheren Sinne genannt. Die Bibel stellt Blut und Seele zusammen wie Blut und Leben, das Blut ist das Leben. Thatsächlich hört ja auch das Leben auf ohne Blut, der Tod wird erkannt an dem Nichtfließen von Blut aus geöffneten Blut- und Pulsadern und an der Unhörbarkeit der Herztöne, das Blut fließt aus dem Herzen, dem Sitz des Lebensgefühls, aus, wie aus seiner Quelle und

zirkuliert in allen Teilen des Körpers durch die Kanäle der Arterien und Venen. So nennt man ein Kind auch das Herzblut seiner Eltern. Grimm leitet Blut von blühen ab, was also auf die höchste Lebensentfaltung hindeutet.

Die Seele ist das Leben. Solange man eine Seele hat, lebt man; ohne Seele ist man tot. Die Bibel sagt vom Sterben, daß unsere Seele von uns genommen werde. Seele und Leben ist ganz dasselbe. Die Seele ist die Lebenskraft des Leibes, das lebendige Grundelement der menschlichen Natur, das eigentliche Lebensprinzip, wie es sich überhaupt in der ganzen organischen Schöpfung findet. Alles Seele und Leben von den kleinsten Organismen an bis hinauf zu dem mit Vernunft begabten Wesen in einer fortlaufenden Kette immer höherer Entwickelungen, durch die ganze beseelte Natur weht jener selbstthätige Lebensgeist wie ein Hauch Gottes. Nach der Schöpfungsgeschichte in der Heiligen Schrift wurde dem Erdenkloß der göttliche Odem eingehaucht und durch diese Verbindung des Geistes mit dem natürlichen Leibe wurde der Mensch „eine lebendige Seele“ (1. Mos. 2, 7). So ist also nach dieser sinnigen Offenbarung die Seele eine spirituelle Substanz, eine Gotteskraft, diese göttliche Kraft muß Organe haben, um menschliche Seele zu sein, wodurch sich die wunderbare Verbindung der körperlichen Natur mit einer höheren geistigen, die Vereinigung der beiden Naturen im Menschen, der Materie und Form erklärt. Und so ist Gott nicht fern, wenn der Mensch unter Schmerzen geboren wird und ein neues Gotteskind das Licht der Welt erblickt. O großes Mysterium der Kindheit! Vor uns liegt ein nacktes neugeborenes Kind, schwach und hilflos, und doch das edelste Wesen der Erde, die Krone der Schöpfung, zu einem großen Zweck bestimmt, ein Material, aus dem sich alles bilden läßt, ein ewig unbegreifliches Wunder. Welch ein unerklärbarer Zauber in der ganzen Natur von der Blume an,

die sich dem dämmernden Tage öffnet, bis zu dem Kinde, das ins Leben eintritt. In wenigen Monaten hat das kleine Wesen alle Reiche der Natur durchgemacht. Von einer unthätigen Masse hat es sich zum Pflanzenleben entwickelt und dann mit der zunehmenden Stärkung und Vervollkommnung der Organe den Fuß auf die erste Stufe des animalischen Lebens gesetzt bis hinauf zu der Sprosse der Leiter, wo es ein Mensch wurde, das oberste Glied der sichtbaren Schöpfung. Und wie in jedem organischen Wesen die treibende Kraft zur Entwicklung steckt, die selbstthätige Lebenskraft, die darauf hinstrebt, die organischen Körper zu ihrer bestimmten Gestalt und Einrichtung auszubilden, so hat auch der Mensch den selbstthätigen Trieb zur Entwicklung von innen heraus mit auf die Welt gebracht nach Art des Samenkorns, in dem schon die ganze Fülle des zukünftigen Baumes verborgen liegt, der aus einem zarten Pflänzchen allmählich erst mit Ästen, Blättern und Blüten sich entwickelt nach unerforschter Weisheit. Der Mensch, wie er geboren wird, steht noch auf der untersten Stufe der organischen Wesen, aber bald ahnt man die Seele, die sich in diesem kleinen Körper rührt und ausbreitet. Schon öffnen sich die Augen und wenden sich dem Lichte zu, wie die aufkeimenden Blumen der Sonne. Es ist eine bemerkenswerte Erscheinung, daß die Kinder gewöhnlich fest und unbeweglich ihren Blick auf das Licht heften, überhaupt dem Menschen von früher Jugend an eine Freude am Licht und eine Abneigung vor der Finsternis eigen ist, gleichsam als kündigte sich schon vorfühlend das künftige Ziel des geistigen Auges im Streben nach Licht, Klarheit und Wahrheit an.

Die schlafenden Keime im Kinde erwachen allmählich, die junge Seele windet sich aus dem Schlummer empor und verfolgt die vorgezeichnete Bahn der Entwickelung in immer höher steigendem Fortschreiten bis zu dem letzten Ziele, wo

die Seele fühlt, daß sie göttlich sei. Und diese Entwicklung soll durch die Erziehung Förderung und Richtung erhalten zur Realisierung ihres Zweckes. Aber wie soll diese Aufgabe gelöst werden? Wo ist der naturgemäße Anknüpfungspunkt und welches ist der Verlauf der psychischen Entwicklung, die psychologische Gesetzmäßigkeit, welcher der Entwicklungsgang des innern Menschen folgt? Sehen wir, was die Natur uns lehrt. Das Kind wird geboren, es stößt einen Schrei aus, es fühlt Bedürfnisse, vor allem Hunger und Durst, es empfindet Behagen oder Unbehagen, Wohlbefinden oder Übelbefinden. Was sich also sofort, wenn das Kind aus dem Mutterschoß in die Welt eintritt, äußert, ist die Fähigkeit zu empfinden. Die Empfindung ist die erste Manifestation des Lebens und die erste aller Thätigkeiten, in denen sich die Kraft der Seele zeigt. Kleine Kinder können noch nichts als empfinden, sie haben noch keinen Verstand, keine Denk- und Urteilskraft, aber durch ihre Thränen, Lachen, Geberden, Geschrei erkennt man, mit welcher Lebhaftigkeit sie schon empfinden. Das Gefühlsvermögen rührt sich zuerst im Menschen, es ist die unmittelbare Ankündigung unseres Daseins überhaupt und der tiefste Lebensquell des menschlichen Organismus, der wirkende Grund aller körperlichen und geistigen Thätigkeiten. Das ganze Dasein des Menschen ist nur Empfindung, von diesem primären Element geht alle weitere Entwickelung aus. Das Empfindungsvermögen ist die einzige psychische Grundkraft, woraus alle noch so verschiedenen Äußerungen der Seelenwirkungen hergeleitet werden können. Wir haben Gefühle bevor wir noch denken. Der Mensch ist, ehe er etwas anderes ist, ein empfindendes Wesen. Nicht cogito ergo sum muß es heißen, sondern sentio ergo sum. Sobald ein Mensch nicht denkt, hört er noch nicht auf zu existieren, das Kind in der Wiege denkt auch noch nicht, aber durch die eingeborene Kraft des Gefühls lebt es und empfindet

sein Dasein. Der Mensch ist wesentlich Gefühl, das Gefühl ist das wahre Sein des Menschen selbst, Gefühl und eigenes Sein sind an und für sich Eins. Das Gefühl ist das Leben.

Wenn wir das, was wir fühlen, was unser innerstes Leben ausmacht, als das bezeichnen, was uns beseelt, so sehen wir schon dem Namen nach die Verwandtschaft zwischen Seele und Gefühl, die sich auch schon in der herkömmlichen Auffassung zeigt. „Ein seelenvoller Mensch“ oder „eine Seele von Mensch“ deutet auf die Gefühlsinnigkeit hin. Das Gefühl als Keim und Wurzel der Lebenskraft ist die Hauptquelle aller Seelenthätigkeit, nicht bloß ein Teil der letzteren, sondern die das ganze Seelenleben bis in den innersten Nerv durchdringende Urkraft, es ist das unmittelbare Bewußtsein der eigenen Lebensthätigkeit. Weil ich fühle und solange ich fühle, habe ich eine Seele, es ist also das Gefühlsvermögen, worin das Wahre der Seele besteht. Wie man es auch nennen möge, Empfindung, Lebensprinzip oder Inbegriff der Seelenerscheinungen, es ist immer ein und dasselbe Urvermögen, die Substanz der Seele, die Seele selbst. Das Gefühl ist die Seele.

Der Sprachgebrauch, der bei der solidarischen Verbindung von Seele und Leib zwischen den Wörtern Empfindung und Gefühl in ihrer Übertragung von der physischen Bedeutung auf die geistige keine scharfe Grenze zieht, hat die Sphäre der Empfindungen und Gefühle Herz genannt, und das Sprichwort sagt bedeutungsvoll: Das Herz ist das erste, was im Menschen schlägt, und ist auch das letzte, das in ihm sich regt. Die Grundlage und der Anfang der ganzen Seelenthätigkeit sind Empfindungen, der lebendige Pulsschlag im Menschen, und durch unser ganzes Leben ist immer das Gefühl das Bestimmende. Im Herzen, dem Sitz der Gefühle, haben alle Funktionen ihren Ursprung, von diesem Grundquell aller Lebensbewegung, als dem Centrum der Geistes-

thätigkeit geht alles menschliche Handeln aus. Alles konzentriert sich auf das Herz, die Einheit des allgemeinen Lebensgefühls. Die Natur hat also gezeigt, daß der Weg der menschlichen Entwickelung durch die Gefühle geht. Die Erziehung soll Nachahmung der Natur sein; der Pädagogik muß daher das Gefühl zur naturgemäßen Grundlage angewiesen werden, die Erziehung muß Einfluß auf das Herz erlangen. Da das Gefühl der psychische Grundprozeß, so muß das Hauptgewicht in der Erziehung auf die Entwickelung des Gefühlsvermögens gelegt werden, auf diese ursprüngliche Anlage muß alles bezogen werden und nur dann können wir zu einem wissenschaftlichen System der Pädagogik gelangen, wenn die Erziehung in erster Linie auf die Ausbildung des Gefühls gegründet wird. Dadurch ist für die Pädagogik das Fundament gewonnen, das schönste und sicherste, das uns in die heiligen Tiefen unseres Daseins, die innerste Heimat der Seele führt und auf die weissagende Stimme der die göttliche Wurzel des Weltbaums begießenden Nornen zu horchen lehrt.

Die Erziehungswissenschaft hat zur Grundlage das Gefühl.

Äſthetiſche Erziehungslehre.

Bedeutung und Aufgabe.

Die äſthetiſche Erziehung iſt diejenige, welche ſich, wie der Name ſagt, auf das Gefühlsvermögen αἴσθησις gründet. Was die Griechen mit dieſem Worte bezeichnet haben, iſt in Deutſchland in einem beſonderen Sinne angewendet worden, wodurch eine neue Wiſſenſchaft entſtand, die man Äſthetik nannte und bloß auf die Bildung des Geſchmacks für das Schöne bezog. Das iſt aber nur ein beſchränkter Begriff der Äſthetik, der ſich zufällig einbürgerte. Äſthetik heißt Empfindungslehre und muß von der Anthropologie ausgehen. Urſprünglich wollte auch der Vater der neueren Philoſophie, Kant, die Benennung Äſthetik nicht bloß in dem Sinne als die Lehre vom Schönen gelten laſſen, wenn er auch inkonſequenter Weiſe in der Kritik der äſthetiſchen Urteilskraft von dem Geſchmacksurteil, dem Schönen der Kunſt u. ſ. w. ſchrieb. Aber in der Kritik der reinen Vernunft (§ 1 Transcendentale Äſthetik) erklärt Kant, es ſei ratſam, das Wort Äſthetik in der aufgekommenen Bedeutung als Kritik des Geſchmacks wieder eingehen zu laſſen, vielmehr der Sprache und dem Sinne der Alten näher zu treten und die Äſthetik in pſychologiſcher Bedeutung zu nehmen.

Heute pflegt man unter äſthetiſcher Erziehung bloß die übertragene Bedeutung von Geſchmacksbildung zu verſtehen, alſo nur äſthetiſche Bildung im engeren Sinne. Die äſthetiſche Pädagogik geht aber auf die urſprüngliche Bedeutung zurück und umfaßt die geſamte Entwickelung des Gefühls-

vermögens überhaupt, nimmt das ganze Leben des Gefühls zur Grundlage, davon ausgehend, daß nur auf diesem Grund und Boden eine wissenschaftliche Erziehungslehre ihre Aufgabe wahrhaft lösen kann.

Die Wichtigkeit der ästhetischen Erziehung erhellt aus dem großen Einfluß, den die Gefühle auf das ganze menschliche Leben haben. Man kann sagen, daß die Welt von Gefühlen regiert wird; alle die in der Welt etwas Hervorragendes leisteten, waren Menschen von feinem, geläutertem Gefühl, die vollendetsten Menschen waren diejenigen, die am tiefsten empfanden. Unter allen Triebfedern sind die Gefühle die mächtigsten, jeder Mensch steht unter der Herrschaft des Gefühls, und nur durch die Ausbildung des Gefühlsvermögens kann der Mensch befähigt werden, seiner ganzen Bestimmung mit Erfolg nachzustreben. Darum muß die Empfänglichkeit des Gefühls geweckt und belebt und auf die höhere Bestimmung des Menschen bezogen werden. Die Erziehung muß sich vorzugsweise und am meisten an das Gefühlsleben wenden, das Empfindungsvermögen, das sich am ersten im Kinde entwickelt, ist das erste Mittel dem Menschen beizukommen. Gerade in den Jugendjahren ist die Empfänglichkeit des Gefühls am größten; das Kind, das noch keine deutlichen Vorstellungen hat, wird nur durch Gefühle geleitet. Die Jugend lebt in der Unmittelbarkeit des Gefühls, in ihr ist diese Himmelsgabe noch unverfälscht. Die Erziehung muß sich daher der Empfindungen des Zöglings bemächtigen und frühzeitig die Entwickelung und Thätigkeit des Gefühlsvermögens zu befördern und weise zu leiten bedacht sein. Nur durch das Gefühlsvermögen kann man nachhaltig erziehend wirken, und es bedarf dasselbe um so mehr der sorgfältigsten Bildung und Veredlung als gerade in Bezug auf die Gefühlsbildung das, was in der Jugend, wo das Kind allen Bildungen und Verbildungen ausgesetzt ist, versäumt worden ist, später nur

schwer ersetzt werden kann. Die ersten Jugendeindrücke bestimmen gewissermaßen den Grundton des Gefühls für die ganze Zukunft. Daher ist es von großer Wichtigkeit, daß das Gefühl richtig gebildet werde. Wenn in der Jugend das Gefühl erweckt, belebt, gebildet und erregt werden soll, wenn es die Aufgabe der ästhetischen Pädagogik ist, die Innigkeit, Wärme und Fülle des Gefühls anzuregen, so soll aber auch dem Gefühl die wahre Richtung angewiesen werden. Natürlich soll das Erregen und Bewegen der Gefühle nicht ausarten in eine regellose Empfindelei, eine exaltierte Empfindsamkeit, es muß das rechte Empfinden sein. Schwache Weichherzigkeit darf nicht mit dem gesunden Gefühle verwechselt werden, ein reines, lebendiges und kräftiges Gefühl soll in dem Zögling ausgebildet werden, frei von aller Schwärmerei und schwächlichen Sentimentalität. Auf Klarheit und Bestimmtheit, Frische und Festigkeit der Gefühle geht der Zweck der ästhetischen Pädagogik.

So groß ist der pädagogische Wert des richtig gebildeten Gefühls, so weitgehend die Bedeutung und Wichtigkeit einer gesunden natürlichen Gefühlsbildung, daß nur auf dieser Basis das Erziehungsproblem gelöst werden kann. Aus jenem dunklen Schacht soll hinfür die Bildung zum Menschen planmäßig geschehen, von diesem Ausgangspunkt sind die Grundsätze und Regeln für die Erziehung bis ins Einzelne festzustellen, um in der Praxis Anwendung zu finden, und diese Aufgabe erfordert durchaus psychologisch den ganzen Umfang des Gefühlsvermögens zu erforschen, jene psychologische Gesetzmäßigkeit, welcher der Entwickelungsgang des inneren Menschen folgt, zu erkennen und für den Erziehungszweck richtig zu benutzen. Die ästhetische Erziehung setzt Kenntnis der Natur des Gefühls voraus, die Kenntnis jener großen Einheit, die aller Erziehung zu Grunde liegen muß. Denn das Gefühlsvermögen ist ein ursprüngliches, selbstthätiges, das Allerinnerlichste des menschlichen Wesens, der

energiſche Lebenstrieb, der den ganzen Menſchen in der Mannigfaltigkeit ſeiner Kräfte als ein einziges fühlendes Weſen erfaßt, in beſtändiger Verbindung der geſamten Empfindungs- und Gefühlsthätigkeit. Die Wörter Empfindung und Gefühl ſchwanken im gewöhnlichen Gebrauche wie ihre Begriffe. Man ſpricht phyſiſch von Empfindung und ſeeliſch von Gefühl, aber es werden auch ſinnliche Erregungen als Gefühle bezeichnet und umgekehrt wird das Wort Empfindung auch im rein geiſtigen Sinne angewendet. Empfinden iſt ſprachlich innen finden, eines Eindrucks inne werden, wahrnehmen, was körperlichen oder ſeeliſchen Eindruck macht, und fühlen iſt das Bewußtſein von körperlichen oder geiſtigen Empfindungen. Wenn wir der Entwickelung dieſes Vermögens folgen, ſo iſt die Verinnerlichung der leiblichen Affektionen das, was wir Empfindung nennen, und aus der äußeren ſinnlichen Empfindung wird in höherer Entwickelung die innere Empfindung, das Gefühl. Empfindungen ſteigern ſich zu Gefühlen, werden jene mehr materiell genommen, ſo dieſe als höhere Seelenzuſtände. Das Gefühl wird zur vergeiſtigten Empfindung. So ſieht man den Ausdruck für Empfindungen in den Geberden des Kindes, den Ausdruck für Gefühle in den Blicken. Um eine Unterſcheidungsgrenze zu finden, kommt es auf die partielle oder totale Erregung und Stimmung an. Das Gefühl bezieht ſich auf das ganze Verhalten der Seele. Die Empfindung iſt eine von ihrem leiblichen Subſtrat auf die Seele übertragene Aneignung eines Objekts, das paſſive Wahrnehmen eines äußeren Eindruckes, das Gefühl eine durch Reflexion auf das Objekt übertragene Empfindung, ein ſelbſteigener Seelenzuſtand; die Empfindung iſt objektiv, das Gefühl iſt eine ſubjektive Empfindung, ein innerer Zuſtand des geiſtigen Subjekts.

In engſter Verbindung mit dem Gefühl ſteht nach dem Sprachgebrauch das Gemüt als Inbegriff und Sammelplatz

der Gefühle, die Gesamtheit der Empfindungen und Stimmungen der Seele einheitlich verknüpfend. Das Gemüt ist die dauernde Verfassung unseres Gefühlsvermögens, die stetige Zusammenfassung des subjektiven Lebens im Mittelpunkte des Gefühls. Unter Gemütsart werden die vorherrschenden Gefühle beim Menschen bezeichnet, und mit Recht spricht man von dem alles beherrschenden großen Einfluß des Gemütszustandes. Kant erklärt das Gemüt für die subjektive Wurzel aller Seelenthätigkeiten. In seiner Schrift „Von der Macht des Gemüts“ — „durch bloßen Vorsatz krankhafter Gefühle Meister zu werden“, hat er klar und treffend gezeigt, wie durch die Stärke des menschlichen Gemütes auch die körperlichen Gefühle, sogar die Krankheitsgefühle in einem gewissen Grade bemeistert werden können. Kant versteht unter der Bezeichnung des Gemütes den ganzen Geist, der zu einer alles beherrschenden Macht im Menschen werden soll. Das Gemüt als die Realität des selbstbewußten Gefühls ist die Wurzel und Grundkraft des geistigen Lebens. Gemüt als geistiges Gefühlsvermögen wird auch gleichbedeutend mit Herz gebraucht, es ist die tiefste Innerlichkeit der geistigen Menschennatur, worin sich das wahrste und innerste Leben bewegt. So fällt die Lösung der pädagogischen Hauptaufgabe ganz der Gemütsbildung zu; die ästhetische Erziehung will ins Innere des Gemütes dringen, auf die inneren Bewegungen des Herzens Einfluß nehmen. Gefühl, Herz, Gemüt, die Totalität des ganzen tiefsten Wesens muß gebildet werden, wie man es nennen möge, Gemüts-, Charakter-, Herzensbildung, es ist immer derselbe zielbewußte Ausgangspunkt, daß nur in der Gemütstiefe des Zöglings die echte Bildung lebt.

Das Gefühl ist als solches keiner Zergliederung, sondern nur des unmittelbaren Bewußtwerdens fähig. Empfinden, fühlen, die innere Wahrnehmung, das Innewerden des eigenen Seins, tritt als die unmittelbare Gegenwart des ungeteilten

Daseins hervor, es ist das unmittelbare Bewußtsein. Der Mensch fühlt sich als Eins, das Gefühl ist die seine Seele ganz füllende Einheit, kein Teil der Seele, sondern die alles durchdringende Selbständigkeit derselben, und wenn auch das Sein des Menschen in einzelne Richtungen geht, so sind doch alle einzelnen Thätigkeiten nur der Ausfluß des ganzen ungeteilten Menschen, es ist immer das eine ungetrennte lebendige Sein, die aus sich heraus und in sich zurück mit Empfindung und Bewegung wirkende Urkraft, wodurch der Grundtrieb erfaßt wird, der den mannigfachen Äußerungen des Lebens zu Grunde liegt. Die so mannigfaltigen Seelenkräfte, die sich wahrnehmen lassen, sind doch unter einem allgemeinen Charakter vereinigt, denn die menschliche Seele ist nur eine und die angeborenen Kräfte und Anlagen laufen in ihrem letzten Grunde auf ein Gemeinschaftliches hinaus, auf eine organische Einheit, indem die Seele einen den Gesamtorganismus ihrer Funktionen und Kräfte beherrschenden Mittelpunkt besitzt, nämlich das Gefühl, das Centrum des Seelenlebens, die absolute Einheit, in der alle Anlagen zusammenfließen, die nicht isolierte sind, sondern zusammenhängende und aufeinanderwirkende Kräfte, wie die Radien eines und desselben Mittelpunktes. Das ganze seelische Getriebe mit allen seinen Einzelbildungen und Einzelregungen ist eine alles umfassende Einheit. Der Mensch ist nur Ein Wesen, Eine Seele im Körper; wenn man von verschiedenen Kräften im Menschen redet, so ist es eigentlich nur eine und dieselbe Kraft, die auf verschiedene Arten thätig ist; was man zu unterscheiden pflegt, sind nur gesonderte Äußerungen dieser Gesamtkraft und die verschiedenen Operationen derselben, nur die Formen der Thätigkeit. Diese Formen lassen sich allerdings für den pädagogischen Zweck zu Unterscheidungen wirklich klassifizieren, und so wurde es erforderlich, den Menschen zu analysieren und die aus dem einigen Wesen der menschlichen Natur her-

vorgehenden Anlagen und Kräfte nach ihren verſchiedenen Geſtaltungen mit verſchiedenen Namen zu bezeichnen, zunächſt nach der Unterſcheidung von Körper und Geiſt, dann nach den Äußerungen von Fühlen, Denken, Wollen, von Neigungen, Trieben, Verſtand, Gedächtnis u. ſ. w. Die Seele, der Inbegriff aller im menſchlichen Organismus wirkenden Kräfte, kann als empfindendes, wollendes, handelndes, wirkendes, denkendes u. ſ. w. Weſen gedacht werden, indem ſie empfindet, heißt ſie Empfindungsvermögen, indem ſie Empfindungen reproduziert, Einbildungskraft, Gedächtnis, Erinnerung, Phantaſie, indem ſie denkt, Verſtand u. ſ. w. Aber wie weit auch die abſtrakte Auseinanderlegung der Seele ging, ſo hat doch die ältere pſychologiſche Schule hauptſächlich drei Richtungen feſtgeſetzt nach Kants Lehre von den drei Hauptvermögen, dem Vorſtellungs-, Gefühls- und Begehrungsvermögen, und wir können an die einmal bekannten Namen anknüpfen, ohne deshalb die Einheit und Unteilbarkeit unſeres innerſten Weſens zu verkennen. Die Kantſche Schule ging in der Pädagogik von der Anſicht aus, daß, wie der Körper Glieder, die Seele verſchiedene Vermögen beſitze. Schon Plato nahm eine erkennende, eine fühlende und eine begehrende Seele an, doch wohnten nicht drei Seelen in ſeiner Bruſt, ſondern er legte in die Bruſt nur die fühlende Seele, die erkennende in das Gehirn und die begehrende in den Unterleib. Da nach der Erfahrung ſtarke und heftige Gefühle auf den Herzſchlag und das Atmen alterierend wirken, erkannte Plato in der Bruſt den Sitz des Gefühlsvermögens.

Wir haben alſo nach der alten Einteilung, wenn wir die große Mannigfaltigkeit der Gefühle von der ſinnlichen Empfindung bis zum höchſten geiſtigen Gefühl nach ihren einzelnen Merkmalen betrachten und zergliedern, vier Hauptgruppen zu unterſcheiden: die ſinnlichen oder körperlichen Gefühle, das intellektuelle Gefühl, das Schönheitsgefühl und

das ethiſche Gefühl. Letzteres weiſt auf das Erziehungsziel hin. So ſehr dieſe Einteilung des menſchlichen Gefühlsvermögens in mehrere Hauptklaſſen aus der Natur der Anlagen genommen und zu einer leichteren Überſicht geeignet iſt, ſo darf man dabei allerdings niemals den inneren Zuſammenhang der Kräfte und deren wechſelſeitigen Einfluß außer acht laſſen, denn alle Seelenelemente ſind in der Wirklichkeit ungetrennt und fließen mit raſtloſer Aktivität immer ineinander über, alle Anlagen ſtehen in der engſten Verbindung und entwickeln ſich gemeinſam. Die drei Grundformen des Fühlens, des Vorſtellens und des Begehrens ſind erſt im Laufe der pſychiſchen Entwickelung zu unterſcheiden, die Verſchiedenheit iſt keine urſprüngliche, das Gefühlsvermögen tritt als einheitliche oberſte Geſetzgebung in den drei Kräften des Gemüts hervor, dieſe Geſamtheit bildet die eigentliche Triebkraft aller weiteren ſeeliſchen Thätigkeit, von den Gefühlen, den Bewegungen des Menſchengeiſtes, ſtrömt die geſamte pſychiſche Entwickelung nach allen Richtungen hin aus. Aber alle Gefühle, ob körperlicher oder geiſtiger Natur, ſind nur Ein urſprüngliches Gefühl als die letzte Einheit des pſychiſchen Lebens, die zu Grunde liegende wirkende Kraft, die alles bindet und ordnet, jenes Centrum, das alle einzelnen Gefühle wie die Radien des Kreiſes in ſich konzentriert, weil ſie alle aus dieſem Mittelpunkt ihren Urſprung nehmen. Sind auch die einzelnen Gefühlserſcheinungen verſchiedenartig, ſo ſind ſie doch alle in dem urſprünglich Einen Gefühl ihrem Grundcharakter nach enthalten und wie die äußerſten Zweige des Stammes mit der Wurzel desſelben innig verbunden. Das Gefühl iſt die Wurzel, die begoſſen werden muß, daß die Zweige des Baumes ſich entfalten, und das iſt der Gegenſtand der äſthetiſchen Erziehung, das Ganze und die Einheitlichkeit der menſchlichen Natur durch die Ausbildung des Gefühlslebens in ſeinen einheitlichen Beziehungen zu den

übrigen Seelenfunktionen zu fördern, alle seelischen Erscheinungen auf eine einzige Grundkraft zurückzuführen, sie alle aus einem höheren Punkt zu deduzieren. Durch die ästhetische Erziehung soll allein das Gefühl wirken und treiben als ein durchgreifendes Mittel, das Aggregat des Mannigfaltigen in Einheit zu bringen und ein allgemein gültiges Prinzip aufzustellen, auf das sich alle pädagogischen Regeln wie auf einen gemeinschaftlichen Standpunkt zurückführen lassen, wobei es von Wichtigkeit ist, daß nur das Ganze des Gefühls in Betracht kommt. Da alle seelischen Bethätigungen durch das Gefühlsvermögen erklärlich sind, ist es eigentlich nicht nötig noch andere Anlagen und Fähigkeiten in uns anzunehmen. Nur theoretisch ist die Unterscheidung erforderlich zur Beobachtung der psychischen Erscheinungen, daß jeder Seelenvorgang erklärbar werde. In praktischer Beziehung ist das geistige Subjekt ein viel zu harmonisches Ganzes, als daß in der Wirklichkeit die Grenzen der Thätigkeit der einzelnen Vermögen desselben so genau gezogen werden könnten wie in der Theorie. Wenn die glückliche Vollendung der Erziehung auf der harmonischen Bildung beruht, so ist diese nur möglich auf der sicheren Grundlage des Gefühls, welches das Resultat der im Menschen vereinten Kräfte, die Harmonie selbst ist und die erziehende Thätigkeit mit dem Lebenshauche kräftigt, der alles Einzelne zum rechten Ganzen vereinigt. Und so will die ästhetische Erziehung den Menschen als Einheit erfassen und in die Erziehungsmittel Einheit und Einklang bringen, durch das Gefühl als Fundament aller Erziehung die menschlichen Anlagen, Vermögen und Kräfte gleichmäßig entwickeln und vervollkommnen zu harmonischer Thätigkeit, „denn aus der Kräfte schön vereintem Streben erhebt sich wirkend erst das wahre Leben“.

Die äſthetiſche Körperbildung.

Die äſthetiſche Pädagogik, die den Menſchen als einheitliches Gefühlsweſen erfaßt, muß die körperliche Tüchtigung als eine Aufgabe von der erſten Wichtigkeit betrachten. Denn wie das Gefühl als geiſtige Form der Leiblichkeit am nächſten ſteht, ſo iſt auch nur durch eine zweckentſprechende, geſunde Beſchaffenheit des Leibes ein natürliches, geſundes Gefühlsleben möglich. Wie geiſtig auch Herz und Empfindung ſein mögen, ſo hängen ſie doch innig mit dem Sinnlichen und Leiblichen zuſammen, und wer den ganzen Menſchen bilden will, muß ebenſo wie im Gebiete des Geiſtigen auch in dem des Körperlichen auf die Natur horchen und aufmerkſam auf die Ausbildung des Körpers achten oder genauer geſagt des Leibes. Denn was entwickelt werden ſoll, iſt das Lebendige, der Leib des Menſchen, einen Körper hat auch das Lebloſe, aber das Entſeelte iſt nicht mehr Leib, nur das Belebte hat einen Leib, Leib und Seele ſind das belebende Prinzip gegenüber dem bloßen allgemeinen Begriff von Geiſt und Körper. Der Geiſt in Verbindung mit einem Körper heißt konkret Seele und der mit ihm verbundene Körper Leib. Der Leib iſt der Körper eines belebten Weſens und die Seele die Geſamtfunktion des Leibes, an beſtimmte Organe und Glieder gebunden. Der Menſch iſt ein beſeelter Leib und der ganze Leib der Sitz der Seele.

Die leibliche Erziehung dient der Entwickelung des ganzen Menſchen, der in Wirklichkeit nur Ein Weſen iſt, die innigſte Vermiſchung von Körperlichem und Geiſtigem, ein unteilbares

Ganzes; nur in der Theorie kann man Leib und Seele sondern und wegen der Genauigkeit bei der Untersuchung und der Darstellung ist diese Trennung nötig; in der unmittelbaren Wirklichkeit des Lebens greifen alle Anlagen, Kräfte und Thätigkeiten der menschlichen Natur ineinander. Was wir als die einzelnen menschlichen Kräfte unterscheiden, ist eigentlich nur Eine Kraft in verschiedenen Erscheinungen, der Mensch ist eine konzentrierte Einheit aus vielem. Gerade bei dem Kinde zeigt sich zunächst, wie Leib und Seele einander noch nahe stehen im innigen Einssein der Kräfte und in ihrem unmittelbaren Ineinanderwirken. Der Mensch wächst von seinem ersten Lebensaugenblicke an körperlich und geistig zu gleicher Zeit, die Seele entwickelt sich wie der Leib, die allmähliche physische Entwickelung führt die Entwickelung der Geisteskräfte mit sich. Und durch das ganze Leben sind immer die gegenseitigen Einflüsse zwischen somatischen und psychischen Entwickelungen wahrnehmbar. Bekanntlich kann Körperschwäche auch geistig lähmend wirken und in einem solchen Grade wirkt das Leibliche in das Psychische hinüber, daß die besten Geistesanlagen oft verkümmern, weil Zerrüttung des Körpers dem Geiste unüberwindliche Hindernisse entgegenstellt. Die Erfahrung zeigt, daß durch Körperkrankheiten gewisse Seelenkräfte litten, so können z. B. Nachwehen von Blattern, Scharlachfieber u. s. w. ein Kind in seiner geistigen Entwickelung zurückbringen, ferner auch Betrübnis, Kummer u. s. w. den Geist niederdrücken, dagegen Freude und Heiterkeit die Funktionen in eine frischere Thätigkeit versetzen. Schon der Säugling thut seinen Schmerz und seine Freude durch äußere Geberden kund, Zeichen der ersten Gefühlsäußerungen, und die sinnlichen Gefühle, die durch den Zustand des Körpers bestimmten, stehen mit den geistigen in engster Wechselwirkung. Hunderte von Erscheinungen zeigen, wie Gesundheit oder Krankheit, Alter, Geschlecht, Nahrungsweise, selbst Witterungs-

einflüsse, überhaupt alles, was direkt die Leiblichkeit betrifft, auch von Einfluß auf das Gefühlsleben ist, wie dieses also ganz genau mit der Konstitution und Entwickelung des körperlichen Organismus zusammenhängt. Jedes Befinden des Leibes spiegelt sich in den seelischen Gefühlen und Stimmungen unmittelbar ab, je nachdem der Körper sich wohl oder übel befindet, fühlt sich auch die Seele in solchem Zustand, bei besonderem leiblichen Wohlsein fühlen wir uns auch geistig aufgelegter, die Stimmungen des Geistes folgen den Stimmungen des Körpers, die Krisen, die bei der körperlichen Entwickelung eintreten, sind auch für die Entwickelung des Geistes entscheidend. Die Gefühlsbildung ist wesentlich mitbedingt durch die Verfassung und Organisation des Körpers. Und wie die Stimmung und die Thätigkeit des Geistes von der Stimmung des Körpers abhängig ist, so müssen bei dem so engen Zusammenhang des ganzen körperlichen und geistigen Organismus Gefühle, die unser Innerstes bewegen, sich auch wiederum den körperlichen Kräften mitteilen und diese in Regsamkeit versetzen. In der That sehen wir, wie die Bewegungen im Innern des Menschen ihren natürlichen Ausdruck durch den Körper finden, wie im Glanz des Auges, in der Haltung, in Stimme, Geberden und Blicken sich die Gefühle offenbaren, aus der Physiognomie die Seelenzustände zu erkennen sind, Gram und Kummer kann man in den Mienen lesen, und lebhafte Freude verursacht einen lebhafteren Umlauf des Blutes und rötet die Wangen. Ist die Seelenstimmung in großer Aufregung, so äußert sich dies auch im Körper, heftige Gefühle von Furcht und Schreck können sogar die körperlichen Kräfte lähmen, sowie ferner jede Überspannung von Geistesthätigkeit auch eine körperliche Abspannung zur Folge hat.

So gehen durch das enge Band, das Leib und Seele vereinigt und ihre gegenseitigen Wirkungen aufeinander, die Thätigkeiten der menschlichen Kräfte nach den beiden Naturen

von Materie und Form, Sinnlichkeit und Geistigkeit in unzähligen Berührungspunkten beständig ineinander über, und die Erziehung hat zu sorgen, daß aus diesem gegenseitigen Verhältnis kein Mißverhältnis entstehe, vielmehr das Gleichgewicht befördert werde durch zweckmäßige physische wie geistige Kultur, hauptsächlich durch die harmonische Ausbildung aller Kräfte, um im Zögling ein frohes beglückendes Lebensgefühl herzustellen. Die pädagogische Anthropologie umschließt die Gesamtheit der Anlagen, die somatologische und psychologische Entwickelung in gleichmäßiger, harmonischer Ausbildung, was auch die alte Forderung mens sana in corpore sano bedeutet, nämlich normale Harmonie von Leib und Seele. Aus der Notwendigkeit, daß der ganze Mensch gebildet werde und die Kultur der Kräfte harmonisch sein, d. h. sich auf alle Anlagen und Fähigkeiten gleich stark erstrecken müsse, folgt von selbst, daß die Ausbildung aller sogenannten körperlichen Vermögen ein wesentlicher Bestandteil der eigentlichen Erziehungsaufgabe ist, und daß es einseitig und nicht naturgemäß sein würde, wenn man nicht für die Erhaltung und Bildung des Organs sorgen wollte, durch welches alle geistige Thätigkeit wirkt und das Zustandekommen der Seelenthätigkeiten wesentlich bedingt ist. Denn der Leib ist das Werkzeug, vermittelst dessen die Kräfte der Seele ihre Funktionen ausüben, das Gehäuse des Geistes, wodurch alle Empfindungen vermittelt werden. Die Sorge für die leibliche Entwickelung des Kindes ist unentbehrlich, daß der Leib zum Dienste des Geistes gebildet werde, denn von der Beschaffenheit dieses Organs ist seine gesamte Thätigkeit für die Zwecke des Daseins abhängig. Der Leib als Träger des geistigen Lebens, so wichtig durch seinen mächtigen Einfluß auf die Operationen und Zustände desselben, ist für die Lösung der pädagogischen Aufgabe von um so größerer Bedeutung, als ohne Leib unsere Seele im Gebrauche nichts ist und der Mensch ohne die körperliche Organisation

seine Seelenkräfte nicht anwenden könnte. Unsere irdische Existenz ist ganz an unseren Körper geknüpft.

Der Gang der Natur zeigt uns, daß alle Erziehung mit der Bildung des Körpers grundlegend zu beginnen hat. Die sogenannte physische Erziehung ist das erste der Zeit nach, was mit dem zu erziehenden Kinde zu geschehen hat, in der frühesten Kindheit ist die geistige Thätigkeit auf das geringste Maß beschränkt, vielmehr besitzen die körperlichen Einflüsse das unbedingte Übergewicht über die geistige Seite, in den ersten Lebensjahren herrscht die rein physische Entwickelung vor, diese macht also den Anfang, das Physische ist Grund und Quelle für das Psychische, und wichtig ist in der That für das ganze Leben des Menschen die vernünftige Behandlung seiner physischen Natur von den ersten Stadien ihrer Entwickelung an. Der Leib muß Kraft haben, um der Seele gehorchen zu können, und die Verrichtungen, welche die Natur den Kräften der Seele angewiesen hat, werden desto besser von statten gehen, je vollkommener der Zustand der körperlichen Kräfte ist; der Körper als Organ des Geistes muß gesund und stark sein, weil dadurch die geistige Thätigkeit erleichtert und gesichert wird. Bei der Erziehung des Kindes ist die Erhaltung seines Lebens und der Gesundheit, die Kräftigung und Tüchtigung des Leibes die Grundlage und die erste äußere Bedingung für eine erfolgreiche Erziehungsthätigkeit überhaupt. Die leibliche Erziehung umfaßt die naturgemäße Entwickelung der Organisation des Kindes, die Sorge für die leibliche Gesundheit und Tüchtigkeit, die Durchbildung des Körpers und Befestigung der gehörigen Stärke desselben, die zweckmäßige Übung der Kräfte zu ihrer Bestimmung, Gewandtheit aller Glieder und Schönheit, die vollständige organische Ausbildung in einer harmonisch zusammenstimmenden körperlichen Entwickelung. Die Erhaltung des gesunden Zustandes ist das oberste Prinzip, da

die Gesundheit des Leibes fördernd auf die Bewegung und Spannkraft des Geistes wirkt und ein gesunder und fester Körper auch zur Dauer und zum Glück des Lebens sehr viel beiträgt. Das Wohlsein des Körpers hat großen Anteil an der Gesundheit der Seele, das gesunde Kind wird mehr und tiefere Empfindungen haben, als das kränkliche, Gesundheit und Krankheit üben einen mächtigen Einfluß auf die Gemütsstimmung, nur der gesunde Mensch hat gesunde Gefühle, die Gesundheit ist zur menschlichen Vervollkommnung ein durchaus nötiges Erfordernis. Darum ist es die Aufgabe, die Kinder zu gesunden Menschen zu erziehen, sie vor allem zu bewahren, was die Gesundheit, die Bedingung aller irdischen Glückseligkeit, erschüttern und zerstören kann. Der Erziehung liegt auch die Erhaltung der Gesundheit des Kindes ob und die Achtsamkeit auf alles, was dabei in Betracht kommt, als Nahrung, Luft, Baden und Waschen, Schlaf, Bewegung, Kleidung, Körperform, Haltung und Gewohnheiten, Ausbildung und Pflege der einzelnen Körperteile.

Der sich entwickelnde Mensch muß zunächst gesunde und kräftige Nahrung haben. Die Natur hat als die erste Nahrung des Menschen die Muttermilch bestimmt, die auch in der That das beste Ernährungsmittel für den Säugling ist, und es wird immer als das richtigste angesehen werden müssen, wenn, wie Tacitus in der „Germania“ sagt, die Mutter ihr Kind an ihrer eigenen Brust nährt und es nicht Ammen überläßt. Nur bei zwingenden Gründen mögen Ausnahmen gestattet sein oder die Neugeborenen tierische Milch statt der menschlichen erhalten. Je weiter die Entwickelung des Kindes fortschreitet, ist immer die größte Sorgfalt auf die Ernährung zu richten. Die Kost muß gut und dem Alter angemessen sein, frisch, gesund und nahrhaft, aber mäßig und einfach, nicht zu stark reizend oder erhitzend, vor allem leicht verdaulich. Nicht was wir essen, sondern

was wir verdauen nährt uns. Übermaß an Speisen oder sehr schwer zu verdauende Nahrung schwächt die Verdauungskräfte. Bei Überladung des Magens entsteht Schwere und Gedankenlosigkeit (si plenus venter non studet libenter). Der Einfluß der Nahrung auf das Gemüt des Menschen ist nicht zu leugnen, schon ob man Wein oder Bier trinkt, wirkt auf die Seelenstimmung ein. Daß die Nahrungsmittel der Art und Menge nach auch für den geistigen Zustand des Menschen nicht gleichgültig sind, wußte man schon im Altertum. Strabo geograph. c. VII sagt: „Die Mysier, welche von Pferdefleisch leben, sind billig und gerecht, die Indostaner, die sich bloß von Pflanzen nähren, sind leutselig und sanft, die Tartaren, die nichts als Fleisch genießen, sind grausam.“ Es ist eine alte Erfahrung, daß selbst in Hinsicht auf den intellektuellen und moralischen Zustand des Menschen die Beschaffenheit der Nahrung von Einfluß ist, und es entspricht auch ganz der Forderung leichterer Verdaulichkeit, wenn man von jeher die Pflanzenkost für zuträglicher erklärte. Die bedeutendsten Naturforscher und Physiologen haben in der Beschaffenheit der menschlichen Organe den anatomischen Beweis für die natürliche Bestimmung des Menschen zur vegetabilischen Nahrung gefunden. Auf diesen Standpunkt muß sich auch die ästhetische Pädagogik stellen, gleichzeitig in der Erwägung, das alles, was mit der tierischen Nahrung zusammenhängt, Züchtung, rohes Töten, Schlachten ꝛc. der Gefühlsverfeinerung ungünstig gegenübertritt. Jedenfalls muß in der Jugend die Pflanzenkost vor der animalischen vorherrschen und sind stets mehr vegetabilische Speisen vorzuziehen, weil von glücklichem Einfluß auf die Schönheit des Körpers und die Gesundheit. Daß man Kinder von erhitzenden Getränken, von den sogen. Tafelfreuden fern halten muß, ist selbstverständlich, wie auch durch den übermäßigen Genuß von Näschereien die Verdauung verdorben wird. Die beste Diätetik ist diejenige, welche die Be-

dürfnisse nicht vermehrt, sondern sie so viel wie möglich beschränkt. Zum Getränk ist nichts besser als reines frisches Wasser. Vom ästhetisch-pädagogischen Standpunkt ist noch darauf zu sehen, daß die Kinder schön essen und trinken, fein und anständig, ohne Gier. Freilich werden alle diätetischen Regeln nichts helfen, wenn man nicht darauf hält, daß sie auch wirklich befolgt werden. — Bei den Ägyptern, Israeliten und Spartanern war die Diät durch Gesetze vorgeschrieben und durch Religion geheiligt.

Ebenso notwendig wie die Nahrung ist für das leibliche Leben auch der Luftgenuß. Die Kinder sind darin den Pflanzen vollkommen gleich, sie brauchen freie Luft. Der sich entwickelnde Mensch muß frische Luft haben und so viel wie möglich Aufenthalt in der freien Natur. Wenn Kinder zu viel in Stuben eingeschlossen gehalten werden, so ist ein bleiches Angesicht die Folge und sie verfallen leicht in Schläfrigkeit, Stumpfsinn und Kränklichkeit. Der Genuß einer reinen, gesunden Luft ist eine unentbehrliche Bedingung für das leibliche Gedeihen.

Ferner ist die Reinlichkeit eine wesentliche Bedingung der Gesundheit und Waschen und Baden darf nicht vernachlässigt werden. Das Waschen soll sich nicht bloß auf einige in die Augen fallende Teile des Körpers, sondern auf den ganzen Körper erstrecken. Durch das Baden wird ganz besonders der Körper gestärkt und die Gesundheit befestigt, indem die Ausdünstung befördert, die so wichtige Hautthätigkeit erregt, einzelnen Krankheiten, besonders Ausschlägen und Stockungen vorgebeugt wird. Der Körper soll immer rein und sauber sein. Werden die Kinder unsauber gehalten, so bekommen sie leicht Hautausschläge. Sehr viele Kinderkrankheiten, die meisten Haut- und Kopfausschläge entstehen aus der Unreinlichkeit. Die Reinlichkeit soll sich auf alles erstrecken, womit das Kind in Berührung kommt, auf die ganze Umgebung, auf Haus, Küche, Kleidung, besonders auf die Wäsche,

die Speisen, die Gefäße und dergl., der Schüler soll an Reinlichkeit am Körper, im Anzuge, in den Heften und Büchern, in der Handschrift, in der Elternwohnung wie im Schulzimmer gewöhnt werden. Die Reinlichkeit ist nicht bloß physisch, sondern auch ethisch von großer Bedeutung durch den engen Zusammenhang der Reinheit des Leibes mit der Reinheit der Seele. Die Reinlichkeit zeigt sich auch in der Schamhaftigkeit, in einem reinen Sinn und reinem Fühlen, und wer rein empfindet, will auch äußere Reinlichkeit. Sowie das an Reinlichkeit und Ordnung gewöhnte Auge durch einen Fleck gestört wird, so fühlt sich auch der innerlich reine Mensch durch den bloßen Anblick eines unreinen und unwürdigen Daseins abgestoßen.

Auch die Kleidung muß der Gesundheit entsprechen und darf nicht zweckwidrig sein. Das aufwachsende Kind bedarf einer leichten und weiten Kleidung, zweckdienlich für den freien Gebrauch der Kräfte, ohne modische und unpraktische Verzierung, vielmehr ist die größte Einfachheit zu empfehlen, es soll nichts Weichliches und Geckenhaftes im Anzug sein. Auch die Bekleidung des Leibes muß ästhetisch sein und darf in keiner Weise gegen die Sittlichkeit verstoßen.

Der sich entwickelnde Mensch muß ferner Bewegung haben. Schon von Natur giebt das Kind ohne weiteres den andrängenden Trieben zur Bewegung nach. Aus dem fast immerwährenden Zustand des Schlafes, der die größte Wohlthat des Säuglings war, geht er über in die Periode, wo die Struktur des Körpers, die sich mit den Organen bildet, bestimmter hervortritt, die Muskeln geschmeidig werden, die Bewegungen mehr Lenksamkeit und Geschwindigkeit annehmen in der angemessenen Fülle der leiblichen Entwickelung. Das Kind scheint sich zu entfalten nach Art der entkeimenden Blätter. Es ist die erste Periode der Gefühlsäußerung, wo die Glieder Kraft zur Bewegung und zum Gebrauch erhalten, die ersten Spuren der

Bethätigung des Empfindungsvermögens ſich kundthun. Zunächſt treten die Gefühle körperlicher Natur hervor, die auf das Sinnlichſte, auf die äußere materielle Lebenserſcheinung gehen. Aber die richtige Erziehung wird auch die Entwickelung und Ausbildung der Gefühle, die man zu den ſinnlichen des Menſchen rechnet, ſorgfältig beachten und das Gefühl der körperlichen Kraft ſtärken. Sobald das Kind anfängt, für die Bewegungen ſeiner Glieder mehr Selbſtändigkeit, Freiheit und Sicherheit zu gewinnen, iſt täglich viel Bewegung im Freien erforderlich, wozu auch ohne beſonderen Zweck die Kinder ſchon von ſelbſt geneigt zu ſein pflegen. In jedem Menſchen und ganz beſonders in der Jugend iſt ſchon von Natur der Trieb zur Anwendung der vorhandenen Kräfte wirkſam. Es iſt das urſprüngliche Gefühl der Kraft und des Wohlſeins, das die Kinder zur körperlichen Regſamkeit und zur Bethätigung ihrer Körperkräfte führt. Kinder wollen und müſſen ihre Kräfte üben, ihre körperlichen Fähigkeiten entwickeln. Die körperlichen Kräfte erſchlaffen, wenn ſie außer Übung kommen. Gehörige Kraftthätigkeit ſtärkt die Muskeln, erregt die Nerven, befördert den Umlauf der Säfte und erleichtert die Verdauung, wogegen Mangel an Bewegung und Thätigkeit die Quelle vieler langſam den Körper zerſtörenden Krankheiten iſt. Es iſt eine alte und wahre Bemerkung, daß Kinder, die viel eſſen und ſchlafen und ſich wenig bewegen, dumm und träge werden. Die leiblichen Kräfte ſollen aber nicht bloß erweckt und geſtärkt werden, ſondern es ſoll ihnen auch die angemeſſene und natürliche Richtung gegeben werden. Körperliche Muskularbewegung verhütet am ſicherſten die Fehler des Wuchſes und der Ausbildung, aber man darf auch den im Wachstum ſtehenden Kräften nicht mehr zumuten, als ſie leiſten können, ehe Muskel- und Knochenſyſtem nicht kräftig genug ſind, dürfen die Kinder nicht gezwungen werden, aufrecht zu ſtehen. Durch übermäßige Anſtrengung, die den

naturgemäßen Gang der körperlichen Entwickelung unterbricht und zerstört, können leicht einzelne Übel und Gebrechen entstehen, die den ganzen Bau des Körpers auf eine Art verkrüppeln, deren Folgen das ganze Leben hindurch sichtbar sind. Fordert man von den Kindern das Gehen früher als sie sich aufrecht zu erhalten imstande sind, so tritt leicht Verkrümmung ein, gedrückte Gestalt u. s. w. Krumme Beine entstehen oft durch das zu frühe Anhalten der Kinder zum Gehen, das Auswachsen ist oft die Folge, daß man Kinder zum Sitzen nötigt, ehe sie sich in senkrechter Stellung erhalten können. Mißbildungen haben nicht immer in der organischen Beschaffenheit ihren Grund, sondern sehr oft in anderen und äußeren Veranlassungen, durch die das Kind zum fehlerhaften Gebrauch gewöhnt wird, der schließlich zur anderen Natur wird. So ist es auch mit dem Hinken, Schielen, Blinzeln, durch die Nase Reden, Stottern u. dergl. Denn das Stottern rührt nicht immer von der Kürze des Zungenbandes her, sondern die Ursache ist häufig darin zu suchen, daß man das Sprechen der Kinder gewaltsam beschleunigen will, noch ehe die Natur es zuläßt, wodurch dann leicht Unsicherheit entsteht und eine undeutliche, abgebrochene, stotternde Sprache, die noch in späteren Jahren fortdauert. Unter den fehlerhaften Angewöhnungen ist besonders auch die gesundheitswidrige Art des Sitzens bei der Arbeit von bedenklichen Folgen, das tiefe Herabneigen des Kopfes beim Schreiben, namentlich bei den Mädchen die nachlässige Haltung am Arbeitstische, die steifen Schnürbrüste u. s. w., wodurch der freie Wuchs beengt wird. Kinder dürfen überhaupt nicht zu viel und hauptsächlich nicht zu früh zum Stillsitzen gewöhnt und zu geistiger Anstrengung gezwungen werden, damit bei der Bildung der Jugend die Sorge für das physische Wohl nicht leide. Gerade in der jugendlichen Periode der Biegsamkeit des körperlichen Baues ist die größte Sorgfalt nötig, daß keine

zweckwidrige Behandlung des Körpers geschehe. Ohnehin giebt es noch unglückliche Zufälle, die einen widrigen Einfluß auf die leibliche Bildung des Kindes äußern. So ist z. B. zu heftiges und gewaltsames Wiegen durch die starken Erschütterungen, die dadurch im Gehirn des Kindes hervorgebracht wurden, schon oft von größtem Nachteil gewesen, wie überhaupt durch die Schuld von Kindermädchen und Wärterinnen schon manches Kind zeitlebens Schaden genommen hat an Leib und Seele.

Der natürliche Thätigkeitstrieb im Kinde bekundet sich schon frühzeitig durch das Spiel. Das Kind spielt, das Spiel ist sein Element, sein Leben; das Pferd des Knaben, die schlafende Puppe des Mädchens sind bedeutungsvolle Gegenstände. Das Spiel ist für das Kind das, was für die Erwachsenen die ernste Beschäftigung. Man hat daher die Spiele der Kinder für die Erkundung ihrer wahren Individualität sehr wichtig erklärt, sowie auch die Kinder beim Spielen oft unverkennbar ihre Neigungen zeigen und für welche Gegenstände sie die meisten Anlagen von Natur besitzen. Der gute König Heinrich IV. verleugnete nicht seine feine Politik, indem er mit seinen Kindern auf dem Teppich umherkroch, und er that seiner väterlichen Autorität keinen Eintrag durch die hingebende Liebe zu seinen Kindern. Besonders aber auch vom ästhetisch-pädagogischen Standpunkt sind die Spiele von Wichtigkeit, denn es findet dadurch das Gefühl seine gedeihliche Nahrung. Wenn das Kind den Blumen Gedanken leiht, den Puppen eine Seele, und das Zwitschern der Vögel versteht, so ist das der Ausdruck einer tiefen Empfindung, und auch der Schönheitssinn wird schon für das erste kindliche Alter wirksam. Der Kindergarten, der eigentlich eine systematische Organisation der kindlichen Spielthätigkeit ist, hat bei allen seinen Vorzügen doch nicht immer der Versuchung widerstanden, mehr leisten zu wollen, als zu

verlangen ist, und es liegt hier auch die Verleitung zur geistigen Anstrengung allerdings sehr nahe, da in den Spielen Körper und Geist zugleich beschäftigt werden und bei jedem Spiele sich auch immer etwas lernen läßt. Im Spiel ist der Berührungspunkt des Leiblichen und Sinnlichen mit dem Seelischen, die innigste Beziehung und Wechselwirkung des Geistes mit seinem Organe, dem Körper, dem einzigen Vermittler der sinnlichen Eindrücke in notwendiger Einheit der gesamten Entwickelung. Im Säuglingsalter sind die Sinneswerkzeuge noch unvollkommen und ebenso unvollkommen die Seelenkräfte, sobald aber Muskelkraft und Spannung der Nerven zunehmen, beginnt auch die geistige Entwickelung des Kindes, die man schon vom zweiten Jahre an bemerken kann. Aber für die erste Lebensperiode bis zum Schulalter muß die Körper- und Sinnenübung vorwalten. Von dem körperlichen Empfindungsvermögen, von den Gefühlen sinnlicher Natur geht alle weitere Gefühlsentwickelung aus und es hängt daher notwendig mit der Kultur der Gefühle zusammen, wenn die Sinne gebildet werden, die Übung und Bildung der Sinne als der Empfindungswerkzeuge ist die Grundlage für die Gestaltung des ganzen Gefühlslebens. Da alle Eindrücke durch unsere körperlichen Sinnenwerkzeuge in unser Gemüt kommen, so ist schon die allgemeine Beschaffenheit der äußeren Organe, wie Auge, Ohr u. s. w., sehr wichtig. Die einzelnen Sinnenwerkzeuge und Glieder haben zwar ihre vollständige Form und auch die ihnen von Natur immanente Lebenskraft zum Gebrauche, aber sie sind noch unvollkommen und sie bedürfen der Erhaltung und Stärkung, sowie auch der Übung und des Verhütens alles dessen, was sie verderben und abstumpfen könnte. Bei der Bildung der Sinne entwickelt sich zuerst der Gesichtssinn neben dem allgemeinen über den ganzen Körper verbreiteten Gefühlssinn oder Tastsinn, denn die Sinne des Tastens und Sehens liefern die ersten Empfindungen, worauf sich zugleich

das Gehör entwickelt. An das, was das Kind ſieht und hört, knüpfen ſich die erſten Äußerungen erregbaren und erregenden Gefühls, wie ſie ſchon beim Kinde ſichtbar werden. Nach dem Taſtſinn, Sehſinn und Hörſinn entwickelt ſich dann der Geſchmack und Geruch. Wenn man bedenkt, bis zu welchem außerordentlichen Grad die körperlichen oder ſinnlichen Gefühle ausgebildet werden können, ſo ergiebt ſich die Forderung, auch Sinnenübungen zu machen. Der Menſch kann durch eine zweckmäßige Übung des Geſichts die kleinſten Gegenſtände in großer Ferne erkennen, die feinſten Unterſchiede bemerken, kann Entfernungen und Größen richtig und genau beſtimmen lernen. Ebenſo kann er durch Übung der Gehörempfindung die feinſten Tongefühle wahrnehmen, lernt die Richtung und Entfernung der Töne und die Gegenſtände, die den Ton hervorbringen, genau unterſcheiden und angeben. Welcher ſeltſamen Verfeinerung das Gefühl fähig iſt, ſehen wir an den Blindgeborenen. Es müſſen alſo auch die Gefühle, die dem Menſchen als Sinnenweſen eigen ſind, gebildet werden, da von der Schärfe der Sinne ihre größere Tauglichkeit und Ausdauer im Gebrauche abhängt. Ausgebildet müſſen im Menſchen werden alle Glieder ſeines mit ſo vielen Fähigkeiten ausgeſtatteten Körpers. Der Gebrauch der Glieder iſt mit der Anwendung der Seelenkräfte verbunden, aber der Leib iſt immer die weſentliche Bedingung für die Seelenthätigkeiten. Ohne die Organiſation des Körpers, ohne die Glieder könnte der Menſch nichts leiſten, z. B. ohne die Hände könnte er ſeine Kunſtideen nicht realiſieren, die von der Natur ſo weiſe gebildete Hand iſt das dienſtfertige und geſchickte Werkzeug des ſie belebenden Geiſtes, wie überhaupt in der Gliederbildung, in ihrer Regelmäßigkeit, Zweckmäßigkeit und gegenſeitigen Harmonie ſich eine höhere Weisheit kundthut. Wie wunderbar bildungsfähig die einzelnen Glieder ſind, beweiſt jener Mann, der ohne Arme geboren, mit den Füßen

ſchreiben lernte. Die Geſchicklichkeit der Hand zu bilden, kann ſchon bei den Spielen und freien Beſchäftigungen der Kinder geſchehen, ſpeziell durch die Handarbeiten, Drechſeln, Bauen u. ſ. w. oder wo ſich Gelegenheit bietet, in einer Werkſtätte. Der Nutzen der Handarbeiten erſtreckt ſich auch auf die Kräftigung des vielſeitigen, ſo vieler Künſte fähigen Körpers. Hier können etwa ſchlummernde Talente für Mechanik und bildende Künſte geweckt und der Erfindungsgeiſt gebildet werden, indem die Kinder gern allerlei nach ihrem eigenen Plan machen, ſich auch wohl ſelbſt ihre Spielgeräte fertigen. Zweckmäßige Handarbeiten, wozu auch der Gartenbau gehört, dienen auch dem Zweck der äſthetiſchen Pädagogik, indem ſie die Geſchmacksbildung befördern und den reinen Naturſinn erhalten. Ein Spielplatz unter freiem Himmel, ein Garten iſt Bedürfnis für das Kind; durch die Freude an der ſchönen reinen Natur wird die liebevolle Stimmung des kindlichen Gemütes beſtärkt.

Vom Spiel ſchreitet das Kind zur Gymnaſtik fort, der ſyſtematiſchen Leibesbildung, die alle Muskeln und Glieder planmäßig entwickeln, kräftig, gelenkig und geſchmeidig machen ſoll, daß der Menſch Herr werde ſeiner Glieder zu freieſter Bewegung. Die gymnaſtiſchen Übungen bezwecken die umfaſſende Durchbildung des Leibes, die höhere Fertigkeit und Brauchbarkeit der körperlichen Organe und befördern mit der Kräftigung der Leibesbeſchaffenheit die Bewahrung der Geſundheit und mit der Stärke die Gewandtheit; mit der Feſtigung der Geſundheit ſteht Geſchicklichkeit des Leibes in Verbindung, ſowie Sicherheit und Entſchloſſenheit. Ein kleiner geſchickter und gewandter David kann einen ungelenken Rieſen Goliath überwinden. Der menſchliche Leib kann zu tauſend nützlichen Übungen brauchbar gemacht werden, die Gewandtheit der einzelnen Teile der Organiſation und die Tauglichkeit derſelben für die mannigfaltigen Zwecke des Lebens bis zu einer

hohen Stufe der Ausbildung gelangen. Wie weit kann es der Menſch nicht durch Übung in verſchiedenen körperlichen Bewegungen bringen, im Laufen, Springen, Klettern, Schwimmen u. dergl. Die frühzeitige Bildung des Körpers zur Gelenkigkeit, Stärke und Geſchicklichkeit darf nicht vernachläſſigt werden. Es gehört dahin alles, was der Ausarbeitung des Leibes dient, außer den Turnſpielen und Übungen an Reck, Barren, Sprungpferd, dem Springen mit oder ohne Stab u. ſ. w., den Freiübungen ꝛc., auch das Schwimmen, das Arm- und Fußbewegungen vereinigt; wo ſich durch das Wohnen an Flüſſen und Seen Gelegenheit bietet, iſt auch das Rudern eine vortreffliche gymnaſtiſche Übung. Ferner ſind Fußreiſen zu empfehlen. Auch der Tanz gehört wenigſtens vom Standpunkt der körperlichen Bewegung hierher, wenn auch die bei uns gebräuchlichen geſellſchaftlichen Tänze keinen Anſpruch auf irgend welche äſthetiſche Bildungskraft machen können, aber die Turntänze müſſen dahin zielen, dem Leibe Wohlgeſtalt, Biegſamkeit und Leichtigkeit der Bewegung zu geben. Das Turnen muß ſo viel wie möglich in der friſchen freien Luft geſchehen und nicht in ſtaubigen Turnſälen.

Die beſten Gymnaſtiker ſind unbewußt die Landkinder, bei denen die Natur ſelbſt die Pflege der leiblichen Ausbildung übernimmt. Abgehärtet, barfuß, im bloßen Kopf, in der einfachſten Kleidung laufen und ſpringen ſie umher, mit roten Backen, immer friſch und froh, fromm und frei, kugeln ſich auf der Erde, waten im Teich umher zwiſchen den Enten und laſſen ſich von der Sonne trocknen. Frühzeitig bei den Arbeiten in Feld, Garten und Hof helfend, an Mäßigkeit, einfache Koſt und hartes Lager gewöhnt, wachſen ſie unter lauter gymnaſtiſchen Übungen heran, in Stählung und Kräftigung des Leibes, den die Natur beſſer bildet als die Kunſt, wie es auch Thatſache iſt, daß man unter den Naturvölkern, die von unſeren künſtlichen Veranſtaltungen nichts wiſſen, ſehr

selten Personen von verunstaltetem oder gebrechlichem Körper findet. Wo die Menschen der Natur näher leben oder unter körperlichen Arbeiten, machen sich die Leibesübungen von selbst, dagegen sind sie in großen Städten bei einseitiger Beschäftigung und namentlich bei geistiger Berufsthätigkeit ein Bedürfnis zur Erholung und Übung, daß der Körper nicht verkümmere und nicht verweichlicht werde. Denn der Zweck der Turnübungen besteht auch in der Abhärtung. Der Körper muß gegen äußere Einflüsse widerstandskräftig gemacht werden. Der im Freien erwachsene Baum trotzt Wind und Wetter, indessen der geringste Frost die zärtliche Treibhauspflanze vernichtet. Schon von der ersten Kindheit an muß jeder Verweichlichung und Verzärtelung, dem größten Feind des menschlichen Wohlseins, und jeder Verwöhnung vorgebeugt werden, daß der Mensch kein Sklave selbstgemachter Bedürfnisse wird. Derjenige ist der glücklichste Mensch, der von Jugend auf an die wenigsten Bedürfnisse gewöhnt wurde und dessen Körper von äußeren Einflüssen, Frost, Hitze, Nahrung u. s. w. am wenigsten abhängig ist. Das Abhärten ist eine Hauptsache auch nach der Richtung hin, daß die Jugend auf dem Wege der Tugend bleibe. Es ist ein großer Unterschied zwischen der heutigen Lebensart und jener der alten Zeit, von der Tacitus schreibt: „Spät kommen die Jünglinge zu Liebesgenuß und darum ist ihre Manneskraft unerschöpflich.“ Aber auch hier soll sich der mannigfaltige Nutzen der gymnastischen Pädagogik bewähren; ein Leben voll Leibesübungen ist keusch und nüchtern, schafft starke Nerven und Muskeln und kräftige sich selbstbeherrschende Männer. Gegen gewisse Jugendsünden, Selbstbefleckung und Verirrungen des Geschlechtstriebes muß die ganze ästhetische Leibesbildung wirken durch Diät, Turnen, Reinigung des Sinnes und Arbeitsamkeit. Es ist sehr wichtig, die Kinder immer zu beschäftigen, ihrem natürlichen Trieb zur Thätigkeit stets Spielraum zu verschaffen und zu sorgen,

daß ihnen die Möglichkeit fehlt, auf Thorheiten zu verfallen. Die körperliche Ausbildung ſoll auch zugleich ein Mittel der moraliſchen Bildung ſein, um den Hang zur ſinnlichen Luſt zu beherrſchen. Die phyſiſche Erziehung ſteht mit der intellektuellen und ſittlichen in ſo naher Verwandtſchaft wie Leib und Seele, zwiſchen denen allerdings eine ganz enge Wechſelwirkung und reciproke Entwickelung ſtattfindet. Die Entwickelung der Intelligenz ſetzt die phyſiſche Tüchtigkeit voraus und es iſt bei der körperlichen Erziehung immer der Grundgedanke des Ganzen, den Leib zu einem gefügigen und brauchbaren Werkzeug des geiſtigen Lebens zu bilden. Die Geſundheit und Friſche des Geiſtes iſt an die des Leibes gebunden. Iſt der Leib krank, ſo iſt er zum Denken und Wirken untüchtig, aber körperliche Friſche, Abhärtung und Thätigkeit belebt die Seele, macht auch geiſtig kräftig und friſch geſtimmt, weckt die Thätigkeit der Denkkräfte und befördert alle pſychiſchen Funktionen. So iſt die Gymnaſtik, die auch dem Geiſte Schwungkraft giebt, ein praktiſch pädagogiſches Mittel. Durch die gleichzeitigen ſomatiſchen und pſychiſchen Wirkungen der Leibesübungen ſind dieſelben unentbehrlich für die harmoniſche Entwickelung aller menſchlichen Kräfte und Fähigkeiten und beſonders auch wohlthätig für die Gefühlsbildung, denn ſie machen den Menſchen froh und heiter und ſchöner wohlwollender Geſinnungen empfänglicher. Die äſthetiſche Bildung iſt ſehr weſentlich mitbedingt durch die Körperorganiſation und ebenſo der Charakter. Denn durch Steigerung der phyſiſchen Kraft und Friſche wird auch Entſchloſſenheit und Mut geweckt und gefördert und der Leib für den freien Dienſt des freien Willens ertüchtigt. Ein ſtarker Körper begünſtigt offenbar auch die Kultur der höheren Kräfte, ſchon das Phyſiſche im Menſchen iſt auf ſeine höhere moraliſche Beſtimmung berechnet und in inniger Harmonie ſtehen moraliſche und phyſiſche Geſundheit, ohne die es unmöglich iſt wahrhaft

glücklich zu sein. Darum ist es vom Standpunkt der ästhetischen Pädagogik sehr zweckentsprechend, wenn die Turnplätze zugleich Pflanzstätten sittlicher und begeisterter Gesinnung sind. Wenn die physische Erziehung ästhetisch gehandhabt wird, so sollen nicht bloß durch die Übungen des Leibes in allen einzelnen Teilen die Gesundheit, Gewandtheit und Stärke, deren der Körper für die verschiedenartigen Lebenszwecke bedarf, gesichert und erhöht werden, sondern die Gymnastik soll noch vielmehr ein wahres Veredelungsmittel sein, zu möglichst schöner edler Körperform bilden, daß neben der kräftigen Haltung, der Schmeidigung und Elastizität des Leibes auch die Schönheit gedeiht, die nicht in äußerer Verzierung des Körpers besteht, nichts Affektiertes hat, sondern Harmonie und Naturgemäßheit geben die größte Schönheit. Der Einzelne soll seinen Leib ausarbeiten zu einer naturgemäßen edlen Haltung, zu schönen und maßvollen Bewegungen und edlen Stellungen, zu einer würdevollen und anmutigen Weise der Erscheinung. Der Sinn für Anstand und Würde, für Schönheit und Anmut soll in ihm herrschend werden. Durch die Schönheit der Leibesübungen soll die menschliche Schönheit entwickelt werden. Denn überall zeigt sich im ganzen und einzelnen des Menschen die von Natur geschaffene Schönheit des Körpers, wenn er nicht vernachlässigt oder verunstaltet worden ist. In dem glücklichen Verhältnis der Glieder, in dem freien Wuchs, dem schwebenden Gange, den zartgeschlossenen tonreichen Lippen, in der Stimme, in der kunstreichen Hand, in der regen Lebenskräftigkeit, in der ganzen äußeren Haltung bekundet sich die technische Vollkommenheit der menschlichen Gestalt. Mit dem sinnvollen und lebhaften Auge, dem Zeichen eines thätigen Geistes, mit der aufrechten Stellung, die auf des Menschen höhere Bestimmung hinweist, überragt er durch seine herrliche Schönheit alle Geschöpfe der Erde. (In der griechischen Sprache heißt der Mensch bedeutungsvoll ἄνθρωπος,

der Aufwärtsblickende.) Und immer zeigt sich die Herrschaft des Geistes, der den Körper zum Ausdruck der vollständigen geistigen Erscheinbarkeit macht, der Geist baut den Leib. Wie die Blüte den Baum, so verklärt der Geist den Körper; die Gestalt hat Seele, in ihr lebt und webt das Gefühl, das alle körperlichen Bewegungen beeinflußt. Das Gefühl spiegelt im körperlichen Bau den inneren Menschen ab. So ist der physiognomische Ausdruck ein Gemälde seelischer Stimmungen; aus Mienen und Blicken können die Gefühle erkannt werden. Das Lächeln des Mundes, die heitere Stirn, die sanfte Röte der Wangen, das heiter und frei strahlende Auge, der belebte Blick, alles zeigt, wie mit der Empfindung des Menschen seine körperlichen Bewegungen verbunden sind, was sich selbst im Gange und namentlich oft in der mündlichen Unterhaltung sehr beredt zeigt, wo manchmal außer Blicken und Gesichtszügen auch die Hände und der ganze Körper mitsprechen. Betreffs anmutiger Erscheinung und Schönheit in der Bewegung kann nur die Empfindung den Ausschlag geben, Anmut ist eine erworbene Schönheit des Gefühls. Mit der Gestalt des Angesichts und Körpers eines Menschen sind auch die Züge seiner Art zu empfinden und zu denken verbunden, im Antlitz und in den Geberden bekunden sich die Charakterzüge, nach der Gewohnheit zu empfinden und zu wollen bilden sich die Bewegungsweisen der willkürlichen Muskeln, die Wirkung des Willens, des Begehrens und der Gesinnung bringt die entsprechenden Bewegungen in den körperlichen Gliedmaßen hervor. So wird der Werdeprozeß des menschlichen Leibes vom Gefühl bestimmt und die Seele bildet selbst die Gestalt, ja die höhere Ausbildung aller geistigen Kräfte einschließlich der moralischen muß auch zur physischen Vervollkommnung beitragen.

Wenn wir die weise Einrichtung unseres Körperbaues nachdenkend erwägen, so müssen wir den großen Meister be-

wundern, der alles bis in die einzelsten Teile so kunstvoll und mit solcher Ebenmäßigkeit bilden konnte. Er hat den Menschen als das herrliche Meisterwerk der Natur geschaffen, das Wort ist Fleisch geworden, aber dieses Meisterwerk der Schöpfung soll sich auch der höheren Bestimmung seiner physischen Existenz bewußt werden, die hohe Kraft, Regelmäßigkeit und Schönheit fühlen, deren die Form der menschlichen Organisation fähig ist. Auch der physische Mensch muß einen höheren Grad von Entwicklung, Verfeinerung und Veredlung erhalten, wenn er die Vorzüge der Menschennatur genießen soll, und es ist der letzte Zweck der ästhetischen Leibesbildung, alle Teile und Kräfte der Organisation so zu üben und zu stärken, daß der Körper fähig sei, die sittlichen Zwecke des ihm innewohnenden Geistes auszuführen, die Keime der Vollkraft, Gesundheit und Schönheit zu entwickeln zur sichtbaren Harmonie zwischen körperlicher und und moralischer Schönheit, den Menschen auf den höchsten Grad seiner physischen Vollkommenheit zu erheben, durch die Bildung eines schönen Leibes für eine schöne Seele das schöne Ganze der Menschenbildung zu vollenden, daß der Leib nach dem Worte der Schrift ein Tempel Gottes sei.

Bildung des intellektuellen Gefühls.

Nihil est intellectu quod non fuerit in sensu — dieſer alte Satz, daß nichts in unſerem Denken und Erkennen, was nicht zuvor durch die Sinne empfunden worden, weiſt alſo darauf hin, daß das intellektuelle Gefühl aus den Sinnesthätigkeiten entſteht. Die Sinne ſind die erſten Seelenvermögen, die ſich in uns bilden und entwickeln, vermittels der Sinne beginnt das Geiſtesleben, nur auf der Baſis der Sinnlichkeit, verbunden mit den ihr dienenden Organen des Körpers, Augen, Ohren, Nerven u. ſ. w., vermögen ſich Gemüt und Intelligenz allmählich zu erheben und auszubilden. So iſt immer das Innere und Äußere des Einen lebendigen Weſens verflochten, zwiſchen Seele und Körper beſteht eine ununterbrochene genaue Gemeinſchaft, die allmähliche phyſiſche Entwickelung führt die geiſtige Entwickelung mit ſich. Bei dem Säugling kann von Gefühlsthätigkeit noch keine Rede ſein, mit der Unvollkommenheit der Sinneswerkzeuge, mit dem Mangel an Muskelkraft und Spannung der Nerven iſt auch Mangel an Geiſteskraft notwendig verbunden. Aber nach und nach ſtärken ſich die Organe und nun öffnen ſich die Sinne, die Thore der Seele, durch die alle Eindrücke einziehen und ſich im Innern zu Erkenntniſſen verarbeiten, d. h. genauer geſagt, geſchieht dies nicht durch die Sinne, ſondern durch die Empfindungen, die Sinne ſind nur Veranlaſſung, ſie empfinden eigentlich nicht, ſondern die Seele iſt es, die empfindet durch Vermittelung der Organe. Die

Seele ist ursprünglich die Gesamtheit der verschiedenen Sinnesempfindungen, Gefühls- oder Tastempfindungen, Licht-, Ton-, Geruchs-, Geschmacksempfindungen. Und aus den unmittelbaren Sinnesempfindungen, wodurch das innere Uhrwerk des Geistes in Gang gebracht wird, gestalten sich durch die eingeborene Entwickelungskraft auch die höheren Formen des Gefühlslebens.

Von den fünf Sinnen ist der allgemeinste und der wichtigste von allen der Gefühlssinn. Dieses Organ ist aus zahllosen Muskel- und Nervenfasern gebildet, die sich bis ins Unendliche über die ganze Oberfläche unseres Körpers verbreiten, der Gefühlssinn ist das allgemeine Empfindungsorgan des ganzen leiblichen Organismus, die anderen Sinne scheinen eigentlich nur der verschieden modifizierte Gefühlssinn zu sein, die einzelnen Sinnesorgane als Teile des allgemeinen Gefühlssinnes zu spezielleren Empfindungen. Dieser Sinn richtet alle anderen Sinne und ist die Bedingung der Existenz. Wer blind und taub, ohne Geruchs- und Geschmackssinn wäre, würde darum noch nicht aufhören ein Mensch zu sein, aber wo der Gefühlssinn ganz mangelte, überhaupt keine Empfindung da wäre, könnte kein menschliches Leben bestehen. Unsere Sprache, die zwischen sinnlichen und geistigen Gefühlen nicht unterscheidet in der Ausdrucksweise, dasselbe Wort braucht für das innere und äußere Fühlen, weist dadurch schon auf die Zusammengehörigkeit des ganzen Gefühlslebens hin, alles ist Gefühl im Menschen, aus dem Boden der Sinnlichkeit entsprießend, entwickeln sich die Gefühle bis hinauf zu den höchsten geistigen Gebilden. Neben dem allgemeinen körperlichen Gefühlssinn oder Tastgefühl entwickelt sich zunächst das Sehgefühl und das Hörgefühl, dann das Geschmacksgefühl und zuletzt das Geruchsgefühl. Sehen und Hören mit ihren Organen Auge und Ohr, die sogen. höheren Sinne, die immer als zugehörig genannt und betrachtet

werden und mit Recht als die edelsten gelten, sind geistige Sinne; die Empfindungen, die vermittelst des Gefühls und Gehörs dem Menschen werden, lassen an sich in der Regel das leibliche Lebensgefühl fast unberührt, es sind die Regungen des intellektuellen Gefühls, die sich an das, was das Kind sieht und hört, knüpfen. Das Gesicht, der Spiegel der Seele, hängt mit dem Licht zusammen, das Auge bedarf des Lichtes (Licht und Finsternis erscheinen symbolisch wie Leben und Tod), mit dem ersten Strahl des Lichtes, der in die Sehnerven eindringt, was erst einige Wochen nach der Geburt geschieht, dringt auch der erste Geistesstrahl in die Seele. Und nun beginnt ein rapides Entwickelungswerk, nach fünf bis sechs Monaten erkennt das Kind schon seine Umgebung. Und gleichzeitig erwacht auch der Gehörsinn, das unmittelbare Organ der Intelligenz, wodurch wir die Gedanken anderer vernehmen und unsere eigenen mitteilen können, mit der wunderbaren Organisation der Gehörnerven, zusammenhängend mit den Modulationen der Luft, die an sich keine Körper sind, ebensowenig wie das Licht in genauer Auffassung eine Materie ist. Geschmack und Geruch dagegen sind physische Sinne, durch körperliche Eigenschaften bedingt, das hauptsächlichste Organ des ersteren ist die Zunge mit der Fortsetzung nach Mund, Kehle und Magen, und die Geruchsempfindung geschieht auf der Schleimhaut, die die Nasenhöhlungen überzieht.

Mit Hilfe der Augen und Ohren und der übrigen Sinne erfolgt alle Bildung und Vervollkommnung des Menschen. Wem eines der Sinnesvermögen, Gesicht, Gehör u. s. w. fehlt, entbehrt auch sämtliche nur dadurch mögliche Empfindungen und Ideen. So hat der Blindgeborene keine Idee von Farbe, der Taube keine Tonempfindung u. s. w. Es ist daher von erster Wichtigkeit, daß der Mensch seine gesunden fünf Sinne habe. Das Kind empfindet durch die

Sinne, soll es gesund und natürlich empfinden lernen, so ist zuvörderst die organische Beschaffenheit der einzelnen Sinne bestimmend, von deren größerer oder minderer Güte die Bildung unserer inneren Kräfte abhängt. Werden die entsprechenden Organe geschwächt oder zerrüttet, so wird auch die geistige Thätigkeit gelähmt, beschränkt oder irregeleitet. Also eine gute Organisation, für die schon die physische Bildung wirken soll, wie überhaupt bei den Sinnesorganen sich die körperliche und intellektuelle Bildung berühren, ist die Basis für die Entwickelung des ganzen Menschen. Die Seele bildet sich in dem heranwachsenden Kinde in dem Maße, wie die Organe sich stärken. Die Erziehung hat daher für die gute Beschaffenheit der Sinneswerkzeuge, für ihre Erhaltung und die Erhöhung ihrer Vollkommenheit zu sorgen und zu verhüten, was die Sinne verdirbt und abstumpft. Die Sinnesorgane der Kinder sind zart, es müssen daher sowohl die noch schwachen Kräfte vor Verletzung bewahrt als auch gestärkt werden. Gestärkt und ausgebildet werden die Sinne durch Übungen. Je lebendiger und schärfer die Sinne sind, desto lebhafter und tiefer wird das Empfindungsvermögen sein, zu dessen Bildung es folglich beitragen muß, wenn die Sinne geschärft und vervollkommnet werden. Die Sinne bedürfen also der nötigen Übung und es ist die erste Aufgabe der Erziehung, die Sinnenbildung zu fördern und auch bedacht zu sein, daß den Sinnenübungen eine angemessene Mannigfaltigkeit gegeben werde. Es ist erstaunlich, welch außerordentlich wichtigen Einfluß die Schärfe und Genauigkeit der Sinne auf die Seelenkräfte erlangen kann. Man meint gewöhnlich, daß, wo ein Sinn fehlt, die anderen desto stärker sind, daher finde sich z. B. bei Blinden ein feineres Gehör und ein feineres Tastgefühl, aber das meiste geschieht durch die größere Übung des betreffenden Sinnes, wie auch das Auge des Malers, das Ohr des Tonkünstlers nur durch

Übung zu der größeren Vollkommenheit gelangt ſind. Schon der äußere Gefühlsſinn iſt einer ſo großen Vervollkommnung fähig, daß er, wovon es viele Beiſpiele giebt, manchmal für den Verluſt der anderen Sinne ſchadlos hält. Der Blinde unterſcheidet z. B. durch das Gefühl die ähnlichſten Münzen. Der italieniſche Bildhauer Ganibuſius, der blind war, befühlte bloß eine Figur und machte dann eine vollſtändig gleiche in Ton. Auch das Sehorgan kann die feinſte Ausbildung erlangen; es giebt Taubſtumme, die bloß an der Bewegung der Lippen ſehen, was man zu ihnen ſpricht. Der Geſichtsſinn, eine Hauptbedingung unſeres Glückes, bedarf der größten Sorgfalt und Pflege, wozu die Natur die beſte Schule iſt. Bekanntlich wirkt z. B. der Anblick der grünen Farbe der Wieſen, des tiefen Blaus des Himmels wohlthätig auf das Geſichtsorgan ein. Für ein ungeübtes Auge bleibt die Natur mit ihren Schönheiten meiſt ein verſchloſſenes Buch, ohne das Geſicht würden alle Wunder des Himmels und der Erde nicht für uns da ſein. Der Zögling muß ſehen lernen, z. B. die Entfernung der Körper, ihre Geſtalt, die Schnelligkeit ihrer Bewegung, ihre Ausdehnung u. ſ. w. Schon in der Wiege muß auf den Sehſinn geachtet werden, das Kind muß ſo liegen, daß beide Augen möglichſt gleichviel Licht erhalten, damit nicht eine Neigung zum Schielen entſteht. Ein mächtiges Sinnesvermögen iſt auch das Gehör. In der Geſchichte der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris wird berichtet, daß ein Muſiker von einem heftigen Fieber dadurch geheilt wurde, daß man ein Konzert in ſeinem Zimmer ſpielte. Wie weit der Geruchsſinn geht, davon liefern die Neger in den Antillen ein Beiſpiel, die der Spur der Menſchen folgten wie Jagdhunde und genau wußten, ob ein Weißer oder Schwarzer den Weg gegangen. So ſind alle Sinne im hohen Grade bildungsfähig und ſie müſſen ſorgfältig geübt und gepflegt und vervollkommnet werden.

Das sinnliche Gefühlsvermögen, als das sich zuerst im Kinde zeigende und entwickelnde, macht in der Ordnung der Erziehung den natürlichsten Anfang. Zum Zwecke der intellektuellen Bildung müssen zuerst die Sinne kultiviert werden, die Urvermögen, welche die Seelenkräfte dirigieren. Durch die äußeren Sinne werden die intellektuellen Gefühle und Vorstellungen veranlaßt und angeregt, die der Seele mitgeteilt und zugeführt werden. Die äußeren Gegenstände machen Eindruck auf unsere äußeren Organe, unsere Nerven werden davon in Bewegung gesetzt, dieser Eindruck geht ins Innere vermittelst einer Spontanität, die ihn empfängt, und durch die wunderbaren Gesetze der Einheit zwischen Seele undLeib erhält die Seele eine Empfindung oder Vorstellung. Alle Eindrücke von außen gehen durch das Vermögen der Nerven Empfindungen zu vermitteln, also durch das körperliche Empfindungsvermögen mit seiner Rezeptivität gegen äußere sinnliche Eindrücke auf unsere Seele über. Von der menschlichen Seele werden infolge von Eindrücken oder Anreizungen, die ihr von außen kommen, sinnliche Empfindungen gebildet und aus der angeborenen Fähigkeit, zu empfinden, gehen die Vorstellungen hervor; es ist unmöglich, sich von einer Sache eine Vorstellung zu machen, die nicht aus dem, was wir empfunden haben, entsteht. Die Vorstellungen sind empfundene Eindrücke, jede Vorstellung ist von einem vorhergegangenen äußeren oder inneren Eindruck abhängig. Die ersten Eindrücke, die Kinder empfangen, sind bloße Gefühlseindrücke, sie nehmen nur das sinnlich Angenehme oder Unangenehme wahr, und so entstehen auch die allerersten Vorstellungen aus den sinnlichen Gefühlen, z. B. aus Hunger und Durst, der Hunger ist ein Gefühl. Kleine Kinder werden nur von sinnlichen und zwar unmittelbar gegenwärtigen Dingen angezogen und angereizt, sie wollen alles angreifen, betasten, in den Mund stecken ꝛc., worin sich die natürliche Empfänglichkeit des

Menſchen für äußere, ſeine Empfindung berührende Eindrücke zeigt.

Für alle Eindrücke, die auf die fünf Sinne geſchehen, iſt die gemeinſame Bezeichnung in dem Worte Anſchauung enthalten, der erſten Funktion des Vorſtellungsvermögens. Anſchauen iſt das unmittelbare Vorſtellen von Gegenſtänden (die Gegenſtände vor—ſtellen); alle Anſchauung wird unmittelbar wahrgenommen. Die Anſchauung kann auch Wahrnehmung genannt werden, Wahrnehmung durch die Sinne. Auf den Affektionen der Sinne, alſo auf ſinnlicher Wahrnehmung beruhen urſprünglich alle unſere Vorſtellungen. Nichts iſt in der Erkenntnis, was nicht zuvor in den Sinnen war. Die Sinneswahrnehmungen ſind die erſten Seelenprodukte. Das in einzelner ſinnlicher Wahrnehmung Empfundene, Ton, Farbe, Geruch u. ſ. w. bezeichnet den von Reizungen veranlaßten Eindruck ſinnlicher Empfindungen und Wahrnehmungen. Wahrnehmen heißt empfinden. Die Empfindung als die erſte Regung auf die Einwirkung der Außenwelt erzeugt eine ſinnliche Vorſtellung oder Anſchauung. Was man anſchaut wird empfunden, Anſchauung iſt der Umfang ſämtlicher Empfindungen, die wir von einem Dinge haben. Anſchauung und Empfindung ſind ihrem Weſen nach nicht verſchieden, die Empfindung iſt die innere Wahrnehmung der Anſchauung. Während eine Anſchauung durch einen Sinn ſtattfindet, iſt damit eine Empfindung verbunden oder es iſt vielmehr die Anſchauung zugleich die Empfindung und dieſe Empfindung iſt die eigene innere Wahrnehmung. Es giebt Anſchauungen des äußeren und des inneren Sinnes. Die äußeren Anſchauungen ſind früher als die inneren, zuerſt iſt das äußere Anſchauungsvermögen thätig. Die äußeren Anſchauungen entſtehen durch die Sinnenvermögen, indem dieſe mittels der Anreize oder Eindrücke der Dinge erregt und durch Aneignung dieſer Reizungen entwickelt werden. Die

inneren Anſchauungen ſind ein verſtärktes Bewußtſein der auf der Grundlage der Sinne erzeugten Empfindungen. Alle innere Empfindung entſteht durch Reproduktion einer äußeren. Der innere Sinn iſt die Vorſtellung und Bildung der Eindrücke in dem äußeren Sinne, letzterer iſt das Werkzeug der Empfindung und der Sitz derſelben iſt der innere Sinn. Die Übung des äußeren Sinnes bringt zugleich eine Entwickelung des inneren Sinnes mit ſich, die äußere Anſchauung verwandelt ſich in eine innere, die um ſo feſter wurzelt, je ſtärker das mit der äußeren Wahrnehmung angeregte Gefühl iſt. Das Gefühlsvermögen iſt das Ganze des inneren und äußeren Sinnes. Der äußere Sinn ſoll richtig und der innere vollkommen ſein, was durch Schärfung der Sinne bewirkt wird. Ihre Genauigkeit in der Aufnahme äußerer Eindrücke iſt für die Seele ſehr wichtig. Durch Übungen wird das innere Empfindungsvermögen verfeinert, und weil die erſten Eindrücke die ſtärkſten ſind, iſt ſchon ſeit früheſter Jugend dafür zu ſorgen, daß die Empfindung nicht verwöhnt und unrichtig werde. Das Empfindungsvermögen äußert ſich am früheſten im Kinde, wir werden mit der Fähigkeit, Eindrücke aufzunehmen, geboren und am Lebensmorgen ſteht die Kraft der Erregbarkeit im leiblichen wie geiſtigen Menſchen am höchſten. Es iſt merkwürdig, wie in den neuen, friſchen, natürlichen Seelen, empfänglich für die geringſten Eindrücke, die Kraft erwacht, wie das kleine Weſen mit Eifer die ganze äußere Welt in ſich aufnimmt. Die äußeren Eindrücke ſind die erſten Mittel der Erregung und Thätigkeit des Geiſtes, von unſerer Geburt an empfangen wir verſchiedene Eindrücke von den uns umgebenden Dingen, deren unmittelbare Wirkungen von außen her auf uns die Quellen unſerer Empfindungen ſind. So ſind die Gegenſtände, die uns umgeben, die wahren Lehrer der Kindheit und die erſten Eindrücke, die wir empfangen, haben ſehr bedeutende und lang dauernde Konſequenzen. Bei

ſolchen Beziehungen der intenſiven pſychiſchen Zuſtände zu den dieſelben veranlaſſenden äußeren Eindrücken iſt es alſo von Wichtigkeit, daß die das Kind umgebenden Vorſtellungen gut und richtig ſind und das Gefühl rein und natürlich bleibe. Es iſt keineswegs gleichgültig, was und wie angeſchaut und aufgefaßt wird, da die aus der Anſchauung hervorgehende Erkenntnis davon abhängt. Es kommt auf Deutlichkeit, Vollſtändigkeit und Richtigkeit der Anſchauungen an. Von der Beſtimmtheit, Stärke und Innigkeit des Eindrucks wird auch die Richtigkeit und der intenſive Gehalt der Anſchauung abhängen und ſo wie der Seele aus unrichtigen Anſchauungen unrichtige Vorſtellungen zugeführt werden, ſo wird durch Anſchauungen, die bei dem ſicheren und durch Übung erhöhten und verſtärkten Gebrauch der Sinne hervorgebracht werden, das Vorſtellungsvermögen ſelbſt bereichert und zweckmäßig geübt. Wieviel hierbei auf die Beſchaffenheit der entſprechenden körperlichen Organe ankommt, iſt bereits bemerkt worden; die Wirkſamkeit des Anſchauungsvermögens iſt von den Sinneswerkzeugen abhängig, durch welche die Anſchauungen eingehen; alle äußeren Anſchauungen bleiben aus, für welche keine Sinnenvermögen erregbar ſind. Wo ein Organ nicht vollkommen gut eingerichtet iſt, wird die Erziehung der Entwickelung und Übung der fehlerhaften ſinnlichen Werkzeuge die größte Sorgfalt widmen müſſen, um ſo mehr als die Empfindungswerkzeuge der Kinder zart und aller, auch der leiſeſten Eindrücke empfänglich ſind, wodurch ſie von allen ſie umgebenden Gegenſtänden angezogen werden. Durch die Erziehung müſſen alle Hinderniſſe entfernt werden, die die freie Wirkſamkeit der Sinne aufhalten könnten, die ſinnliche Wahrnehmung muß eine geſunde und volle ſein, das Kind muß vor allem richtige Sinnesempfindungen erhalten, ſeine Empfänglichkeit für die Anſchauungen, die Deutlichkeit derſelben, die Willkür in Anwendung der Organe ſollen vermehrt werden.

Die Bildung des Anschauungsvermögens, durch welche die anschauliche Erkenntnis ausschließlich möglich ist, darf in keiner Weise vernachlässigt werden. Die reiche und große Natur mit ihren unzähligen Geschöpfen und Erscheinungen, bei der sich immer so viel lernen läßt, mit den verschiedensten Bildern und Eindrücken, die dem Geiste der Kinder von allen Seiten durch die Sinne zuströmen, liefert einen unermeßlichen Vorrat von Gegenständen für die anschauende Erkenntnis. Wie der Stamm die Äste zum Baume zusammenhält, so sind die Anschauungen gewissermaßen die Äste für die Seele. Die Anschauung, das Fundament der Erkenntnis, ist der Anfang aller intellektuellen Bildung. Die Verarbeitung der Vorstellungen, die wir aus der sinnlichen Anschauung gewinnen, dient als Grundlage für alle geistige Arbeit, die weiter zum Zwecke der intellektuellen Ausbildung unternommen wird.

Von der Thätigkeit des Anschauungsvermögens ist zunächst der Verstand abhängig. Der Verstand ist das Vermögen des Verstehens, seine Funktion ist das Denken und das Produkt dieser Thätigkeit ist der Begriff. Der Verstand ist daher auch das Vermögen zu Begriffen, da das Verstehen stets durch Begriffe geschieht. Die Begriffe wachsen aus den Anschauungen hervor, sind klarere Vorstellungen als die Anschauungen. Aufgabe des Verstandes ist es, selbstthätig aus den Anschauungen und Vorstellungen Begriffe zu bilden, aber auch die Eindrücke, die allerdings als ein Ganzes in der Seele ruhen, zu zergliedern, durch die Abstraktion Deutlichkeit und Klarheit in die Begriffe zu bringen. Begriffe sind abstrakte Vorstellungen. Dann soll das Denken Zusammenhang in die Vorstellungen bringen und Ordnung in die hervorgebrachten Begriffe, und schließlich soll die Reflexion hinzukommen, um ganz neue Begriffe aus den bereits gehabten zu erzeugen. Zunächst ist der jugendliche Verstand an sinnlichen Gegenständen thätig; aus dem, was das Kind sinnlich wahrnimmt,

gehen die ersten Ansätze seiner Begriffsbildung hervor. Wenn die fünf Sinne anfangen, sich auf die Außenwelt auszudehnen, entstehen aus dunklen Gefühlen in der Folge die Begriffe, die der Verstand täglich durch den Kanal der Sinne, der ersten Werkzeuge unserer Erkenntnis, erhält. Es giebt kein Mittel, durch das sich auf das Innere des Kindes direkt einwirken ließe, um ihm bestimmte Begriffe mitzuteilen, als durch die von Anreizen veranlaßten Sinnesempfindungen. Nur auf dieser Basis vermag sich die Intelligenz allmählich zu erheben und zu entwickeln. Denn unsere intellektuellen Vermögen, was wir Verstand, Vernunft u. s. w. nennen, überhaupt alle unsere Geisteskräfte sind nicht schon fertig da, sondern bilden sich nach den Entwickelungsgesetzen der Natur. Das Kind hat noch keinen Verstand, er entwickelt sich erst, wie sich alles entwickelt von den sinnlichsten Erscheinungen bis hinauf zu den Ätherregionen des Geisteslebens. So entwickelt sich aus dem äußeren Leben das innere, aus dem Sinnlichen das Übersinnliche, aus der Seele der Geist. Denn was der Sprachgebrauch Geist und Seele nennt, läßt sich erst im Laufe der Entwickelung unterscheidend bezeichnen. Beide Namen werden für die verschiedenen Komplexe niederer und höherer geistiger Erscheinungen angewendet und zwar in der Beziehung, daß das Seelenleben in seiner stufenweisen Fortentwickelung sich aus seinen eigenen Grundbedingungen zum Geistesleben emporarbeitet. Jeder Mensch wird als seelisches Wesen geboren, aber ein Kind steht noch am Anfang des Entwickelungsganges vom Seelischen zum Geistigen. Ebenso wird man von den Wilden nicht sagen, daß sie geistig entwickelt sind, aber sie haben eine Seele. Aufgabe der Erziehung ist es, den Zögling auf eine möglichst hohe Stufe des Geistigen zu erheben. Geist ist der höchste Zweck der psychischen Entwickelung. In dieser Potenz wird die geistige Thätigkeit auf das Denken bezogen, die Seele mehr auf das Gefühl, die Seele wird Geist

genannt mit Bezug auf das Erkenntnisvermögen, Gemüt mit Bezug auf Fühlen und Wollen. Doch wirkt der Geist immer als das belebende Prinzip im Gemüte, als jene unsichtbare treibende Grund- und Lebenskraft, die wie ein elektrischer Funke den ganzen menschlichen Organismus beseelt.

Die Verstandesbildung hat es mit der Übung der Denkkraft zu thun und zwar muß das Kind zum Selbstdenken, d. h. zur eigenen Thätigkeit des Verstandes angeleitet werden. Der erwachende Verstand bedarf der erzieherischen Nachhilfe, um sich an selbstthätige Erzeugung und Bearbeitung von Begriffen zu gewöhnen. Der Zögling soll angehalten werden, selbst zu denken, nicht bloß nachzureden, was man ihm vorredet, nachzudenken, was man ihm vordenkt, sondern die Wißbegierde, der Forschungs- und Prüfungsgeist ist in ihm zu wecken, nicht durch Vorsagen zu befriedigen, sondern ihm fühlbar zu machen, wie viel für jeden Menschen auf ein genaues Beobachten, ein ruhiges Nachdenken, ein gründliches Prüfen ankommt. Jeder muß selbst denken lernen und andere können dabei weiter nichts thun, als dies erleichtern helfen. Hierbei ist es von Wichtigkeit, den Kindern keine Kenntnis aufzudringen, sondern zu warten, bis sie darnach fragen. Gewöhnlich glaubt man nicht früh genug mit der materialen Ausfüllung des Geistes anfangen zu können, aber eine Beschleunigung der Überreife des Verstandes ist nur nachteilig. Dasselbe gilt auch von der Lektüre, die allerdings ein zweckmäßiges Mittel der Verstandesbildung ist, aber der sorgfältigsten Auswahl für die Jugend bedarf. Am besten werden die Verstandesübungen dann wirken, wenn der Zögling angeregt wird, daß er viel fragt; je weniger diese Anregungen den Anstrich des Absichtlichen haben, desto wichtiger werden sie die freie Thätigkeit des Verstandes befördern. Wird das Kind angeleitet, auf die Erscheinungen in der Natur aufmerksam zu sein, so wird eine wohlthätige Neugierde in ihm erwachen und ein

Wissensdurst, der sich auf alles nah und fern erstreckt und den günstigsten Einfluß auf die ganze intellektuelle Richtung des Zöglings ausübt.

Sollen die intellektuellen Anlagen selbstthätig werden, so kann dies nur durch die Macht und Innigkeit des Gefühls geschehen. Nur was im Kinde zu lebendiger Empfindung gebracht worden, ist von intensiver Wirksamkeit, je lebendiger die Empfindungen, desto lebendiger die eigenen Gedanken, ein durch selbsteigenes Denken erworbenes Wissen ist von der Unterstützung des Gefühls abhängig. Das Gefühl stärkt das Denken. Die Gefühle sind folglich bestimmend für die Entwickelung der intellektuellen Geisteskräfte, für die Art und den Grad der intellektuellen Bildung. Je entwickelter das Gefühlsvermögen ist, desto beträchtlichere Fortschritte wird die Erkenntnis machen. Es ist daher von Wichtigkeit, dafür zu sorgen, daß durch die Verstandesbildung das Gefühl nicht zurückgedrängt werde, daß der Schüler nie denke ohne zu empfinden. So kann z. B. Überladung oder zu frühe Anstrengung des Geistes das Gefühl töten. Das Gefühl wird schwächer, je thätiger der theoretische Verstand ist. Wo das abstrakte Denken vorherrscht, kann das Gefühl nicht aufkommen. Der Verstand soll naturgemäß gebildet werden, d. h. was er den Absichten der Natur entsprechend sein sollte. Nach dieser Naturgemäßheit aber sind die Funktionen des Verstandes nur abgeleitete Arten des Empfindens. Der Verstand bezieht seinen eigentlichsten Lebensstoff aus dem Gefühlsvermögen. Der Einfluß der Gefühle auf den Verstand geht schon daraus hervor, daß sie denselben erregen und in Thätigkeit setzen. Je stärker das Gefühl ist, das zur Denkentwickelung treibt, desto mehr wird zur Aufklärung des Verstandes beigetragen. Scharfes Denken und tiefes Gefühl widerstreiten sich nicht. Was beim Untersuchen neuer Gegenstände sich uns erst später in deutlichen Begriffen enthüllt,

ist schon oft im dunklen Gefühle vorausgeahnt worden, und oft half das Gefühl entdecken, was den Nachforschungen des Verstandes entgangen war. So ist das Gefühl selbst eine Erkenntniskraft und hilft zur Aufhellung des Bewußtseins. Der Verstand wird belebt, wenn er aus dem Gefühl hervorwächst, er ist in letzter Instanz in seinem innersten Wesen nur das selbständig gewordene Gefühl. Die Funktion des Verstandes, die Anschauungen und Vorstellungen zur Einheit des Bewußtseins zu verbinden, ist nur dadurch möglich, daß das Denken von intellektuellen Gefühlen begleitet ist. Bewußt werden ist gefühlt werden. Das Gefühl ist unmittelbares Bewußtsein, also das bewußte Sein; indem das Wort die Wahrnehmung des Seins mit dem Wissen in Eins verbindet, ergiebt sich schon sprachlich, daß das erste Wissen des Menschen und das Denken ein Fühlen ist. Bewußtsein ist Übergang des Gefühls in intellektuelle Anschauung und Vorstellung, Umwandlung des Gefühls in das Denken. Alles menschliche Denken kann gar nicht stattfinden, wenn nicht vorher das Bewußtsein aufgegangen ist. Bewußtsein und Gefühl decken sich. Selbstbewußtsein, das Wissen seines Seins, ist Selbstgefühl. Wenn das Kind anfängt, sich selbst zu fühlen und von der Welt außer sich zu unterscheiden, so ist das noch keine Reflexion, sondern eine Erkenntnisempfindung. Fühlen liegt allem Erkennen als das Ursprüngliche zu Grunde, das Erkennen setzt das Gefühl voraus, das als das erste Grundvermögen dem Erkenntnisvermögen vorangeht, auf dessen Ursprung, Bestimmungen, Wirkungen, Fortschritte unser ganzes Empfindungsvermögen den größten Einfluß hat. Die richtige Erkenntnisquelle liegt im Gefühle, die intellektuellen Gefühle sind als Vorläufer der höheren Erkenntnis anzusehen und gleichzeitig auch als ein unentbehrlicher und ermunternder Wegweiser zum Ziele. Der menschliche Geist wird anfangs nur durch Gefühle geleitet und gelangt erst später zu deut-

lichen Begriffen und Erkenntniſſen. Die abgezogenen und allgemeinen Begriffe ſind nur Vorſtellungen von einzelnen Teilen der Empfindungen. Den Begriffen geht das Gefühl voran. Das Kind bezieht überall ſeine Begriffe auf ſeine Anſchauungen nnd Vorſtellungen, alſo auf das, was es empfindet, verbindet all ſein Empfinden mit ſeinem Denken. Gefühle geben die erſten Vorſtellungen und ſomit das erſte Denken. Der Menſch denkt urſprünglich wie er fühlt. Unſer Denken hängt vom Empfinden ab, iſt geiſtige Empfindung. Die Denkart eines Menſchen wie eines Volkes iſt die Blüte ſeiner Art und Weiſe zu empfinden. Alle Prozeſſe des Denkens ſind von Gefühlen begleitet, die Gedankenentwickelungen beſtändig von Gefühlen durchzogen. Das Gefühl iſt ſelbſt eine Art zuvorgekommenes Denken. Sentio ergo cogito. Das Gefühl iſt der Keim des Gedankens, iſt die Knoſpe und der Gedanke die Blüte. Alles lebendige Denken geht nur aus dem lebendigen Fühlen hervor, das intellektuelle Gefühl iſt in ſeinem Entſtehungsgrunde dem Gedanken vorausgehend, alle geiſtige Thätigkeit iſt ganz von Gedankengefühlen abhängig. Jeder höhere Gedanke iſt immer zugleich Gefühl, wenn er nicht ein fremder iſt. Die Intelligenz iſt im Grunde Gefühl.

Zur Wirkſamkeit des Verſtandes iſt die Aufmerkſamkeit erforderlich, die auch ein Gefühl iſt und ſich meiſtens von ſelbſt entwickelt, ſo daß die Kinder die ihnen zugeführten Vorſtellungen und Begriffe mit Lebhaftigkeit ergreifen und aufnehmen. Die Lebhaftigkeit der Empfindung zwingt zur Aufmerkſamkeit, wo dieſe aber einer Nachhilfe bedarf, ſind Anſchauungsobjekte von ſtärkerem Eindruck nötig, wodurch die Aufmerkſamkeit mehr geweckt und erhalten wird. Dabei dürfen jedoch die Gegenſtände und Begriffe, die der Zögling auffaſſen ſoll, nicht gehäuft werden, außerdem aber muß man bei lebhaften Kindern mit ihrem Hang zum häufigen Wechſel der Gegenſtände und der damit verbundenen Flüchtigkeit der

Wahrnehmung beſtändig beſorgt ſein, die Aufmerkſamkeit zu fixieren und auf den rechten Punkt zu leiten. Durch den in die Tiefe gehenden anregenden Einfluß des Gefühls wird eine anhaltende und dauernde Aufmerkſamkeit erzielt, ihrer Thätigkeit die rechte Richtung gegeben werden.

Die Empfindung wird nach und nach Aufmerkſamkeit und Reflexion, wozu ferner noch Vergleichung und Urteil kommt. Das Urteil geſellt ſich zu Anſchauung und Begriff. Urteilen heißt vergleichen, der Betrachtung folgt die Urteilskraft, durch die unſere Erkenntnis Deutlichkeit, Ordnung und Beſtimmtheit gewinnt, das Urteil wirkt läuternd, den Verſtand befeſtigend. Obgleich alles menſchliche Denken ein Urteil, ſo iſt doch dieſes keineswegs nur das Produkt des abſtrakten Verſtandes. Urteilen iſt ebenſo ein Werk des Gefühlsvermögens wie des Denkvermögens. Das intellektuelle Gefühl iſt nichts anderes als das eigene Innewerden des Aktes der Denkthätigkeit im Begreifen, Schließen und Urteilen. Das Gefühl iſt die Grundlage des Urteils, wenn ich urteile, ſpreche ich mein Gefühl aus. Urteilen heißt fühlen. Namentlich das ſittliche Urteil iſt immer vom Gefühl begleitet. Wie beim Kinde, wenn es wahrhaft fühlen lernt, der Verſtand treffender, die Erkenntnis lebendiger wird, ſo wird auch ſein Urteil richtiger. Wenn die Kinder gewöhnlich eine eigentümliche Feinheit des Urteils haben, ſo kommt dies von der Zartheit ihrer Empfindung. Darum muß die Erziehung die größte Sorge tragen, daß dieſes Gefühl nicht erſtickt, ſondern richtig gepflegt werde, denn der Menſch denkt und urteilt anders je nach den Gefühlsſtimmungen. Die jugendliche Urteilskraft darf nicht gezwungen werden, mit unverſtandenen, halb wahren, halb falſchen Grundſätzen zufrieden zu ſein, die Zöglinge dürfen nicht über Gegenſtände urteilen, die nicht im Geſichtskreis der Jugend liegen, ſondern ſollen nach dem Verſtandenen ſprechen und urteilen. Durch Lehre und Übung in einer beſtimmten Stufen-

folge ist die Urteilskraft zu sichern, unrichtige Urteile, die die Kinder äußern, sind zu berichtigen oder noch zweckmäßiger, von den Schülern selbst berichtigen zu lassen.

Nachdem durch Verstandes- und Urteilsschlüsse der Geist gehörig geweckt und gestärkt worden, entwickeln sich die Denkkräfte des Menschen zuletzt zur obersten Stufe, zur Vernunft, durch die die menschliche Erkenntnis harmonisch zur Einheit und zum notwendigen Zusammenhange verbunden und zugleich das Verhältnis der Erkenntnis zum Handeln bestimmt wird. Das ist das Ziel der intellektuellen Erziehung, die deutliche Vergegenwärtigung der erhabenen Gesetze der Vernunft, die den Menschen unwandelbar bei seinem Handeln leiten sollen. Das was Vernunft genannt wird, gleichsam die Zusammensetzung aller geistigen Vermögen des Menschen, entwickelt sich am schwierigsten und langsamsten; um so größer ist die Aufgabe der Erziehung für diesen Zweck, daß der Zögling richtige allgemeine Grundsätze erlange und auf diese höhere Stufe der Geistesthätigkeit erhoben werde. Dabei sind nicht nur alle Hindernisse zu entfernen, welche die Vernunftthätigkeit aufhalten und beschränken könnten, es kommt auch das ganze Verhältnis in Betracht, in dem die geistigen Kräfte des Zöglings zu einander stehen, wie die eine Kraft die Wirksamkeit der anderen unterstützt und wie die durch den äußeren und inneren Sinn vermittelten Begriffe zu ihrer höchsten Vollendung emporsteigen. Die Sinne sind immer die ersten Vermögen, von denen alle Entwickelung und Vervollkommnung ausgeht, von den niederen sinnlichen Empfindungen bis zu den höheren Gefühlen des Vernunftwesens. Die sinnlichen Eindrücke sind die Grundlage aller Früchte des Geistes; soll der Zögling zu einem klar und richtig denkenden, richtig gesinnten und richtig handelnden Menschen gemacht werden, so muß vor allem für richtige Sinnesempfindungen gesorgt werden. Durch die Sinne, d. i. die Fähigkeit zu empfinden, kommt

alles, was in das Fassungsvermögen des Menschen eindringt, die menschliche Vernunft ist zuerst Sinnesvernunft. Aus dem sinnlichen Empfinden werden Anschauungen und Vorstellungen, die sich allmählich zu Verstand und Urteil, zu Bild und Begriff und endlich zum höchsten Geistesgebilde, zur Idee, ausgestalten. Ideen und Empfindungen entstehen ursprünglich durch die äußeren Gegenstände in uns, die dem Geiste die Ideen von den durch die Sinne wahrgenommenen Eigenschaften liefern. Die Menschen erlangen Ideen nur durch die fünf Sinne, diese sind die gemeinsame Quelle aller Ideen. Die Existenz der Ideen setzt diejenige der Empfindungsfähigkeit voraus. Die Bildung von Begriffen und Ideen hätte keine Realität für uns, wenn sich nicht der Thätigkeit des Vorstellungsvermögens die Innigkeit des Gefühls anschlösse. Die Ideen werden durch die Empfindung veranlaßt, wir haben Gefühle bevor wir noch Ideen haben. Ohne Gefühlsentwickelung ist kein tieferes Erfassen der höchsten Ideen möglich. Wenn der Dichter sagt: Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt, so ist die Vernunft als ein unmittelbar sicheres Gefühlsvermögen anzusehen. Nur der gefühlvolle Mensch vollbringt gern, was ihm die Gesetze der Vernunft gebieten. — Die Ideen der Vernunft sind das Höchste und Letzte der menschlichen Erkenntnis; wie das Gefühlsvermögen ein Letztes und Höchstes enthält, das nie ganz ausgefüllt werden kann, so begreifen auch die Ideen der Vernunft ein Höchstes, das über die menschliche Denkkraft hinausgeht. Gesellt sich zu diesen Ideen die Phantasie, so entstehen die Ideale, die oft gerade in der heranwachsenden Jugend sich zeigen und dann mächtig die Seele füllen, daher ebenfalls in der Erziehung berücksichtigt werden müssen. Wo ein idealistischer Sinn hervortritt, muß diese Richtung mit Sorgfalt geleitet und in dem Zögling die Überzeugung begründet werden, daß alles Große und Gute der Menschheit aus dem Heiligtum

der Ideale ſtammt, und daß, mag auch die Wirklichkeit noch ſo ſehr mit den Idealen kontraſtieren, doch jeder verpflichtet iſt, uneigennützig und ſelbſt mit Aufopferung die Beſſerung und Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechts befördern zu helfen.

Die Phantaſie oder Einbildungskraft iſt das ſchöpferiſche Vermögen, etwas zu bilden, ein Bild zu ſchaffen, die Thätigkeit der Seele, eine Vorſtellung in veränderter Geſtalt zu reproduzieren, ſowie auch neue Einbildungsvorſtellungen zu ſchaffen, zu denen keine Anſchauung vorhanden iſt. Die äußere Erſcheinung von Gegenſtänden kann ganz fehlen und doch werden in uns ſeeliſche Gebilde und Ideen geſchaffen und geſtaltet. — Die Phantaſie äußert ſich oft ſchon ſehr früh bei den Kindern, ſie beſitzen einen erſtaunlichen Reichtum von Imagination, wie man ihn in keinem andern Alter des Lebens findet. Dies zeigt ſich ſchon, wie ſie bei ihren Spielen erfinderiſch ſind, ihre kleinen Gerätſchaften ändern und verbeſſern wollen, mit welcher Lebhaftigkeit ſie etwas wiedererzählen und ausmalen; und auch wenn ſie mit Leichtigkeit eine Unwahrheit ſagen, Entſchuldigungen erſinnen und etwas glaubwürdig machen wollen, iſt ihre Phantaſie thätig. Wer da meint, es ſei nicht nötig, die Phantaſie zu bilden, dieſelbe ſei ohnehin in der Jugend ſehr ſtark und reizbar und könne leicht ausarten, der Zögling bedürfe nur eines richtigen Verſtandes, der erwägt nicht die Verbindung beider Anlagen und den mächtigen Einfluß der Einbildungskraft auf unſer Denken, wie dieſelbe durch das Einſtrömen einer Menge von neuen Vorſtellungen der Denkfähigkeit Kraft und Leben giebt und zum eigentlichen Denken unentbehrlich iſt. Die Einbildungskraft als produktives Erkenntnisvermögen iſt die Mutter aller Erfindung, ſelbſt der Mathematiker vermag ohne die Phantaſie, die die Summe unſerer Vorſtellungen vermehrt, nichts Neues zu ſchaffen. Der Verſtand wird nichts

ausrichten, wenn ihm nicht die schaffende Einbildungskraft die Materialien, die er verarbeiten soll, zur klaren Darstellung bringt. Die Phantasie, die unsere Thätigkeit vermehrt, hat oft den entschiedensten Einfluß auf alle Arten menschlicher Bestrebungen, indem sie das Gefühl zur Wärme und Begeisterung für den Gegenstand erhöht. Unter den einzelnen Funktionen des Vorstellungsvermögens stehen Vernunft und Phantasie mit dem Gefühlsvermögen in der nächsten Verbindung. Die Phantasie schließt alles ein, Verstand und Vernunft, Sinnlichkeit und Gefühl, sie regt die Innigkeit und Fülle des Gefühls für die Gestalten an, die sie vorführt und als inneres Auge in ihren Idealen versinnlicht. Nur durch den Anteil des Gefühlsvermögens an den Idealen der Phantasie werden dieselben im eigentlichen Sinne unser Eigentum. Die unermeßlichen Ideale der „kühnen Seglerin" Phantasie versinnlichen die großen und erhabenen Ideen als höchstes Ziel und Streben der menschlichen Thätigkeit. Die Phantasie wirkt mächtig auf die Gefühle. Menschen von stärkerer inniger Empfindung sind auch von reicherer, lebhafter Phantasie. Eine rege, lebendige Einbildungskraft äußert sich stets durch starke, feurige Gefühle. Aus diesen läßt sich bei jedem Menschen auf seine Phantasie schließen, die eine wahre Schöpferkraft ist, das Gemüt erfüllt und ungeahnte Empfindungen der Freude hervorbringt, die der einseitige Verstandsmensch ohne Gefühl und Phantasie entbehren muß. So steht die höhere Bildung des Gefühlsvermögens und der Phantasie in gegenseitiger Abhängigkeit, ohne Gefühl ist keine Phantasie denkbar. Zur Bildung der jugendlichen Phantasie gehört vor allen Dingen, daß sie nicht regellos umherschweife; um ihr frühzeitig eine wohlthätige Richtung und Nahrung zu geben, führe man den Zögling in die große und reiche Natur, die Phantasie muß vom Naturgefühl ausgehen, leite sie ferner auf das Schöne in der Kunst und auf das Sittlich-Gute in den

Gesinnungen und Handlungen der Menschen. Durch die Künste wird die Einbildungskraft erhoben und begeistert, auch die dramatische Kunst kann wohlthätig wirken, doch müssen die Schauspiele für die Jugend eigens für den pädagogischen Zweck verfaßt sein, hauptsächlich muß in ihnen reine Sittlichkeit herrschen. Als Lektüre darf der Jugend nichts in die Hände kommen, was die Einbildungskraft befleckt und die Empfindungen überspannt.

Eine besondere Thätigkeit der Phantasie ist der Witz mit bildlichen Anspielungen, Beziehungen und Deutungen, der durch Bereicherung der Einbildungskraft mit einer Menge von verschiedenen, sich sehr ungleichen Bildern befördert wird. Das Wort bedeutete nach dem alten Sprachgebrauche in ausgedehnterem Sinne überhaupt Geist (esprit), als rasche und bewegliche Auffassungs- und Beurteilungsgabe. Verwandt damit ist der Scharfsinn. Da diese Anlagen entschiedenen Einfluß auf die intellektuelle Entwickelung haben, bedürfen sie der planmäßigen Bildung, damit der Witz nicht in Flachheit oder bloße Spöttelei ausarte, sondern ungesucht und naiv hervorspringe, weniger als Schulwitz, sondern als Mutterwitz.

Witz und Scharfsinn stehen mit dem Gedächtnis in Verbindung, und noch mehr die Phantasie, weil diese als das reproduzierende Vermögen der geschehenen Eindrücke und als das produzierende neuer Empfindungen den wiederbelebten und erneuerten Begriffen und Ideen die ganze Stärke ihrer Versinnlichung mitteilt. Das Gedächtnis, die Fähigkeit, Vorstellungen unverändert aufzubewahren, festzuhalten und wieder zu erzeugen, die Vorratskammer von allem, was je als Bild der Phantasie, als Anschauung, als Begriff, als Idee zum deutlichen Bewußtsein gelangt ist, hat aber keine produktive, sondern bloß eine reproduktive Kraft. Es ist das Reproduktionsvermögen, durch welches Vorstellungen unwillkürlich

erneuert und zum Bewußtsein gebracht werden. Aber weil durch das Gedächtnis alle Arten der Reproduktion möglich sind, ist es gerade eine für die Denkoperationen unentbehrliche Fähigkeit. Die Thätigkeit der Denkkräfte setzt den Gebrauch der im Gedächtnis vorhandenen Materialien voraus. Da man nach dem alten Sprichwort nur so viel weiß, wie man im Gedächtnis hat, wurde in der älteren Erziehung fast nur Gedächtniskultur getrieben; gewiß darf die Bildung des Gedächtnisses nicht vernachlässigt werden, ohne jedoch dabei in den Fehler der Überladung und namentlich der zu frühen Anstrengung zu verfallen. Ehe sich keine Vorstellungen angesammelt haben, können sie natürlich nicht in den Zustand des Bewußtseins zurückversetzt werden. Beim Gedächtnis gilt, wie überhaupt bei den verschiedenen Äußerungen der Geistesthätigkeit, das Gesetz der naturgemäßen, successiven Entfaltung. Im Anfange des Lebens liegen alle künftigen Kräfte und Fähigkeiten der Kinder noch unentwickelt, ihre künftige Einbildungskraft, Vernunft, Urteilskraft, Witz, Scharfsinn, sowie ihr künftiges Gedächtnis sind noch nicht zur Thätigkeit in der jungen Seele erwacht. Bevor das Gedächtnis thätig sein kann, ist das Kind zunächst auf das aufmerksam, was seine Sinne augenblicklich berührt, aber von den Sinnen, von ihrer größeren oder geringeren Empfänglichkeit für die einzelnen Anreize und dem Grade ihrer Ausdauer im Gebrauche hängt es ursprünglich ab, was für Vorstellungen das Kind von den Gegenständen der Außenwelt behält, ob sie die Thätigkeit der Seele lebhafter oder schwächer in Anspruch nehmen und ob sie es längere oder kürzere Zeit hindurch beschäftigen und dadurch genauer oder ungenauer im Gedächtnis bleiben. So stammen immer aus den sinnlichen Entwickelungen der Menschen alle geistigen Vermögen, auch das Gedächtnis. Die Entwickelung des Geistes beginnt mit der sinnlichen Anschauung, aus der sich durch die Auffassungs-

kraft die Vorstellung bildet, die durch die Phantasie willkürlich mit andern verknüpft und durch das Gedächtnis, das in dem inneren Beharren der von uns gebildeten Vorstellungen besteht, aufbewahrt wird. Alles was dem Gedächtnis eingeprägt werden soll, muß vorher ein Gegenstand des Vorstellungsvermögens sein, und je lebhafter die Vorstellungen ergriffen werden, je größer die Leichtigkeit und Schnelligkeit des Auffassens, desto mehr wird das Gedächtnis vervollkommnet und durch Dauer, Genauigkeit und Treue des Behaltens die Erinnerungskraft gebildet, die allein mit Vollständigkeit und Sicherheit die gehabten Vorstellungen und Gedanken im Bewußtsein wieder hervorruft. Was klar und deutlich aufgefaßt worden, pflegt in der Regel lange behalten und leicht wieder erinnert zu werden (er—innern, wieder inne werden). Je mehr der Zögling gewöhnt wird, mit Aufmerksamkeit die Objekte genau zu beachten und durch längere Zeit festzuhalten, desto mehr ist für die Thätigkeit der Erinnerungskraft gesorgt. Es kommt hierbei in Betracht, die Jugend vor Zerstreuung und Flüchtigkeit zu bewahren, zerstreute Menschen sind leicht vergeßlich. Man wird aber diesem Jugendfehler nicht entgegenarbeiten, wenn die Selbstthätigkeit des Verstandes und der Urteilskraft durch einen traurigen Mechanismus gelähmt wird, wenn durch mechanische Gedächtnisübung die andern Geisteskräfte unthätig sind, wenn das Gedächtnis mit einer unfruchtbaren und pedantischen Wortgelehrsamkeit bereichert wird. Zur rationellen Übung des Gedächtnisses muß das Kind gewöhnt werden, stets bei dem Eingeprägten etwas zu denken, und es darf nur dasjenige für das Aufbehalten oder für das Gedächtnis dargeboten werden, was völlig verstanden worden ist, die Jugend darf nichts memorieren, was sie nicht versteht, dem Abstrakten müssen die entsprechenden Anschauungen vorausgeschickt werden, die das eigentliche Elementarische dafür sind; durch Anhäufung von unverdauten

Materialien wird die freie Selbstthätigkeit des Geistes geschwächt. Je größer die Deutlichkeit in dem ersten Auffassen, je thätiger der Forschungs- und Prüfungsgeist bei dem Bilden der Urteile, und je mehr wir ferner Zusammenhang unter die Masse unserer Vorstellungen bringen, desto mehr wird die Thätigkeit des Gedächtnisses erleichtert und gestärkt. Die Mitwirkung der Denkkräfte ist auf das Behalten und Erweitern der Vorstellungen von großem Einfluß, der Verstand muß dem Gedächtnis zu Hilfe kommen. Ein Hilfsmittel für das gedächtnismäßige Merken ist die bekannte Ideen-Association, worauf die künstliche Mnemonik bei den Alten beruhte, das Verknüpfungsvermögen, durch welches nach bestimmten Gesetzen neue Vorstellungen mit andern uns bekannten oder gegenwärtigen verbunden werden. Die Vorstellungen bleiben nicht isoliert, sondern vergesellschaften sich mit anderen vorhandenen auf mannigfaltige Art, wir besitzen daher eine nach bestimmten Gesetzen wirkende Associationskraft, worin der bedeutendste Vorzug der menschlichen Intelligenz besteht. In dieser Association der Vorstellungen zu zusammenhängenden Gruppen und Reihen liegen eigentlich die unmittelbaren und allgemeinen Gesetze der Entwickelung und Übung des Gedächtnisses. Um den Zögling an die mannigfaltigen Formen und Gesetze im Associieren zu gewöhnen, muß soviel wie möglich Ordnung und Zusammenhang unter den einzelnen Vorstellungen bewirkt und jede wichtige Vorstellung mit anderen bekannten und oft wiederkehrenden in Verbindung gesetzt werden; je mehr Zusammhang unter den Vorstellungen und Erinnerungsbildern im Kopfe des Zöglings ist, je mannigfaltiger die Verbindung ist, in die eine Vorstellung mit den bereits vorhandenen gesetzt wird, desto länger wird dieselbe behalten. Aber beim Associieren werden nicht nur Vorstellungen wieder zum Bewußtsein gebracht, sondern auch Gefühle verbunden. Das Gefühl ist von mächtigem Einfluß

auf die Aſſociation und Reproduktion der Vorſtellungen. Wer ein reizbares Gefühl beſitzt, erinnert ſich leichter, weil alle Ereigniſſe einen ſtärkeren Eindruck machen. Im Franzöſiſchen heißt auswendig lernen par coeur, alſo inwendig lernen, dem Gedächtnis ſoll nicht bloß mechaniſch etwas eingeprägt werden, ſondern durch Teilnahme des Herzens, des Mittelpunktes der Empfindungen, das Empfindungsvermögen iſt dabei thätig, das ſich mit dem Reproduzieren der Ideen und Begriffe verbindet. In der That entwickelt ſich das Gedächtnis nur als eine Fähigkeit zu empfinden. Das Kind beſitzt urſprünglich keine eigene Kraft, ſeinen Gedankenlauf in einer beſtimmten Richtung zu erhalten, ſondern wird ganz von den ſinnlichen Anreizen und Empfindungen, ſowie den Aſſociationen und Reproduktionen gelenkt. Alles was es ſieht und hört, fällt ihm auf und es erinnert ſich deſſen. Alles nimmt es auf, wovon ſich beſtimmte Bilder in ihm bilden und auf eine mehr oder minder unmittelbare Art die Erinnerung deſſen wecken, was es geſehen und empfunden hat. Das Gedächtnis iſt ein fortgeſetztes, wenn auch nachlaſſendes Empfinden. Alles was die Seele ſich vermittels des Gedächtniſſes, der Einbildungskraft u. ſ. w. vorſtellt, gründet ſich zuletzt auf Empfindung. Das Gedächtnis geht, wie alle Geiſtesfunktionen, nach und nach durch geſetzliche Entwickelung aus dem Gefühlsvermögen hervor. Erinnerung und Gedächtnis iſt bloß vorſtellende Reproduktion des früher Gefühlten, iſt nur transformiertes Gefühl.

Auf der Thätigkeit des Aſſociations- und Reproduktionsvermögens beruht das ſo wichtige Sprachvermögen, der Vorzug des Menſchen als Vernunftweſens, denn die Sprache, die höchſte Form der Manifeſtation des menſchlichen Geiſtes, iſt ohne vorausgegangene Vernunftthätigkeit nicht möglich. Die Sprache das iſt die Darſtellung von Vorſtellungen in Worten, die Bezeichnung durch willkürliche, artikulierte Töne

entwickelt sich naturgemäß aus den Empfindungen; die willkürliche Bezeichnung erfolgt erst nach eingetretener Wirksamkeit des Assoziationsvermögens, aus lallenden Tönen werden artikulierte, aus artikulierten werden Wörter und so geht die Sprachentwickelung in einem steten Gange fort. Da der A-Laut bei den Kindern gewöhnlich zuerst hervorgebracht wird, weil er nur den offenen Mund bei der gewöhnlichen Stellung der Respirationswerkzeuge erfordert, so ist das Wort Papa meist immer das erste, welches das Kind bald ausspricht, wozu es auch beharrlich von seiner Umgebung angehalten wird. Aber dieses Wort stellt ihm nicht den Urheber seines Lebens dar, der symbolische Wert der Wörter ist für das Kind noch ein Geheimnis, sondern dieses erste Wort drückt eine bestimmte Empfindung aus, die das Kind im Kontakt mit dieser Person hat, und zwar die tiefste und zarteste von allen Empfindungen. Die Sprache ist der Ausdruck frischer Empfindungen, schnelle Äußerung des Bewußtseins, die Worte sind Zeichen unserer Begriffe und Empfindungen. Mancher Ausdruck würde nicht verstanden werden, wenn man nicht das, was der Ausdruck sagen will, gefühlt hat. Das führt zum Sprachgefühl. Durch die Sprache wird aller Inhalt an das Gefühl geknüpft. Zur Bildung des Sprachvermögens ist aber nötig, daß die Vorstellung allezeit dem Worte vorhergehen muß, wenn dieses nicht ein leerer Schall sein und zur bloßen Wortmacherei führen soll. Der Zögling muß richtig sehen und empfinden, deutlich und bestimmt denken, wenn er richtig und bestimmt reden soll. Die Jugend muß gewöhnt werden, stets richtig, rein und deutlich zu sprechen und sich vor allen Fehlern wider den Ausdruck zu hüten. Jedes fehlerhafte Wort, jeder Verstoß gegen die richtige Aussprache muß sofort berichtigt werden. Durch beständige Leseübungen und in der Folge Übungen in der Deklamation muß schließlich die Fertigkeit erzielt werden, daß jeder Laut und jeder Ton dem Be-

griffe oder Gefühle entſpricht, das durch die Worte der Sprache bezeichnet und dargeſtellt werden ſoll.

Zweck und Ziel der intellektuellen Bildung iſt die Erforſchung und Erkenntnis der Wahrheit. Die Wahrheit iſt das Produkt der Erkenntnis, das Reſultat des Denkens, wozu der Menſch fortwährend angetrieben wird durch innere Naturnotwendigkeit. Wie der Leib das Verlangen nach Speiſe hat, ſo der Geiſt den Trieb zum Denken, und die Nahrung des Geiſtes iſt die Wahrheit. Der Sinn für das Wahre hängt von früh an mit der geſamten Entwickelung zuſammen, in allen Menſchen iſt das Wahrheitsgefühl regſam, ſonſt wäre keine Wahrheitserkenntnis möglich. Der Menſch würde zu keiner einzigen Wahrheit gelangen, wenn ihm nicht das Gefühl der Wahrheit vorher ſchon innewohnte, er würde auch kein Intereſſe an der Wahrheit nehmen, wenn er nicht zur Erkenntnis durch Befriedigung ſeines Triebes zum Denken hingezogen würde. Denken iſt nichts anderes als das Streben des menſchlichen Geiſtes, die Wahrheit zu erlangen, wird die Wahrheit nicht gefühlt, dann iſt es keine durch eigenes Denken gewonnene, ſondern gelernte Wahrheit. Werden die Gedanken nicht zum deutlichen Bewußtſein erhoben, ſo kann man nicht zur ſubjektiven Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Auch das Denken und der Erfolg desſelben im Suchen und Finden der Wahrheit beruht im Gefühle, das dem Verſtande in der Erkenntnis oft vorauseilt. Die Wahrheitserkenntnis folgt dem Wahrheitsgefühl. Oft iſt eine Wahrheit, ehe man imſtande war, ſie begrifflich klar und ſcharf zu erfaſſen, lange vorher gefühlt worden, ohne ein Wiſſen von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit zu haben. Die Wahrheit iſt bloß erfühlt worden, es iſt eine Gefühlswahrheit, eine Wahrheit, die ſich auf Gefühle und Verhältniſſe von Gefühlen gründet, auf das, was das Gefühl ſelbſtthätig als Wahrheit erkennt und ſchafft. Wir fühlen

das Wahre, ehe noch der Verſtand hinzutritt und in Begriffen ausdrückt, was wir ſchon wiſſen durch unſer Gefühl, durch das natürliche Gefühl für Wahrheit, was der geſunde Menſchenverſtand genannt wird. Urſprünglich iſt die Empfindung der Menſchen richtiger als ihr Raiſonnement, wie das wahrhaft d. h. natürlich gebliebene Kind in ſeinem Gefühl beweiſt; erſt mit der Reflexion fängt der Irrtum an. Daher wird das Gefühlsvermögen in Beziehung auf alle höchſten Ideen für das einzige Erkenntnisvermögen gehalten. Der Denkende hat die Gewißheit der Wahrheit im Gefühl. Oft beruft man ſich für eine Anſicht, Behauptung, Entſchließung, wenn es an Begründung fehlt, auf das Gefühl. Der Gedanke kann dahin nicht kommen, wenn nicht eine unmittelbare Erkenntnis durch das Gefühl vorangegangen. Das Wahrheitsgefühl wirkt lebhafter als es die kalte Verſtandesüberlegung vermag, durch die Lebhaftigkeit der Erkenntnis erhält die Überzeugung eine ſo große Stärke. Das intellektuelle Gefühl entſpringt aus dem Wahrheitsgefühl, ohne welches keine Überzeugung durch die Thätigkeit der Vernunft möglich wäre. Die ſubjektive Überzeugung kann nur durch das im Gefühlsvermögen vorhandene Gefühl fürs Wahre bewirkt werden. Das Wahre zu erkennen vermag der Verſtand, daß aber das Wahre unſer Eigentum wird, geſchieht durch das Gefühlsvermögen. Durch die Gefühlskraft gelangt der Verſtand vom bloßen abſtrakten Begriffsvermögen zu Einſicht und Nachdenken, zum Überlegen und Prüfen, zur Wahrheitsliebe und zur Erforſchung der Wahrheit. Alles was wir ſubjektive Wahrheit, Gewißheit, Übereinſtimmung, Beſtimmtheit, Zuſammenhang, Ordnung und Deutlichkeit nennen, ſtammt zunächſt aus dem Gefühlsvermögen, deſſen Thätigkeit ſich mit dem Produzieren und Verbinden der Begriffe und Ideen aſſociiert; und unſer Gefühlsvermögen iſt es, welches den Zuſtand des Irrtums, der Ungewißheit, der Disharmonie, des

Unzuſammenhängenden und Undeutlichen nicht zu ertragen vermag, weil es ununterbrochen bemüht iſt, das Unluſtgefühl in ein angenehmes zu verwandeln und dem letzteren das Übergewicht über das erſtere zu verſchaffen.

Es iſt daher von großer Wichtigkeit, daß der innere Sinn für die Wahrheit geöffnet, die innere Empfänglichkeit dafür vorbereitet werde, was ſchon frühzeitig geſchehen kann, dem unverdorbenen Gemüte wohnt ein natürlicher Sinn für Wahrheit bei. Urſprünglich ſpricht das Kind wahrhaft, weil es nur das ausſpricht, was es fühlt und denkt und gerade ſo, wie es fühlt und denkt. Freilich kann auch bei der Jugend leicht Irrtum in der individuellen Erkenntnis entſtehen; aber wie man ein unrichtiges Gefühl, z. B. das Gefühl des Standes, in welchem die Kinder geboren ſind, nähren kann, ſo kann auch das der menſchlichen Natur ungleich eigentümlichere Gefühl des Wahren frühzeitig angeregt und entwickelt werden. Die Anregung und Schärfung des Wahrheitsgefühls in der jugendlichen Seele bedarf daher der eifrigſten Pflege, da auch die Wahrhaftigkeit und Gewiſſenhaftigkeit im Reden und Handeln darauf beruht. Wer im Denken ein anderer iſt als im Gefühl, der iſt unwahr in ſich ſelbſt und raubt dem Denken ſeine ſchönſten Früchte. Das Gefühl für das Wahre im Erkennen wird geſchärft, berichtigt, verſtärkt bei der Jugend, wenn man ſie ſchon frühzeitig inne werden läßt, daß die Erkenntnis der Wahrheit zu den edelſten und koſtbarſten Vorzügen des Menſchen gehört und auf das Gefühl gegründete Überzeugungen einen feſten Halt gewähren. Der eigentliche Sinn für die Freuden der Erkenntnis wird dann entſtehen, wenn jede erhöhte Thätigkeit der Geiſteskräfte mit Wohlgefallen empfunden wird. Wem es nicht Freude macht, den Reichtum ſeines Verſtandes, ſeine Erkenntnis, ſeine Einſicht, ſein Wiſſen zu erweitern, deſſen Sinn für Wahrheit iſt ungebildet geblieben, dem iſt das beglückende Gefühl fremd,

welches entsteht, wenn man durch Denken die Wahrheit wirklich oder vermutlich findet, einen Irrtum entdeckt und verbessert, was der mit gesundem Gefühl Begabte sofort erkennt. Hier kann durch die natürliche Wißbegierde, die sich über alles erstreckt, was den Menschen interessieren kann und die auch ein Gefühl ist, denn Begierde ist ein Gefühl, auf den Zögling gewirkt werden, ihm fühlbar zu machen, wie drückend und unerträglich der Irrtum empfunden wird, wie es dagegen ein inneres Gefühl der Befriedigung gewährt, wenn aus dem Denken das Gesuchte und Erforschte, die Wahrheit resultiert. Je früher dieses Gefühl angeregt wird, desto bleibender wird die wohlthätige Stimmung desselben im ganzen künftigen Leben und desto rastloser das Streben nach Wahrheit sein, weil mit ihr ein Wonnegefühl verknüpft ist, das uns die Erforschung der Wahrheit oder eine neue Entdeckung im Reiche derselben gewährt, und weil die Wahrheit an sich eines der größten Güter des Menschen ist.

Bildung des Schönheitsgefühls.

Wie dem Menschen das Gefühl für das Wahre eigentümlich ist, so auch das Gefühl für das Schöne. Wenn das Kind sich gern mit dem beschäftigt, was ihm als schön erscheint, Spielsachen, Blumen u. dergl., so zeigt sich hierin schon die erste Ankündigung, wie von Natur die Empfindungsfähigkeit für das Schöne in alle Menschen gelegt ist. Schon seit frühester Jugend regt sich im Menschen der ihm einwohnende Sinn für das Schöne, bei dessen Anschauen er sich angezogen fühlt, dessen Wirkung er schon bei der bloßen Betrachtung empfindet, das Schöne wird nicht eigentlich erkannt, sondern bloß gefühlt, und wie es auf das Gefühl wirkt, erweitert es auch das Feld der Empfindungen. Bei solcher Macht des Schönheitsgefühls ist die Ausbildung dieses Vermögens ebenso wichtig wie notwendig. Denn wie jede geistige Thätigkeit des Menschen bedarf auch der Sinn des Schönen in seiner Entwickelung der Lehre und Leitung, wovon die Bildung des Geschmacks abhängig ist. Der Geschmack beruht eben auf der sorgfältigen Entwickelung des sich ankündigenden Schönheitsgefühls, auf der Ausbildung desselben bis zu dem Grade, daß der Sinn für das Schöne zum klaren Selbstbewußtsein erhöht wird, wobei ein unzertrennlicher Zusammenhang mit der Phantasie und der Urteilskraft besteht. Sobald das Schönheitsgefühl sich der Urteilskraft mitteilt, und diese ihre Kombinationen in Begriffen ausspricht, sobald zeigt sich die Wirksamkeit des Geschmacks als eines bestimmten Gefühlsurteils. Der Geschmack ist Erkenntnis durch das Gefühl und dieses Mittel zu erkennen ist weit sicherer als das Mittel des

Verſtandes. Der Geſchmack iſt eine Empfindung und nur wo die Empfindung herrſcht lebt die Schönheit.

Je mehr über verſchiedene Zeichen von Geſchmacksverdorbenheit in unſerer Zeit geklagt wird, von deſto größerer Wichtigkeit iſt es, den werdenden Geſchmack frühzeitig zu bilden und die Geſchmacksreife nach derjenigen Richtung zu befördern, daß das junge Gemüt das Schöne rein genießt und richtig beurteilt. Zur Übung und Stärkung des Gefühls für das Schöne giebt es nur eine wahre Bildungsſtätte, die große Schule der freien Natur, wo allenthalben das Schöne ſo reich und mannigfaltig und bewundernswert ausgegoſſen iſt. Die Natur iſt immer der unverſchloſſene Schönheitstempel, der zur Andacht mahnt, die ewige Urquelle, aus der alles Leben ſtrömt und alle menſchliche Bildung, ſowie alle wahre Freude. Es zeugt von völliger Vernachläſſigung der dem Menſchen eingeſenkten Empfindungsfähigkeit für das Schöne, wenn jemand gleichgültig iſt gegen die Schönheiten der Natur und gar keinen Sinn für Naturfreuden hat. Hier liegt der Erziehung die Aufgabe ob, den Sinn für die Natur zu erwecken und dadurch zugleich das Gefühl für das Naturſchöne mit wachzurufen und zu bilden, daß der Zögling einen natürlich richtigen Sinn für das Schöne habe und ſich dieſem Gefühl gern überlaſſe. Man lebe mit den Kindern recht viel in der Natur, man laſſe die erhabenen Schauſpiele der auf- und untergehenden Sonne, des rauſchenden Stromes, des himmelanſtrebenden Berges, der ſchönen Landſchaft in der Abendröte u. ſ. w. vor ihren Blicken vorübergehen und mache ſie mit den unzählbaren, ewig herrlichen Wundern der Natur recht vertraut. Das Große in der Natur erfüllt auch den noch weniger ausgebildeten Verſtand mit Bewunderung und Erſtaunen. Die Natur hat dem Menſchen das Gefühl ihrer Schönheit in die Bruſt gelegt, ſie zu ſchauen, wie ſie auf allen Wegen vom Blütenſtaub bis zu den Sternen ver-

schwenderisch ausgegossen ist, muß gefühlt werden, wohnt bloß in des Menschen Herzen. Die Natur wirkt auf den gesamten Menschen von Kindheit an und erfüllt seine Einbildungskraft mit schönen Gebilden, sie stellt allein alle die Gegenstände auf, an denen sich das Schönheitsgefühl bilden kann. Das fröhliche Zwitschern der Vögel am Morgen, das Belauschen der geheimnisvollen Erzählung des rauschenden Waldes, das Aufschauen zum Himmelsgewölbe, den Blick in das unendliche Blau des Äthers verloren, die feierlich stille Abendlandschaft mit dem sanften Geräusch eines Wasserfalls und dem Schlagen der Nachtigallen, überall voll der süßen Empfindung der Ruhe, als könnte es in der schönen Gotteswelt kein unruhiges Menschenherz geben — alle diese Natureindrücke dringen in das Innerste der Seele, immer bietet das liebevolle Versenken in die Natur im Erhabensten wie im Kleinsten unendlichen Stoff zur Bewunderung ihrer Schönheiten und ihres großen Baumeisters, dessen ewiges Wesen, seine Kraft und Gottheit wird ersehen in seinen Werken, in der Schöpfung der Welt. Das Wohlgefallen an der Schönheit der Natur, an ihrer Großartigkeit und Erhabenheit steigert sich zur entzückendsten Bewunderung und zur Anbetung des allerhöchsten Wesens in dem erhabenen Gotteshause der Natur, weil seine unendliche Vollkommenheit alles übertrifft, was wir uns nur Großes, Vollkommenes und Erhabenes denken können. Die Schönheiten der Natur, die so herrlich von den Wundern Gottes erzählen, sind Ausstrahlungen der Gottheit, sind nur ein Abglanz der höchsten göttlichen Schönheit. Der Genuß der Schönheit selbst ist der Genuß von etwas Göttlichem. In der Schule der Natur erzogen und für sie empfänglich gemacht, soll die Jugend nach und nach in dem großen lehrreichen Buche der Natur lesen lernen, wie der vollkommenste Werkmeister die weisesten Absichten auch durch die weisesten Mittel zu erhalten weiß, wie die weltordnende göttliche Weisheit in allen Werken der Natur

Ordnung, Ebenmaß und allgemeine Zweckmäßigkeit so herrlich vorgezeichnet hat. Die Natur entdeckt uns in ihrem unermeßlichen Plan eine wunderbare Technik, die vollkommenste Harmonie ihrer Schönheiten in Tönen, Farben, Bewegungen und Figuren, ein streng gesetzliches System in ihrer mit einer unendlichen Mannigfaltigkeit verbundenen Ordnung, im richtigen Verhältnisse der Mittel zu ihrem Endzweck, der Teile zum Ganzen, der Ursachen zu den Wirkungen; in allen Schöpfungskräften der Natur ohne Ausnahme durch die ganze Unermeßlichkeit des Weltalls herrscht dasselbe geheimnisvolle Gesetz von dem mikroskopischen Insekt an bis zu Sonnen, Monden und Sternen. Beim Anblick dieser Schönheit, Harmonie und bewundernswerten Zweckmäßigkeit, welche die Natur im Kleinen wie im Großen allenthalben offenbart, senkt sich das Gefühl hoher Weihe auf den Beschauenden im stillen Ahnen des allmächtigen Baumeisters des Universums.

Aus dem Naturschönen entwickelte sich das Kunstschöne. Die Schönheit, die uns in der Natur bezaubert, hat der Geist des Menschen in der Kunst mit gutem Erfolge nachzubilden gewußt, wenn auch die vollkommenste idealische Schönheit in den Werken der Kunst nie so völlig zu erreichen ist, wie sie in der Natur ganz und umfassend sich findet. Wie die Natur die ersten Offenbarungen der Kunst in die Seele des Menschen legte, indem sie tausend Modelle und fruchtbare Gedanken für Kunstschöpfungen unmittelbar darbot, so kann auch die wahre Kunst nur in der Schule der Natur gelernt werden, die Naturschönheit bleibt immer Vorbild und Muster der Kunst, der Geschmack fühlt sich nicht eher befriedigt, bis die schöne Natur glücklich nachgeahmt ist. Alle wahre Kunst geht von der Natur aus, die ihr die verwandte Wärme für das Schöne mitteilt. Darstellung des Schönen ist das Wesen der Kunst, lauter schöne Erscheinungen sollen wir durch alle Künste hindurch genießen bis zu der höchsten Richtung des Geschmacks,

dem Ideal der Schönheit, das die Phantaſie erzeugt, denn jedes Ideal entſteht durch die produktive Kraft der Phantaſie. Das Ideal iſt die Verwirklichung des Begriffs des Schönen durch die Phantaſie, die ſchöpferiſch geiſtige Gefühle und Begriffe in anſchauliche Formen kleidet und das Reale in ſein Ideal erhebt. Der höhere Aufſchwung der Einbildungskraft führt den thätigen Geiſt in das Heiligtum der Künſte, Phantaſie und Empfindung müſſen zur Hervorbringung der Kunſt thätig ſein, die idealiſchen Formen, durch welche die Phantaſie auf das Gefühl wirkt, könnten nur kalt und leer ſein, wenn das Gefühl fehlte, das ſie von innen heraus geſtaltet und erfüllt. Die Stimmungen und Gefühle, die den ſchaffenden Künſtler bei ſeinem Werke beſeelten, gehen unbewußt auf den Hörer und Beſchauer über, das Wohlgefallen am Kunſtwerk iſt Gefühl, die Wirkungen der Künſte werden nur empfunden, der Geſchmack iſt die Kenntnis der Regeln durch das Gefühl, durch das Schöne der Kunſt wird vorzugsweiſe das Gefühl ausgebildet. Bei dieſer innigen Beziehung der ſchönen Kunſt zum Gefühl nimmt ſie als äſthetiſches, d. h. gefühlsbildendes Mittel eine hervorragende Stelle ein. Wenn das Kunſtſchöne weſentlich in der vollkommenen wechſelſeitigen Durchdringung eines ſinnlichen Stoffes und eines idealen Gehaltes, in der Verſchmelzung des Sinnlichen und Geiſtigen beſteht, ſo geht gerade daraus der große Einfluß auf die Bildung und Belebung des Gefühls hervor, denn die Schönheit vereinigt in ihrer höchſten Vollendung die entgegengeſetzten Naturen des Menſchen, die Materie und den Geiſt, erſchließt alſo das Gefühl dem Allgemeinen, Höheren und Göttlichen, während es ebenſowohl die Empfänglichkeit für die einzelnen ſinnlichen Eindrücke ſchärft, indem die Kunſtſchönheiten in Figuren und Tönen durch die verſchiedenen Sinne in unſer Inneres dringen und alle unſere Neigungen beherrſchen, alſo bei den Wirkungen der ſchönen Künſte alle Triebfedern unſerer Seele in Be-

wegung gesetzt werden. Da die Kunst ein sehr wichtiges Mittel für die Gefühlsbildung ist, hat die Erziehung die Aufgabe, der Jugend die Künste zugänglich zu machen, das Empfindungsvermögen für das Kunstschöne zu wecken und zu entwickeln, den jugendlichen Geschmack an den Meisterwerken der schönen Kunst zu üben und zu bilden, und die Empfindungen, die durch die Künste vermittelt werden, führen wieder zur Natur hin, da die Künste Nachahmerinnen der Natur sind. Die Natur bleibt immer der höchste Kunsttempel. Der Zögling, für Naturfreude und Kunstliebe empfänglich gemacht, soll an den Genuß der Schönheit gewöhnt werden, daß er das Schöne sieht und fühlt, wo es sich findet, in jeder Kunst wie im Schoße der großen Natur. Was Natur und Kunst an Bildern, Tönen, Gestalten und Ideen Schönes bieten, alles, was die Manifestationen der Schönheit in Kunst und Natur umfaßt, soll benutzt werden, die Freude am Schönen zu erwecken und den Schönheitssinn der einer unbegrenzten Ausbildung fähig ist, zu erhöhen und zu erweitern und den Geschmack zur möglichsten Vollkommenheit zu bilden.

Unter den einzelnen Künsten, die auf die Ubung und Läuterung des jugendlichen Geschmacks von der entschiedensten Wirkung sind, kommen zunächst Dichtkunst und Redekunst in Betracht, die früher schöne Wissenschaften genannt wurden, woran sich die Musik schließt. Sie hängen mit der gesamten Ausbildung unserer Individualität aufs innigste zusammen, da sie unsere Phantasie, Erfindungskraft, Geschmack, Urteil, überhaupt mehrere Seelenkräfte auf einmal beschäftigen. Die Dichtkunst, die ja recht eigentlich für das jugendliche Alter gehört, sowie sie selbst ursprünglich das Produkt des kindlichen Alters der Menschheit ist, entwickelte sich, von wirklichen Empfindungen und Anschauungen ausgehend und diese in das Reich des Idealen versetzend, aus der Sprache, die durch das Bedürfnis der Mitteilung aus dem unwillkürlichen

Naturlaut entstand, wie er sich zu Tönen, zur Musik ausbildete. Dichtkunst und Tonkunst sind Zwillingsschwestern, beide ursprünglich zusammengehörend und noch immer gern zu wechselseitiger Verschönerung sich zusammenfindend. Wie der Umgang mit den Musen überhaupt Erholung und Nahrung für den menschlichen Geist ist und oft über die trockensten Berufsgeschäfte wohlthätig erhebt, so gewährt besonders die Musik, wenn man sie nicht bloß oberflächlich treibt, das schönste Vergnügen und ist auch von großem Werte als Mittel allgemein menschlicher Bildung wegen der direktesten Beziehung zum menschlichen Gemüte. Musik und Gesang veredelt das Gemüt, erregt die tiefsten Empfindungen und führt durch sie zu Gedanken, wecket der dunklen Gefühle Gewalt, rührt und erhebt die Seele. Die schöne Wirkung der Tonkunst kann nur empfunden, nicht durch Worte erklärt werden, im Reich der Töne herrscht das Gefühl.

Dabei sind aber Poesie und Beredtsamkeit für die Ausbildung des Schönheitssinnes, wie für den Zweck der geistigen Bildung überhaupt von noch größerer Wichtigkeit. Dazu bedarf es guter Muster, gleich trefflicher Schriftsteller als Dichter in allen Gattungen der Poesie, als Redner, als Philosophen u. s. w. Freilich haben nur die wenigsten Völker der Erde sich bis zu einem solchen Grade der Reife erhoben, daß man die Schriftsteller derselben klassisch nennen und ihre Schriften als die sichersten Muster zur Übung und Bildung des Geschmacks aufstellen kann. Aus dem Altertum sind es die griechischen und römischen Klassiker, die als fast unentbehrlich für die höhere Bildung hervorragen und auf die man um so mehr immer wieder hinweist, als unsere abendländische Kultur von der Wiederbelebung des Studiums der alten Klassiker ausging. Dabei würde es aber ungerecht sein, wenn man nicht zugestehen wollte, daß es auch in den Litteraturen einiger lebenden Sprachen, wie der italienischen,

franzöſiſchen, engliſchen und vorzüglich der deutſchen nicht an Klaſſizität fehlt. Da namentlich die deutſche Sprache durch ihre hohe Bildſamkeit der griechiſchen gleichkommt und da ſie in ihrer Ausbildung einem Zeitalter angehört, das durch alle erreichten Fortſchritte des menſchlichen Geſchlechts den Vorrang vor den Zeiten der griechiſchen und römiſchen Kultur behauptet, ſo hat ſie auch noch den Vorzug, daß ſie jene Sprachen durch Reichtum und Mannigfaltigkeit der Bezeichnung der darzuſtellenden Gegenſtände übertrifft, wie wir es überhaupt mit Selbſtgefühl ſagen dürfen, daß an Umfang, Vielſeitigkeit, innerem Gehalte und Kraft der geiſtigen Entwickelung der ſpät gereifte Deutſche die Vergleichung mit jedem anderen kultivierten Volke aushalten kann. Die Jugend ſoll daher mit den ſchönſten Stellen alter und neuer Schriftſteller bekannt gemacht und in ihr beſonders ein reges Intereſſe für unſere klaſſiſchen Werke entwickelt und befeſtigt werden, ſo daß die großen Muſter in das Gemüt eingehen. Wenn der Zögling nichts als Werke lieſt, die edel gedacht und empfunden und ſchön ausgedrückt ſind, ſo wird er ſich auch an Adel und Feinheit in den Empfindungen gewöhnen. Durch die Lektüre klaſſiſcher Schriften ſoll er auch zur eigenen Betrachtung und Empfindung der ſchönen Form befähigt werden, ſoll lernen, ſich in einer korrekten und ſchönen Form der Darſtellung ſchriftlich und mündlich mitzuteilen. Der Zögling ſoll im ſtande ſein, ſich über irgend einen Gegenſtand der Erkenntnis oder des Lebens zuſammenhängend, deutlich und lichtvoll auszuſprechen, ſoll dabei nicht ſtottern, nicht die angefangenen Perioden unvollendet fallen laſſen, ſoll überhaupt die Sprache in ſeiner Gewalt haben und über ihren Umfang mit Sicherheit, Leichtigkeit, Beſtimmtheit und Gewandtheit gebieten. Es kommt alſo bei der Lektüre außer der ſorgfältigen Auswahl des Stoffes auch noch auf den mündlichen Ausdruck an, auf einen geſchmackvollen und guten Vortrag, daß die Dar-

ſtellung unerkünſtelt, klar und einfach, zugleich aber auch ſchön ſei. Gutes, geſchmackvolles Vortragen, wie auch Vorleſen, namentlich im Halten der rechten Mitte zwiſchen Übertreibung und Monotonie, wird noch nicht allzuhäufig angetroffen. Um eine beſſere Deklamation, die bei der deutſchen Jugend noch ſehr vernachläſſigt iſt, zu befördern, wird die dramatiſche Dichtkunſt von Vorteil ſein, namentlich wenn ein Schauſpiel rollenweiſe von Lehrern und Schülern geleſen wird. Die Schauſpielkunſt führt gleichzeitig noch zur näheren Bekanntſchaft mit anderen Künſten, denn das Drama iſt beſtimmt, nicht bloß geleſen, ſondern auch aufgeführt zu werden, an die Kunſt der ſchönen Sprache ſchließt ſich alſo noch die Mimik, die Kunſt der ſchönen Mienen und Geberden, der Stellungen und Bewegungen, ferner kommt es noch auf geſchmackvolle Anordnung und maleriſche Effekte an, z. B. in der Oper wirken Poeſie, Muſik und Malerei, ſo daß durch die dramatiſche Poeſie faſt alle Künſte in Anſpruch genommen werden. Neben Muſik und Poeſie iſt die Baukunſt eine der älteſten Künſte, wie ſich denn auch in dem Jugendalter faſt aller Nationen dieſe drei zuerſt zu einiger Vollkommenheit ausgebildet haben. Die Natur als die große und ſchöne Baukünſtlerin lenkte von ſelbſt zur Nachahmung hin. Wie in ſchönen Bogenwölbungen die Eiche ihre Wipfel ausbreitete, unter deren geheimnisvollem Rauſchen die älteſten Germanen die Gottheit nahe glaubten, ſo war damit der erſte Kunſtgedanke für die Ausführung des Gottestempels gegeben, und wie mit kühnem Streben der Fichte Rieſenſäule ſich empor zum blauen Himmel gipfelte, ſo war damit der nicht weniger fruchtbare Gedanke der gothiſchen Bauten in das Herz des kühnen Künſtlers gefallen. Da die Bauwerke ſelbſt natürlich im Unterricht nicht vorgeführt werden können, werden gute Zeichnungen wirkſam ſein, die für dieſe Kunſt immerhin die Eindrücke der Kunſtwerke vertreten. So können in der Geographie bei

Erwähnung merkwürdiger Städte Abbildungen von Domen, Rathäusern, Monumenten u. ſ. w. gezeigt werden. Auch ſonſt läßt ſich gelegentlich die Kunſt in den Bereich des Unterrichts ziehen; iſt z. B. in der alten Geſchichte von Perikles die Rede, ſo liegt es nahe, Phidias nicht zu vergeſſen. Wo immer die Jugend mit den verſchiedenen Künſten bekannt gemacht werden kann, z. B. wo Gemäldeſammlungen, Kunſtgärten, Werke der plaſtiſchen Kunſt u. ſ. w. vorhanden ſind, ſo dient dies allerdings zur vielſeitigen Übung und Bildung des Geſchmacks und Ausbildung des Sinnes für das Schöne, wozu alle die ſchönen Künſte beitragen. Die Pracht der Baukunſt und die Verzierungen, die Schönheit der Bildſäulen, das Idealſchöne in der Skulptur, die Schönheit in der Malerei, ſowohl in der Zeichnung und Kompoſition, als in Kolorit, Licht und Schatten, die Zeichenkunſt, die Muſik, das Theater, dieſes Gemälde des menſchlichen Lebens, alles regt das Gefühl an. Auch die ſchöne Gartenkunſt iſt eine auf die Empfindung wirkende Beſchäftigung. Selbſt die theatraliſche Tanzkunſt als Ausdruck der Neigungen und Gemütsbewegungen, als Nachahmung menſchlicher Handlungen, die ſich durch Bewegungen ausdrücken laſſen, könnte geſchmackbildend ſein, aber der ſchöne Tanz iſt nicht mehr zu finden. Das heutige Ballet iſt ohne echt künſtleriſche Bedeutung. Unſere geſellſchaftlichen Tänze aber mit ihren monotonen Bewegungen, mit wenig Grazie, ohne edle Stellungen, können den Anſpruch der Kunſt nicht erheben. Zur Ausbildung des Menſchen durch die Kunſt kann ſchon das Haus, insbeſondere auch ein ſchönes, ſeiner hohen Beſtimmung auch äußerlich entſprechendes Schulgebäude beitragen durch würdige Ausſchmückung der Lehrzimmer, die Wände mit Abbildungen aus dem Gebiete der Kunſt verziert und namentlich mit einer Auswahl der vollendetſten Kunſtwerke aller Zeiten in muſtergültigen Nachbildungen oder Zeichnungen verſehen. So kann

der Zögling zur Empfänglichkeit für schöne Kunstformen leise hingelenkt werden, daß er ein Kunstwerk auffassen lerne.

Die Geschmacksbildung umfaßt die Bildung des Sinnes für das Schöne in der Natur, in der Kunst und endlich auch noch im Leben, wo gerade der Sinn für Schönheit sehr vernachlässigt ist. Um das Schönheitsgefühl zu erwecken und zu befestigen, muß der Geschmacklosigkeit im gewöhnlichen Leben entgegengearbeitet werden, wie sie sich in Vergnügungen, Hausgerät, Kleidung und im ganzen Betragen zeigt. Wo in Sitten und Lebensweise ein einseitiger und affektierter Geschmack wahrzunehmen, geschmackloser Luxus und Verschwendung, traurige Erkünstelung und Nachäffung und verschrobenes Wesen, da hat die Erziehung die Aufgabe, den Geschmack zu reinigen und zu veredeln und den höheren Sinn für das Schöne zu üben und zu bilden. Noch immer werden nur Gegenstände des Luxus für geschmacksbildend gehalten, die Kinder lernen nur auf das Glänzende, Prunkende und Modische in Einrichtungen und Kunstgebilden achten, noch immer ist man nicht von der Wahrheit überzeugt, daß man zur Natürlichkeit zurückkehren muß, aus der allein das wahrhaft Schöne hervorgeht, wie die Natur selbst einfach ist in ihrem reichen, aber ungesuchten Schmuck. Zur Bildung der Schönheit im Leben muß allezeit das Natürliche gesucht und alles Gezwungene, Überladene und Gewaltsame vermieden werden. Alles Naturwidrige ist häßlich. In der höchsten Einfachheit und Schmucklosigkeit zeigt sich der gebildete Geschmack, der zugleich das Gefühl für Ordnung und Harmonie erweckt, dagegen Widerwillen gegen das Unordentliche und Häßliche. Die Ordnung ist auch ein Mittel, den Schönheitssinn zu wecken und zu bilden. Schon im Elternhause durch die ganze wohnliche Einrichtung, die Einfachheit und Natürlichkeit in Hinsicht des häuslichen Geschmacks, durch Sauberkeit, Nettigkeit, Reinlichkeit, Ordnung u. s. w. kann das Auge

ſo gewöhnt werden, daß es demſelben natürlich wird, durch alles Schöne angezogen, durch alles Häßliche oder Geſchmackloſe zurückgeſtoßen zu werden. Alles was den Zögling umgiebt, muß den Stempel des Geſchmacks, der Symmetrie und der Ordnung an ſich tragen, daß ſich das Schöne immer reicher in die Sphäre des Menſchlichen einwebt. Hierhin gehört auch die Bekleidung, die ebenfalls der Geſchmacksbildung entſprechen ſoll. Wer ſich geſchmackvoll kleidet, bekundet ausgebildeten Sinn für das Schöne. Aber gerade in unſerer Zeit iſt öfter, und leider nicht ohne Grund, über Geſchmackloſigkeit in Kleidung und Mode geklagt worden. Man möge die Jugend frühzeitig daran gewöhnen, in der Mode nichts ſchön zu finden, was nicht einfach und natürlich iſt, um ſie vor übertriebener Putzliebe zu bewahren, denn wie auch eine wohlgefällige Form der Kleidung ſich empfiehlt, ſo iſt doch keine Eitelkeit lächerlicher als die, die aus dem zufälligen, bloß ſchimmernd in die Augen fallenden Werte der körperlichen Bekleidung entſpringt. Dies gilt beſonders für die Frauen; wenn man auch dem anderen Geſchlecht eine ſorgfältigere Rückſicht auf die Wahl der Bekleidung verzeiht, ſo iſt doch eine Verkehrtheit des Geſchmacks in der weiblichen Kleidung um ſo bedauerlicher, als das weibliche Geſchlecht Repräſentant des Schönen ſein ſoll. Der Geſchmack muß als Schönheitsſinn gegen alles, was ihn verdirbt, immer echter und reiner begründet werden. Es darf keinerlei Fratzenhaftigkeit geduldet werden, immer iſt ſtreng auf Ordnung zu halten, auch im Anzuge, auf gute Haltung des Körpers, Akkurateſſe, Reinlichkeit, Anſtand. Große Wichtigkeit hat das Schöne für das Leben auch deshalb, weil der daran gebildete Geſchmack von unverkennbarem Einfluß auf die äußeren Sitten, das Benehmen und den Verkehr der Menſchen untereinander iſt. Mit einem gebildeten Geſchmack iſt auch Schönheit und Würde des Betragens, Schönheit der geſelligen Formen des Umgangs ver-

bunden. Allen Umgang, in dem ein geſchmackloſer und niedriger Geiſt und Ton herrſcht, muß man von den Kindern zu entfernen ſuchen, der Sinn für das Anſtändige, Schöne, Würdevolle ſoll in ihnen herrſchend werden. Der Zögling ſoll durch den Umgang mit anderen eine gewiſſe Politur der äußeren Sitten erhalten, worunter aber nichts Gleißendes, Höfiſches, Einſchmeichelndes in Manieren und äußerem Benehmen zu verſtehen iſt, abgeglättet in Worten, worüber die ſichere Haltung des Charakters verloren geht. Er ſoll bei aller Feinheit und Gewandtheit des geſelligen Tones nie die Würde einer rein ſittlichen Geſinnung verleugnen und in demſelben Grade Mann von den edelſten und feſteſten Grundſätzen ſein, wie er der liebenswürdigſte Menſch in der Geſellſchaft ſein kann. Überhaupt iſt wahre Lebensart unmöglich ohne Gefühl und Achtung für die Würde der Menſchheit.

Schön kann ſchließlich nichts ſein, was dem Wahren und Guten entgegen iſt und nicht zur ſittlichen Thätigkeit hinzieht. Wenn das Herz das Schöne liebt, erhebt es ſich auch in das Reich der Wahrheit und Sittlichkeit und ebenſo iſt das Gute mit dem Schönen verwandt. Ein reges und reines Schönheitsgefühl erzeugt neben Erkenntnis des Wahren auch ſittlich gutes Wollen, das ſittliche Gefühl iſt das Schöne, das am Wollen des Menſchen, an ſeiner Geſinnungs- und Handlungsweiſe haftet. Der Sinn für das Schöne iſt mit dem moraliſchen Sinne eng verbunden, die Wirkung des Schönen auf das Leben, auf die Geſinnung und Geſittung der Menſchheit iſt offenbar. Das kultivierte Gefühl für das Schöne jeder Art, für das Naturſchöne, das Kunſtſchöne, das Sittlichſchöne geht in die ganze Empfindungs-, Denk- und Handlungsweiſe über, ſo daß das Schöne in allen Lebensverhältniſſen durch Geſinnung, Wort und That reproduziert wird. Wer ſchön empfindet, verachtet alles Platte, Kleinliche,

Schmutzige und Gemeine, jede Frivolität und Rohheit, er fordert Anstand und Mäßigung. Jeder, dessen Geschmack nur an der Schönheit, Regelmäßigkeit und Harmonie Gefallen findet, durch alles Unschöne, Maßlose, Unharmonische dagegen sich unangenehm berührt fühlt, wird auch das in moralischer Beziehung Maßlose, Unedle, Willkürliche hassen. Die Läuterung des Geschmacks wird gleichzeitig zu einer sittlichen Läuterung des Willens. Der Mensch mit ausgebildetem Geschmack unterläßt alles Rohe, Widrige, Niedrige im Denken und Thun, er will das Anständige, Harmonische, Edle der Handlungsart. Der vollkommen gebildete Geschmack hat ein deutliches Gefühl für das Gute und Schlechte, wie für das Wahre und Falsche, denn mit einem erhöhten Geschmack ist neben Regsamkeit des Gefühls gewöhnlich auch Klarheit des Verstandes verbunden.

Das Schöne ist also ein notwendiges Bildungsmittel für die Sittlichkeit des Menschen, es stimmt mit der Sittlichkeit überein. Alles Moralische wird als schön empfunden und weiter auch als erhaben. Die Geschmacksbildung umfaßt ferner noch das Erhabene, das höchste Schönheitsgefühl. Alles Sittliche ist nicht bloß schön, sondern auch erhaben, durch das Wohlgefallen am Erhabenen werden auch unsere moralischen Gefühle gestärkt, werden wir emporgehoben durch das tief in der menschlichen Natur begründete Aufwärtsstreben auf der Entwickelungsbahn zur Schönheit und Vollkommenheit. Erhaben ist was erhebend wirkt. Das Gefühl des Erhabenen ist von besonderer Tiefe und Innigkeit. Durch die Wirkung des Erhabenen wird nämlich der Mensch von der Herrschaft des sinnlichen Triebes befreit, wodurch die Vernunft eine wirksame Stütze erhält. Der Gegenstand des Erhabenen ist eben dadurch, daß er der Sinnlichkeit widerstreitet, zweckentsprechend für die Vernunft, die sich mit Wohlgefallen der Betrachtung des erhabenen Gegenstandes hingiebt.

Die Erhebung, die wir dabei empfinden, rührt von dem Bewußtsein der Freiheit her; denn wir fühlen uns beim Erhabenen frei, weil die sinnlichen Triebe auf die Gesetzgebung der Vernunft keinen Einfluß haben.

Das Gefühl für das Erhabene wird zunächst gebildet durch fleißige und frühzeitige Belebung des eigentlichen Geschmacks am Schönen der Natur. Durch die ganze Natur ist das Erhabene wie das Schöne in reicher Fülle ausgegossen und die Empfindungsfähigkeit dafür in alle Menschen gelegt. Die große Natur mit ihrer prächtigen und unendlichen Mannigfaltigkeit stellt schon für sich allein Objekte in Menge auf, an denen die Empfindungsfähigkeit für das Erhabene geübt werden kann, und die Erziehung hat die hohe Aufgabe, stets den Sinn für die Natur, für ihre Erhabenheit, Schönheit und Größe zu wecken und zu nähren. Häufiger Naturgenuß, Betrachtung des Erhabenen in der Natur oft in stiller ungestörter Einsamkeit, Beschäftigung mit den großen Erscheinungen in der Natur und Menschenwelt, alles dies wird den Zögling emporheben und sein Gefühlsvermögen erhöhen. Die Empfindungsfähigkeit für das Erhabene wird ferner ausgebildet durch Betrachtung des Erhabenen, Schönen und Edlen in der Kunst. Auch durch die Künste wird in der Seele die Stimmung erregt, die wir als erhaben bezeichnen, sei es durch die Meisterwerke der bildenden Kunst oder durch die anderen Künste, z. B. durch den Eindruck des Großen und Erhabenen im Klange der Glocken, der Orgel und in der Choralmusik u. s. w. Die Kunst, obgleich durch sinnliche Mittel wirkend, sieht Natur- und Menschenwelt in einem anderen, höheren Lichte als in dem des gewöhnlichen Lebens. Dem vollkommenen Geschmack kann zuletzt nichts in der Darstellung der Kunst genügen, was nicht Menschlichkeit weckt und fördert und nicht der sittlichen Aufgabe des Menschen dient, deren Lösung die Kunst vermitteln soll. Das Leben erhöhend und

veredelnd erscheint die Kunst als ein wichtiges Mittel der Läuterung zur reinsten herrlichen Menschheit, wie sie denn auch mächtig auf die Civilisation der Völker eingewirkt hat. Endlich muß die Jugend auch noch für das Erhabene in den Gesinnungen, Absichten und Handlungen der Menschen empfänglich gemacht werden und für die Empfindung des Erhabenen, wie es in tausend verschiedenen Äußerungen und in den edelsten Erzeugnissen des schaffenden Geistes sichtbar wird. Große Gedanken und erhebende Ideen von den größten Männern aller Zeiten ausgesprochen oder in ihren Schriften niedergelegt, lassen gewöhnlich in dem jugendlichen Gemüte einen bleibenden Eindruck zurück, und dieser wird noch tiefer sein, wenn der reifende Jüngling erhabene Handlungen sieht oder in lebensvoller Darstellung liest oder erzählen hört. Denn was kann mehr erheben als sittlich gute Gesinnungen und tugendhafte Handlungen? Die Tugend ist schön, das Laster häßlich. Das Beispiel großer Handlungen erhebt die Kräfte des Menschen über das Gewöhnliche, und wenn auch die Wirklichkeit hinter dem Ideal zurückbleibt, so soll doch das aufwachsende Geschlecht immer mit rechter Idealität erfüllt werden, daß es überall den edelsten Vorbildern nachtrachtet, gestärkt und beseeligt durch den Gedanken an die Herrschaft des moralisch Guten in der Welt. Ein höheres Kraftgefühl ist jedesmal die Basis, auf der sich der Glaube an die Ideale erhebt; durch den Sinn für das Erhabene erhält der menschliche Geist Schwungkraft und Energie und wird das Herz zu hohen Entschlüssen entflammt. Ohne Phantast oder Schwärmer zu sein, soll der Mensch doch immer die geistigen Güter hochhalten und nach Realisierung der hohen Ideale streben, aus deren Heiligtum alles Große, Gute und Erhabene der Menschheit stammt.

Bildung des ſittlichen Gefühls.

Das ganze Gefühlsleben im Menſchen zielt ſchließlich auf die höchſte Reife und Vollendung des Individuums, die ſittliche, denn wie die Anlagen zur Sittlichkeit die höchſten und edelſten von allen ſind, ſo iſt es auch der letzte und höchſte Zweck der äſthetiſchen Erziehung, den Menſchen ſittlich zu machen, und alle einzelnen Teile der Erziehung arbeiten der ſittlichen in die Hände und unterſtützen die moraliſche Entwickelung und Ausbildung. Phyſiſche, intellektuelle und Schönheitsgefühle ſtehen mit den moraliſchen in der genaueſten Verbindung. Denn der letzte Zweck der leiblichen Erziehung iſt, einen geſunden, zum Dienſt der Vernunft geſchickten kraftvollen Körper zu bilden, der als Werkzeug eines vernünftigen und freien Weſens die ſittlichen Zwecke des ihm innewohnenden Geiſtes auszuführen fähig iſt. Ebenſo kann die intellektuelle Erziehung ſich kein höheres Ziel ſtecken als die Aufklärung des Verſtandes und Erkenntnis des Sittlich-Guten oder die deutliche Vergegenwärtigung der erhabenen Geſetze der Vernunft, die den Menſchen unwandelbar bei ſeinem Handeln leiten ſollen und worauf alles Streben und Forſchen nach Wahrheit zuletzt gerichtet ſein muß. Nicht minder wird der moraliſchen Erziehung vorgearbeitet durch die Bildung und Reife des Geſchmacks und durch die Einſicht, wie das Schöne und Erhabene erſt dadurch das höchſte Intereſſe für den Menſchen erhält, daß es auf die ſittliche Schönheit und auf das Sittlich-Erhabene bezogen wird. Alſo laufen die Endpunkte der geſamten Erziehung in der Erziehung zur Sittlichkeit zu-

sammen und zwar so, daß das ganze Denken, Dichten und Trachten: Gefühlsvermögen, Erkenntnisvermögen und Begehrungsvermögen im wechselseitigen Einfluß harmonisch umfaßt wird. Die menschliche Natur ist ein verbundenes Ganzes im engen Zusammenhang des Körpers und des Geistes, in der Einheit des Gefühls mit dem Denken und Wollen. Von der zweckmäßigen Anregung und Leitung des ganzen Gefühlsvermögens ist das Gelingen der sittlichen Entwickelung abhängig. Durch Erweckung eines lebhaften Gefühls soll der Zögling das Wahre mit dem Schönen und das Schöne mit dem Guten in seine Seele aufnehmen. Die ästhetische Erziehung vollendet sich zur harmonischen Einheit des Wahren, Schönen und Guten, was den Wert des menschlichen Daseins ausmacht. Bei dem Einfluß des Gefühls auf die Strebungen und das Wollen des Menschen bedarf die Entwickelung und Pflege des moralischen Begehrungsvermögens besonderer Sorgfalt. Bei der Ausbildung aller unserer Kräfte muß immer das höhere moralische Gesetz zur Regel und Richtschnur dienen, worauf im Menschen alles bezogen werden muß. Das Ziel der ästhetischen Erziehung zeigt die Wissenschaft von den Gefühlen des Guten und des Sittlichen, die Moral oder die Ethik.

Das sittliche Gefühl, dieses vortreffliche Geschenk der Natur, regt sich schon früh im Menschen in jedem Wohlgefallen an dem was recht und gut ist, es erscheint sehr zeitig in der Seele des Kindes, weit eher als die Zergliederung durch den Verstand begriffen werden kann. Das natürlich gesunde Gefühl der Kinder läßt sie sehr früh und bestimmt das Gute vom Bösen unterscheiden und lehrt sie an anderen jenes zu lieben und nachzuahmen, dieses mit Widerwillen und Abscheu zu betrachten. So tief ist dem Menschen seine Bestimmung zu dem Besseren und Höheren eingepflanzt, daß das Sittliche um seiner selbst willen gefällt, daß er bei Wahrnehmung guter Handlungen eine innere Befriedigung, ein

Wohlgefühl empfindet, dagegen bei der Wahrnehmung böſer Handlungen ſein ſittliches Gefühl mit Nichtbefriedigung und dann mit Abſcheu erfüllt wird. Wie jedes Gefühl des Menſchen der Entwickelung fähig und bedürftig iſt, ſo iſt auch die Ausbildung des moraliſchen Gefühls erforderlich. Der Menſch bringt die Moralität nicht mit auf die Welt, ſie entwickelt ſich erſt, ſittliches und unſittliches wird nicht angeboren, ſondern angebildet. Urſprünglich will der Menſch weder das Gute noch das Böſe, erſt im Laufe ſeiner Entwickelung kündigt ſich dieſe oder jene Richtung an, je nach der Art und Weiſe der erſten Anregung des Sittlichen in der Seele des Kindes, deſſen erſte ſittliche Empfindungen noch dunkel, unbeſtimmt und gemiſcht ſind. Bei der Geburt iſt der Menſch weder gut noch ſchlecht, aber fähig, beides zu werden, die Keime zum Guten wie zum Böſen liegen in den Kindern und dieſe Anlagen ſollen zur Sittlichkeit veredelt werden, daß das Kind heranwachſe als ein guter Baum, der gute Früchte bringt. Dies kann nicht ohne die Wirkſamkeit des Gefühlsvermögens geſchehen, durch deſſen Anregung und Leitung das Gelingen der ſittlichen Entwickelung vorbereitet wird. Die ſittlichen Verhältniſſe werden uns zunächſt in Gefühlen kund, ſind vorerſt bloß eine dunkle Vorſtellung des Fühlens, ohne jegliche Reflexion. Das Sittliche iſt mehr ein Erzeugnis des Herzens als des Verſtandes, iſt Gefühl, die Sittlichkeit beruht auf dem Gefühl des Guten; wer die Förderung des Guten will, dem muß es Herzensſache ſein, dadurch wird das ſittliche Gefühl zum richtigſten Führer im Moraliſchen. Ehe wir noch Begriffe über gut und böſe haben, wiſſen wir es ſchon durch unſer Gefühl. Wie überhaupt das Gefühl das Unmittelbare im Bewußtſein iſt, wie es ſchneller und mächtiger wirkt, als wenn erſt das Geſetz der Vernunft ſprechen muß, ſo wird auch durch das richtig geleitete Gefühl die ſittliche Entwickelung eine unmittelbar lebendige, die der ſpäteren

Belehrung entgegenkommt und die Kinder nach und nach mit ſittlichen Grundſätzen erfüllt, ohne daß es nötig iſt, ſie beſonders vorzuſchreiben. Die moraliſche Bildung geht mehr von einem richtigen ſittlichen Gefühl als von der Aufklärung des Verſtandes aus. Das Gefühl iſt die Grundlage aller echten Sittlichkeit. Schon im frühen Alter des Kindes muß die Erziehung auf die erſten ſittlichen Regungen achten und von der Anregung, Leitung und Stärkung des ſittlichen Gefühls ausgehen, muß die ethiſche Empfindungsfähigkeit nähren, die guten Empfindungen erwecken und erhalten, und dahin wirken, daß das Gute zur Sache des lebendigſten Gefühls im Menſchen werde. Damit der Zögling glückliche Fortſchritte in ſeiner ſittlichen Bildung machen könne, muß jede Gelegenheit benutzt werden, in ſeinem Herzen Abſcheu und Verachtung gegen das ſittlich Böſe, und Ehrfurcht und Bewunderung für das ſittlich Gute rege zu machen, alles, was unedel und ſchlecht iſt, zu tadeln, dagegen die Tugend auch im Gewande der Armut zu ſchätzen. Nie wird das Böſe in der Seele eines Kindes Wurzel ſchlagen, deſſen Gefühl von der Würde und dem Adel ſittlicher Geſinnungen und Handlungen ſtark ergriffen wird. Die Erziehung hat zu ſorgen, daß das ſittliche Gefühl erſtarke, daß der Zögling zu reiner Sittlichkeit gebildet und im Streben nach ſittlicher Vervollkommnung gefördert werde. Edle Gefühle führen naturgemäß zu entſprechenden Thaten.

Die ſittliche Bildung bezieht ſich zunächſt auf den Willen und es iſt die Vernunft in ihrer geſetzgebenden Kraft, die dem freien Willen die Norm ſeines Handelns vorzeichnet und die Unterordnung aller iſolierten Zwecke des Menſchen unter den Zweck der Sittlichkeit verlangt, ſo daß zuletzt alles dem Höchſten im Menſchen, der Vernunft, dienſtbar wird und die Herrſchaft der ſittlichen Vernunftgebote über die Sinnlichkeit beſtimmend für den Willen werden ſoll. Die moraliſchen

Gefühle ſtehen mit der Vernunft, als dem in moraliſcher Hinſicht geſetzgebenden Vermögen, in unmittelbarer Verbindung. Alles Erkennen kann nicht in die Vernunft kommen ohne Empfindung, der Kopf kann nicht denken, wenn das Herz nicht ſchlägt. Der Wille hängt unmittelbarer mit dem Empfindungs- als mit dem Erkenntnisvermögen zuſammen. In Bezug auf alle höchſten Ideen iſt das Gefühl ſelbſt die einzige Erkenntnis, nicht die Vernunftidee als ſolche beſtimmt den Willen, ſie wird nur wirkſam inſoweit ſie Gefühl iſt. Von dem Gefühl, dem reinen Akt des Selbſtbewußtſeins, geht alles aus, was zum Willen hinſtrebt, Vorſtellungen, Neigungen, Stimmungen, Strebungen, Begehrungen. Das Gefühl iſt die Grundlage für das Begehrungsvermögen, das Begehren und Wollen ſtammt unmittelbar aus dem Gefühl, aus dem der Entſchluß, die That entſpringt. Es liegt in der Natur des Begehrungsvermögens auf Befriedigung zu dringen, und der Wille ſoll ihm dieſe verſchaffen, aber geordnet von der Vernunft, der Wille iſt ein durch Vernunft beſtimmtes Begehren. Aus dem Gefühl, dem pſychiſchen Grundprozeß, entwickeln ſich die Begehrungen und Triebe, das Denken und Wollen, alle Thätigkeiten des menſchlichen Geiſtes in der unzertrennlichen Einheit des Fühlens, Erkennens und Handelns. Der Menſch geht von Empfindungen zu Gedanken und Entſchließungen über. Wie das Gefühl Einfluß hat auf den Verſtand, ſo beeinfluſſen Gefühl und Verſtand das Wollen, das Gefühl iſt die Grundlage der Vorſtellung und des Wollens, Intelligenz und Willen wurzeln im Gefühl. Durch die Wirkung des Gefühls werden Denken und Wollen in das richtige Verhältnis geſetzt. Aus der Kraft richtig zu empfinden, entſpringt auch die Kraft ſelbſt zu denken und ſelbſtſtändig zu wollen, und auf dieſer Baſis bilden ſich in der fortſchreitenden Entwickelung des Kindes Verſtand, Vernunft und Willen, in genauer Beziehung des Gefühls- und Er-

kenntnisvermögens zu der Entwickelung der Vernunft zur Sittlichkeit. Die Vernunft ist im Menschen vorerst durch das Empfindungsvermögen wirksam und sie geht auch beständig das Leben hindurch in ihrer Thätigkeit davon aus. Alle Operationen unserer Vernunft sind auf Empfindung zurückzuführen. Um den Menschen zu einem Vernunftwesen zu machen, müssen die Gefühle immer mehr von der Sinnlichkeit unabhängig, geläutert und unter die Form der Vernunft gebracht werden; aber die Ausführung des von der bloßen Vernunft aufgestellten Gesetzes kann nur durch das Gefühl geschehen, neben der denkenden Vernunft muß das lebendige Gefühl thätig sein, um die Vernunftgesetze wirksam zu machen, muß ihnen ein sittliches Gefühl zur Seite stehen. Wo aus der höchsten Anregung des Gefühls die höchste Aktivität des Vernunftvermögens entspringt, nur da ist die Annäherung an das Ziel einer immer reineren und freieren Sittlichkeit und der unbedingten Übereinstimmung des Willens mit dem höchsten Vernunftgesetz möglich. Der gefühlvolle Mensch wird gern erfüllen, was die Gesetzgebung der Vernunft gebietet, Fülle der Gefühle muß die Quelle der Willensthätigkeiten sein. Der Wille wird durch Gefühle regiert, nicht durch Gesetze. Keine Idee hat ohne das Gefühl die Macht, Wille zu werden, Vorstellungen als solche abgetrennt von den damit verbundenen Gefühlen könnten bloß äußerlich sein, ohne eine Wirkung auf den Willen auszuüben. Nur Gefühle können den Willen erregen und in Thätigkeit erhalten. Bevor der Wille sich äußert, müssen notwendig Empfindung und Selbstbewußtsein erst da sein, das Wollen geht im Bewußtsein vor, das nachgiebige Gefühl erhebt sich zum bewußten Wollen, vom Fühlen anhebend gehen die Seelenthätigkeiten durch die mannigfaltigsten Stimmungen und Strebungen endlich zum bewußt gewollten Handeln fort. Die Entwickelung der Empfindung ist ein wichtiges Mittel, die Kraft des Willens zu lenken, der

Wille richtet ſich allezeit nach unſeren Gefühlen, durch ein lebhaftes Gefühl wird auch die Richtung des Willens beſtimmt, allen Gefühlen wohnt die Triebkraft des Willens inne. Wille und Gefühl ſind nicht zu ſondern. Wer will, der fühlt und der Menſch will, wie er fühlt. Was der Wille iſt, weiß der Menſch nur, indem er den ſeinigen fühlt. Alles Wollen wurzelt im Empfindungsvermögen, beginnt als Gefühl, geht vom Fühlen aus. Der Wille kommt aus dem Gefühlskreiſe, iſt im Grunde Gefühl, als Wille tritt das Gefühl in Wirklichkeit.

In ganz unmittelbarer Verbindung mit der moraliſchen Willensfreiheit ſteht alſo das Gefühl des Menſchen. Beim Eindringen in die Innenwelt der nach Anlagen und Zwecken ſo reichen und umfaſſenden Menſchennatur wird es klar, daß etwas in der Seele ſein muß, das mit beſonderer Macht wirkt, mächtiger als die Vernunft, und ohne das niemals etwas Großes und Heilſames im Leben vollendet worden. Was keine Demonſtration hervorbringen kann, bewirkt das Gefühl, der Erkenntnis vorangehend und dem Denken und Wollen ihre individuelle Geſtaltung gebend. Der Wille iſt von moraliſchen Gefühlen begleitet, welche die Geſinnungs- und Handlungsweiſe beſtimmen; die ethiſche Bildung umfaßt das Ganze des Wollens und der Geſinnung, aber Wille und Geſinnungen können nicht in das rechte Geleiſe kommen ohne das rechte Gefühl. Um den Willen zu bilden, zu ſtärken und zu veredeln, muß die Empfänglichkeit des Gefühls belebt werden. Alles Denken und Thun des Menſchen wird von dem Grad des Gefühls beſtimmt, der ihm eigen iſt, durch das Gefühl wird Klarheit des Verſtandes und Reinheit des Willens begründet, iſt das Gefühl rein und edel, ſo wird die Seele auch zum Denken des Wahren, zum Wollen des Guten befruchtet, und das Wollen des wahrhaft Guten iſt die Sittlichkeit. Der Wille des Zöglings ſoll eine durch

die ſittlichen Ideen beſtimmte Richtung erhalten, und da nur durch ſittliche Gefühle den ſittlichen Ideen ihre Kraft verliehen wird, ſo müſſen die korreſpondierenden Gefühle ausgebildet werden, um einen feſten und unfehlbaren guten Willen im Menſchen zu erzeugen und das Gute durch das ideale Streben des freien Willens zu verwirklichen. Der Wille iſt frei, wenn er ſich losreißt vom Joche der Begierden, die als Gefühlsanlagen der richtigen Einwirkung bedürfen, wenn er den Regungen des Böſen entgegenarbeitet, um fortan dem Guten zu dienen. Die Jugend ſoll zur menſchenwürdigen Beſtimmtheit des Wollens und Handelns, zu ſittlich fühlenden, denkenden, wollenden Menſchen herangebildet werden, und dieſe vollkommene Übereinſtimmung mit allen ſittlichen Ideen, die Feſtigkeit des geſamten Wollens iſt der Charakter. Die ſittliche Geſinnungs- und Handlungsweiſe ſoll im Menſchen zur unveränderlichen Stimmung, zum bleibenden Charakter werden. Der Charakter iſt die dauernde Beſtimmtheit des Willens, das Ganze des gebildeten Wollens, der vollkommen gebildete Wille. Die moraliſche Erziehung ſoll den Charakter begründen, Charakterbildung beſteht in Vertiefung und Kräftigung des jugendlichen Wollens und Empfindens. Was bleibenden Eindruck machen ſoll, muß zuerſt im Kinde zu lebendiger Empfindung gebracht werden. Aus den Empfindungen werden Grundſätze und Handlungsweiſen. Grundſätze machen den Charakter, ſind das zum Charakter gewordene Wollen der Vernunft. Der Charakter beſteht in der Feſtigkeit, nach Maximen zu handeln, aber der Menſch beruft ſich oft mehr auf Gefühle als auf Grundſätze, indem er ſagt: es iſt gegen mein Gefühl, mein Gefühl verbietet es mir, und dergl. Jeder beſitzt die Kraft zu wollen, die ſich im Starken zum Charakter bildet. Energie iſt des Charakters höchſtes Ziel. Eine größere Energie wird den Willen, den tiefſten individuellen Impuls durchſtrömen, wenn ihn Innigkeit des Gefühls belebt.

Von der Empfänglichkeit des Gefühls erhält der ganze Charakter seine Richtung. Das Gefühl ist es, das den Willen in der Bildung des Charakters leitet. Der Charakter sitzt nicht im Verstand, sondern im Herzen, der sittliche Charakter hat seine Stütze im Gefühl, ein reines, sittliches Gefühl muß zur eigentlichen Moralität des Charakters mitwirken. — Bei der oft gehörten Klage in unserer Zeit, daß es so viele charakterlose und Halbmenschen giebt und so wenig ganze Menschen, ist die Charakterbildung von desto größerer Wichtigkeit, und es muß schon frühzeitig durch die zweckmäßige Richtung des Willens oder des Gefühls auf das Gute damit begonnen werden. Einen unerschütterlichen und edlen Charakter zu begründen, das Resultat der ebenmäßigen Entwickelung, Ausbildung und Veredelung aller geistigen Kräfte, ist die Hauptsache in der moralischen Erziehung. Ist der Zögling bis zu diesem Punkte der sittlichen Kraft gelangt, im Vollgefühle, was ein starker Wille vermag, so wird er unter allen Verhältnissen des Lebens seinen Grundsätzen, selbst bei dem launenhaften Wechsel des Glücks und der äußeren Schicksale, in dem Bewußtsein, daß das höchste Gut des Menschen ein sittlich guter Charakter ist, immer treu bleiben und wird auch in der Mitte charakterloser oder selbst schlechter Menschen die Würde einer reinen Gesinnung und den erhabenen Adel eines festen und immer höher reifenden Charakters bewähren. — Die Bildung des Charakters zur Festigkeit ist der Hauptpunkt der sittlichen Erziehung. Um dem Willen Festigkeit und Halt zu geben, bedarf es wiederholter Übung, der feste Vorsatz, immer wieder erneut, übt und stärkt das Vermögen zu wollen. In der Energie des Willens, ohne Schwanken die Idee des Guten zu verwirklichen, bewährt sich der ethische Charakter, zu dem sich der Mut gesellt, die Kraft, sich durch keine Schwierigkeiten und Gefahren von der Ausführung und Vollbringung dessen abhalten zu lassen,

was man als Pflicht erkannt hat. Es ist erhaben und veredelnd, einen Rechtschaffenen zu sehen, der im Unglück der Tugend getreu bleibt, einen Tugendhaften mit dem Schicksale ringen zu sehen, der demselben alles aufopfert, nur seine Tugend nicht. Mit solcher Willensfestigkeit in heiliger Hingabe an das Gute hat die Charakterbildung ihr höchstes Ziel erreicht.

Mit dem Charakter darf das Temperament nicht verwechselt werden, das allerdings als der natürliche Charakter erscheint. Das Temperament ist von der Natur begründet, ist das Ganze der angeborenen Neigungen, der Mensch wird ohne Charakter geboren, aber nicht ohne Temperament. Bei dem Temperamente findet eine solche Wechselwirkung zwischen Geist und Körper statt, daß man die Temperamente aus der Beschaffenheit des Blutes ableitet. Zwar ist es nicht möglich, die Temperamente zu ändern, z. B. aus einem phlegmatischen ein sanguinisches zu machen, aber das ganze Temperament kann durch die Erziehung veredelt, kann zur Tugend und sittlichen Reife gebildet werden, und dies um so leichter, je früher die sorgfältigste Beobachtung und Leitung desselben beginnt. Von der Entwickelung und dem Einfluß des Temperaments hängt viel für die Sittlichkeit des Menschen ab. Die Rücksicht auf die Temperamente, in denen der vorzüglichste Grund der subjektiven natürlichen Reizempfänglichkeit liegt, darf von der Erziehung nicht vernachlässigt werden.

Unter allen Richtungen, die der Wille frühzeitig erhalten muß, ist die Richtung auf Recht und Pflicht die wichtigste und notwendigste, die Sittlichkeit des Individuums beruht wesentlich auf der Anerkennung der Rechte der Menschen und auf der strengen Übung der Pflicht. Frühzeitig muß der Zögling zu der Gesinnung geleitet werden, daß man sich jeder Ungerechtigkeit gegen andere enthalten muß, daß man durch keine Unwahrheit, Verleumdung, irgend welche Äußerung

des Eigennutzes u. ſ. w. gegen die Rechte anderer verſtoßen und nie mit egoiſtiſcher Kälte der Erfüllung ſeiner Pflicht ſich entziehen darf, vielmehr in ſtets pflichtgemäßem Streben zum Beſſern ſich zu einer reinen, uneigennützigen und von aller Selbſtſucht befreiten Handlungsweiſe zu erheben beſtrebt ſein ſoll. Bevor noch Recht und Pflicht in ihrem ganzen Umfange als deutliche Begriffe aufgefaßt werden können, findet ſchon eine Erkenntnis der ſittlichen Ideen durch das Gefühl ſtatt, wie es der Sprachgebrauch als Rechtsgefühl, Pflichtgefühl u. ſ. w. bezeichnet. Wer das Rechte fühlt, der wird es auch ausüben, und ebenſo iſt die Entwickelung eines echten Pflichtbewußtſeins Gefühl. Das Kind kann es ſchon empfinden, daß der Menſch, wenn er ſich von der Bahn des Rechts und der Pflicht entfernt, von Unruhe, Herzensangſt und Uneinigkeit mit ſich ſelbſt gequält wird, und daß der erſte Lohn der Gerechtigkeit das Gefühl iſt, ſie geübt zu haben. Die wahrhaften Rechtsgrundſätze und alle moraliſchen Verhältniſſe prägen ſich im Innern ein. Durch Bildung des Gefühls für Recht und Unrecht, für das moraliſch Gebotene und Verbotene müſſen Neigung und Pflicht in Übereinſtimmung gebracht werden zur Erfüllung deſſen, was die Vernunft in jedem einzelnen Falle des Handelns dem Willen vorſchreibt.

Die bleibende Norm des Handelns iſt immer die vom Sittengeſetz vorgezeichnete, nie die heiligen Geſetze des Rechts und der Pflicht mit einer klügelnden Berechnung ſeines Privatvorteils zu umgehen, vielmehr gegen andere unbedingt ſo zu handeln, wie man es gegen ſich ſelbſt von ihnen verlangt. In unſerer Zeit iſt es beſonders nötig, den Zögling durch Übung im uneigennützigen Handeln und durch Mitteilung feſter, ſittlicher Grundſätze auf den höheren Standpunkt eines reinen und edlen Menſchenlebens zu leiten, damit er durch die Kraft dieſer Grundſätze den wild emporſtrebenden Egoismus, den gefährlichſten Feind der Sittlichkeit, in ſich

und anderen zügeln lerne. Die Eigensucht, die sittliche Hauptkrankheit unseres Zeitalters, die sich unter den mannigfaltigsten Modifikationen zeigt, muß frühzeitig bekämpft werden; je mehr sie die sittliche Gesinnung untergräbt und zuletzt gänzlich vernichtet, desto sorgfältiger muß man in der Entwickelung des Zöglings auf die Spuren des Eigennutzes und der Selbstsucht, sowie auf die Äußerungen einer uneigennützigen Gesinnung und Handlungsweise achten und das Gefühl der Uneigennützigkeit bilden, damit durch die selbstlose Gesinnung und Handlungsweise der ganze Mensch in allen seinen Bestrebungen und Willensäußerungen harmonisch aus den beengenden Schranken eines bloß genießenden und eigensüchtigen Wesens zur Wirksamkeit eines in der Mitte der moralischen Welt die allgemeine Sittlichkeit und Vollkommenheit begründenden Geistes erhoben werde. Je größer in den gegenwärtigen Zeitläuften die Selbstsucht und die selbstsüchtige Reflexion des Verstandes, desto mehr ist es nötig, das Gefühl des Kindes zu stärken, und das moralische Gefühl zu der Kraft der Selbstentäußerung zu erheben, die um des sittlichen Zweckes willen des eigenen Ich und seiner engherzigen Interessen vergißt und der Überzeugung lebt, daß der Mensch sein Heil nur durch das Heil aller erwirbt. Jeder Mensch soll auch an dem Wohl des ganzen Menschengeschlechts teilnehmen in wahrer Humanität, die sich in den reinsten und innigsten Gefühlen bekundet, den Gefühlen einer alles umfassenden Menschenliebe, beseelt von dem edlen Bestreben, alles was Mensch heißt, mit reinem Wohlgefallen zu umschließen, in jedem Menschen seinen Menschenbruder zu erkennen, sich über dessen Wohlsein zu freuen und ihm nach Kräften zu helfen und das Beste der Menschheit in jeder Richtung zu befördern. Die Erziehung soll den Zögling anleiten, nie die Menschenwürde, die jedem ohne Unterschied zukommt, und die Rechte anderer zu verletzen und zu kränken, an Leiden

und Unglücksfällen anderer, soweit es möglich ist, durch Mitleiden, Rat und thätige Unterstützung warmen Anteil zu nehmen und in keinem Verhältnis des Lebens den Glauben an die Menschheit selbst aufzugeben. Man lasse die Jugend teilnehmen an Festen der Humanität, der Wohlthätigkeit, des Andenkens an edle Menschen. Man erzähle ihr die herzlichen und oft mit großen Aufopferungen verknüpften Erweisungen der wahren Menschenliebe, wo der Mensch den Menschen in Gefahren des Lebens rettet, seinen traurigen Zustand lindert und sich dem göttlichen Gefühle des Wohlthuns überläßt. Man mache sie frühzeitig mit dem vielfachen Elend und mit der Not der Welt bekannt, um ihr Mitleiden in einem Zeitpunkt des Lebens zu erwecken, wo die Reflexion über die vielfachen Verirrungen und Thorheiten der Menschen die Wirksamkeit dieses Mitleids noch nicht beeinträchtigt. Die Menschenliebe soll aber nicht bloß der Ausdruck der natürlichen Gutmütigkeit und eine vorübergehende augenblickliche Rührung sein, sondern ein gesundes, thatkräftiges Mitgefühl, weit entfernt von Fühllosigkeit und der Ausartung in Abstumpfung des Gefühls. — Die schöne Pflanze der Menschenliebe keimt zuerst aus dem Schoße der Familie hervor. Gewöhnlich sind es die Gefühle der Zuneigung, des Wohlwollens und der Anhänglichkeit an Eltern, Geschwister und an die Personen, die zu der unmittelbaren Umgebung des Kindes gehören, die sich zunächst in der jugendlichen Seele wirksam zeigen. Mit natürlichem Zutrauen giebt sich das gut geartete Kind an seine Wohlthäter hin, es empfindet seine Hilflosigkeit, Schwäche, Abhängigkeit und fühlt immermehr, was es der Unterstützung, Fürsorge und Pflege anderer verdankt. Im Familienkreise ist es, wo der heranwachsenden Jugend reines Wohlwollen und echte Menschenliebe sichtbar werden. Hier entfalten sich die schönsten und liebenswürdigsten Tugenden, mit den lebhaftesten Eindrücken von Vater-, Mutter- und

Geſchwiſterliebe, hier wirken alle Gefühle der Mitfreude, des Mitleids, des Erbarmens, der Teilnahme, die ſtarken und dauernden Gefühle der Anhänglichkeit an die Seinigen, die aufs tiefſte in die Grundlage des Menſchenweſens hineingewachſen ſind. Der Geiſt der Zeit ſcheint zwar dem Sinne für Familienleben und häusliche Freuden wenig günſtig zu ſein, aber doch ſehnt ſich der Menſch aus der Unruhe der Welt und dem geräuſchvollen Treiben nach den wahren dauerhaften Freuden des häuslichen Glückes im Familienkreiſe. In der Familie liegen alle Bedingungen für das zweckmäßige Gelingen der Erziehung. Durch das glückliche Verhältnis der herzlichen Anhänglichkeit der Kinder iſt ihr Herz für jede Belehrung, Erinnerung und Warnung offen. Ein noch unverdorbenes Gefühl iſt die Baſis ihres Zutrauens, denn früher als ein deutlicher Begriff von dem wohlthätigen Einfluß der Eltern und Erzieher auf die geiſtige Entwickelung, künftige Brauchbarkeit und Wohlfahrt ſich in der Seele des Kindes bilden kann, iſt das Gefühl bereits mit ſeiner Stärke wirkſam und an die harmoniſche Entfaltung dieſes Gefühls läßt ſich ſogar die künftige ſittliche Reife des Zöglings anknüpfen. Durch das Gefühl der gegenſeitigen Zuneigung und Familienliebe wird der Sinn für das Gute in der Seele der Kinder immer rege erhalten, daß ſie Bäumen gleichen, an Waſſerbächen gepflanzt, deren Blätter grünen, deren Zweige Frucht bringen.

Durch die Familienerziehung ſind auch die beiden mächtigſten pädagogiſchen Faktoren Beiſpiel und Gewöhnung am wirkſamſten. In der Seele des Kindes regt ſich frühzeitig der Hang zum Nachahmen, eine Einrichtung der Natur, der Menſch wird als Nachahmer geboren, er iſt gelehrig nach dem Beiſpiel. Dieſer im Kinde liegende Nachahmungstrieb iſt ſo mächtig und verſtärkt ſich nach und nach derartig, daß durch ihn alles übertragen wird; das Kind giebt den erwachſenen Menſchen im verjüngten Maßſtabe wieder und kopiert die Worte, Ge-

ſinnungen und Handlungen der Erwachſenen oft ohne es zu wollen. Es kommt daher unendlich viel auf die ganze Umgebung und das Beiſpiel an. Ein Kind, das in der Mitte gebildeter und geſitteter Menſchen aufwächſt, das von Jugend auf in ſeiner Umgebung nichts ſieht und hört, was gegen die gute Sitte verſtößt, gelangt ohne Mühe ſchon durch die Stärke des Nachahmungstriebes zu einer gewiſſen Moralität, und wenn ein Kind rings um ſich her nichts als gute Geſinnungen ausdrücken hört und nichts als gute Handlungen vollbringen ſieht, ſo wird es unter den Einflüſſen dieſer wohlthätigen Eindrücke aufwachſend durch die Macht des Beiſpiels angezogen, ebenfalls edle Geſinnungen äußern und gute Thaten verrichten. Hier kommen auch die Beiſpiele edler und großer Thaten in Betracht, die für die Wohlfahrt anderer vollbracht die Geſchichte aufbewahrt und die das Herz des Zöglings mit Begeiſterung erfüllen können, denn jede große menſchenfreundliche That entſprang nicht aus einem bloßen Verſtandesbegriff, ſondern aus den edelſten Gefühlen. Durch lebendige Darſtellungen der guten und böſen Folgen einzelner Handlungen, Beſchreibungen des Laſters und der Tugend in konkreten Fällen, durch das Anſchauen moraliſch guter oder böſer Eigenſchaften wird unfehlbar auf das ſittliche Gefühl gewirkt. Damit aber die Kraft des guten Beiſpiels ſich unverrückt an der jugendlichen Seele bewähren könne, dürfen in der Nähe der heranwachſenden Jugend keine Perſonen geduldet werden, die durch ein ſchlechtes Beiſpiel verderblich ſein können. Oft iſt ein böſes Wort, das ein Kind hörte, die erſte Urſache zu böſen Neigungen geweſen; eine rohe und unſchickliche Redensart, vielleicht zufällig von einem Dienſtboten ausgeſtoßen, bleibt tief im Innern haften und wirkt durch das ganze Leben fort. Das Kind nimmt alles an, ohne Kontrolle, ohne Prüfung und aſſimiliert es. Darum iſt es immer das ſchönſte und richtigſte Verhältnis, wenn die Eltern ſich ſelbſt

ihren Kindern widmen, wenn sie sich des kleinen Herzens bemächtigen und ganz darin wohnen und genau auf ihre Einwirkung achten; das Kind wird zum Spiegel, worin sich Vater und Mutter Zug für Zug wiederfinden. Die Kinder sehen zuerst alles durch das Auge der Eltern. Dieselben sind für sie ein Ideal, der Typus von allem, was groß und schön, stark und weise ist, und man muß das ideale Bild, das sich der Kleine so vollkommen gemacht hat, zum Muster nehmen, daß er sich nicht getäuscht sieht. Darum Achtung dem Kinde, daß es uns achte! Der Einfluß, den wir auf die Kinder haben, ist enorm, da ist nicht das kleinste Samenkorn, in das kleine Herz gestreut, das nicht früher oder später aufgeht und Früchte treibt. Wohl dem Kinde, dem man sagen kann: ahme in allem deinen Eltern nach!

Wären alle Väter und Mütter und überhaupt alle erziehenden Personen rechte Vorbilder, so würde schon von der ersten Richtung an, die das Kind erhält, die moralische Bildung verbürgt sein. Der Zögling würde schon durch die Gewöhnung zur Achtung des Guten und zur Verachtung des Bösen in Urteilen sowohl als in Handlungen gelangen, er wird von selbst gewöhnt, gut und recht zu handeln, was ja der Inbegriff der Moral ist. Die Gewohnheit ist von mächtigem Einfluß und bestimmend für das ganze Denken und Thun des Menschen, durch Gewohnheit und Übung wird jede Fähigkeit der Seele zu einer Fertigkeit; es kann dem Sinn und Willen der Kinder durch die Macht der Gewohnheit eine Richtung gegeben werden, die nach und nach zum Charakter wird. Wenn ein Mensch von Kindheit an gewöhnt ist, an allem, was gut und recht ist, ein Wohlgefallen zu finden und an allem, was schlecht ist, ein Mißfallen zu haben, so schuldet er diesem Einfluß seine Gewohnheit und seinen Charakter. Die frühzeitige Gewöhnung des Zöglings zur Richtung seines Willens auf das Gute wird vom gesegnetesten Einfluß auf sein ganzes künftiges

Leben ſein; die frühzeitig begonnene Übung und Sicherheit im ſittlich guten Handeln wird dem Laſter wenigſtens einen ſtarken Damm entgegenſetzen, wenn ſich dasſelbe unter den Künſten der Verführung und unter den gefälligen Formen der Konvenienz dem Jünglinge nähern will. Zwar wird leicht der Ton der feinen Welt und die höhere Eleganz der äußeren Sitten, die durch Routine ſo bald gewonnen werden kann, mit der Sittlichkeit verwechſelt; aber durch die Kraft des ſittlichen Gefühls und die zur Macht gewordene ſittliche Gewohnheit wird es dem Zögling begreiflich werden, daß Wohlanſtändigkeit und äußere feine Lebensart ohne die Grundlage einer wahren Moralität wertlos ſind. Je mehr der Menſch in Gewohnheiten lebt, deſto mehr muß die Erziehung auf der Hut ſein, daß ſich keine fehlerhafte Gewohnheit der jugendlichen Seele anbilde, weil dieſe nicht ſelten den Zögling durch das ganze Leben begleitet und eine um ſo ſtärkere Macht auf denſelben äußert, je früher er ſich dieſelbe aneignete. Je früher das Gute im Gefühl entwickelt wird, um deſto mehr kann es zur Gewohnheit werden, und ebenſo verhält es ſich auch mit dem Schlechten. Fehler, die in der früheſten Kindheit angenommen wurden, bleiben oft bis in das ſpäteſte Alter und können ſchwer abgelegt werden. Könnten wir bis zu dem erſten Anfange jeder Tugend und jedes Laſters zurückgehen, ſo würden dieſe Anfänge auf die ſich in der Jugendperiode bereits bildende Gewohnheit hinweiſen. Die Tugend iſt eine lange Gewohnheit, der Menſch kann durch Übung zu der Fertigkeit gelangen, alle Pflichten zu erfüllen, und das Realiſieren der Pflicht iſt die Tugend. Der Menſch iſt gemacht, tugendhaft zu ſein, und die menſchliche Natur kann ſich zu einer Stufe der Vervollkommnung erheben, daß ihr die Tugend ebenſoſehr zum Bedürfnis wird wie dem Laſterhaften ſeine ſchlechte Gewohnheit. Die Tugend iſt ihm zur zweiten Natur geworden, wird nicht als Begriff, ſondern

als subjektiver Zustand wahrgenommen; Tugend läßt sich nicht erklügeln, geht nur aus den entsprechenden Neigungen und Empfindungen hervor; nur durch das sittliche Gefühl können wahrhaft tugendhafte Menschen gebildet werden, die von dem Grundsatz durchdrungen sind, daß wir die Tugend um ihrer selbst willen lieben sollen.

Wie die Tugend ist auch das Laster Gewohnheit; die fehlerhaften Eigenschaften, Neigungen, Leidenschaften werden nicht angeboren, sondern angewöhnt und weisen auf den Anteil des Gefühlsvermögens hin, alle Triebe, Begierden, Affekte, Laster, Leidenschaften sind Gefühle. Um die Menschen von ihren Irrtümern und Lastern zu heilen, muß in der heranwachsenden Jugend ein feines sicheres Gefühl dafür gebildet werden, ob ihr Wollen mit den sittlichen Geboten übereinstimmt. Die Leidenschaft ist ein Wollen, aber das unfreie Wollen. Wenn der freie Wille der Sinnlichkeit zur Beute geworden ist, wird er zur Leidenschaft, zum heftigsten Grad der Begierden, und hier muß die Erziehung durch Stärkung des sittlichen Gefühls mit aller Macht einwirken, damit die Leidenschaften oder Begierden nicht so sehr anwachsen, daß sie das ganze Innere beherrschen und stärker werden als die Vernunft, wodurch der Mensch zum Sklaven des Lasters erniedrigt wird. Die Erziehung muß daher sorgfältig von frühester Jugend an alle Ausbrüche der Leidenschaft und jede übereilte unmoralische Handlung zu verhüten suchen; schon beim Kinde, das kaum der Wiege entwachsen ist, kann ein sittlicher Schaden entstehen, aus einem kleinen Funken kann eine Feuersbrunst werden. Zum sittlichen Gedeihen muß der Zögling besonders bewahrt werden vor Geiz, Neid, Habsucht, Schadenfreude, Rachgier, Zorn, Ehrgeiz. Der Ehrgeiz ist ebenfalls eine Verirrung und kann sittlich nachteilig werden, zum Unterschied vom Ehrgefühl. Denn die verkehrte Richtung des Ehrtriebes ist die Wirkung der Selbstsucht und Eitelkeit

und verleitet oft dazu, auf äußere Dinge, Geburt, Stand, Titel u. s. w. das Hauptgewicht zu legen und die Ehre in dem zu suchen, was äußerlich glänzt und schimmernd in die Augen fällt. Anders ist es, wenn die Ehre, die dem Menschen zu teil wird, eine Folge seiner sittlichen Reife und seiner reinen uneigennützigen Handlungsweise ist. Diese wahre Richtung soll der Ehrtrieb nehmen, nicht im Handeln nach einer abstrakten Idee von Ehre, sondern aus dem sittlichen Gefühl der Ehre, dem Ehrgefühl. Der Zögling soll also zwischen wahrer und falscher Ehre unterscheiden lernen und in Grundsätzen und in Beispielen zu dem Resultate geführt werden, daß die wahre Ehre nur im Gefolge der wahren Sittlichkeit sei. Es war von sinniger Bedeutung, als der römische Konsul Marcellus zwei Tempel, den einen für die Tugend und den anderen für die Ehre dergestalt aneinander bauen ließ, daß man durch den Tempel der Tugend gehen mußte, um in den Tempel der Ehre zu kommen. Ist der Zögling zu der Erkenntnis gebildet, daß die Ehre nur durch Tugend erworben werden kann, daß man im tugendhaften Handeln die Ehre suchen muß, also im Befolgen des sittlichen Gefühls für das Edle, so wird seinem Ehrgefühl das Bewußtsein der aus reinen Gründen vollbrachten Pflicht höher stehen als der Glanz einer vorübergehenden Bewunderung. Wenn man aber das Kind von feinem und zartem Ehrgefühl nicht zu viel loben soll, so soll doch sein Selbstgefühl auch nicht durch zu häufigen Tadel abstumpfen. Das Kind freut sich über die Zufriedenheit derer, deren Liebe und Zuneigung ihm teuer ist. Der Trieb nach Beifall und Lob, wenn er keine bloß äußere Lohngesinnung ist, darf nicht unterdrückt werden.

Aus der Art, wie die Kinder gewöhnt werden, entspringen auch die äußeren Tugenden und Fertigkeiten für das tägliche Leben, die aber auch die intensive sittliche Bildung betreffen, denn die Gewöhnung zur Ordnung, Reinlichkeit, Schicklichkeit,

Sparſamkeit u. ſ. w. bleibt auch auf das Innere nicht ohne Einfluß. Die Angewöhnung ſtrengſter Ordnung ſteht mit der ganzen künftigen Thätigkeit des Zöglings in der genaueſten Verbindung. Die Macht des Beiſpiels von Jugend auf wirkt in dieſer Hinſicht viel, denn nur ſchwer wird ein Kind ein ordnungsliebender Menſch werden, wenn in ſeinem elterlichen Hauſe Unordnung herrſchte. Ferner muß frühzeitig der Grund gelegt werden zu den Geſinnungen der Beſcheidenheit, Dienſtfertigkeit, Mäßigkeit und Dankbarkeit. Beſonders muß aber die Tugend der Wahrhaftigkeit ſehr früh begründet werden. Je fehlerhafter ein Kind behandelt wird, je weniger man auf ſein Gefühl wirkt, vielmehr es durch Härte und Strenge furchtſam und ſchüchtern macht, deſto mehr neigt es zur Lügenhaftigkeit hin; es lügt anfangs, um der befürchteten Strafe für ſeine Übereilungen zu entgehen und gewöhnt ſich, wenn ihm dieſe Täuſchung gelingt, allmählich ſo daran, daß es ihm in der Folge beinahe unmöglich wird, die Wahrheit zu ſagen. Zu den moraliſchen Geſinnungen gehört auch der Gehorſam, das Kind muß zum unbedingten Gehorſam gewöhnt werden, jedoch ſo, daß, ſobald ſich die erſte Regung der Vernunftthätigkeit in dem Kinde zeigt, dieſes auch jedesmal mit den Gründen, warum es den verlangten Gehorſam leiſten ſoll, bekannt gemacht werden muß. Der Gehorſam ſoll zum eigenen Wollen, zur freudigen Erfüllung der Pflicht erhoben werden.

Zur moraliſchen Erziehung gehört auch das, was man Disziplin, Zucht oder Regierung der Kinder nennt. Durch die Disziplin (dieſe alte Bezeichnung iſt umfaſſender und vielſeitiger als was man neuerdings unter Zucht verſteht, man ſollte bei dem einmal herkömmlichen Ausdruck bleiben, auch erinnert Zucht zu ſehr an Zuchthaus und Zuchtmeiſter, und das Wort Regierung trifft die disziplinariſchen Mittel nur zum Teil), ſoll das Wollen des Kindes eine durch die ſittlichen Forderungen beſtimmte Richtung erhalten. Die

Disziplin, der Inbegriff der ganzen geordneten Beaufsichtigung, verlangt also Gehorsam, die Unterordung des Kindes unter den Willen des Erziehers, und hat neben der Aufsicht auch für die Beschäftigung zu sorgen und das Kind allmählich bis zu dem Ziele zu lenken, daß ihm das rechte Wollen zur Gewohnheit wird. Auch bei der Disziplin wirkt die Macht der Gewohnheit. Natürlich ist es besser, durch Autorität und Liebe zu regieren, als durch Tadel und Strafe, weit öfter zu raten, als zu befehlen. Wo aber das Gebot eintritt, muß es klar und bestimmt sein. Liegen absichtliche Willensfehler vor, oder zeigt sich Leichtsinn, Trotz, Stolz, Selbstsucht, Eigensinn, so ist allerdings die Strafe unvermeidlich, wobei aber immer die Absicht der Korrektur vorwalten muß. Der Eigensinn z. B., eine durch die Vernunft noch nicht aufgeklärte und geleitete Festigkeit und Standhaftigkeit, kann, unter die Disziplin der Vernunft gebracht, zum Vorteil für den Charakter gelenkt werden. Der Eigensinn soll gebrochen werden, aber nicht die Selbständigkeit. Der Zweck der pädagogischen Strafen kann kein anderer als bessernd, heilend, sittlich läuternd sein, namentlich mit Schonung des Ehrgefühls, dessen Erweckung ein wesentliches Mittel ist, daß der Zögling nicht mehr der Zucht, sondern nur noch der Leitung bedarf, und nie dürfen die Strafen unpsychologisch gewählt und angewendet werden, stets mit Rücksicht auf die physische und geistige Individualität des Zöglings. Sowie aber die Erziehung keines Individuums ohne gewisse Strafen beendigt wird, so dürfen auch die pädagogischen Belohnungen nicht ganz in derselben fehlen, wobei man ebenfalls von richtigen Grundsätzen ausgehen und mit steter Rücksicht auf die Individualität des Zöglings verfahren muß. Namentlich müssen die Belohnungen nach strengster Gerechtigkeit zuerkannt werden und auch wirklich verdient sein, im übrigen aber sind alle pädagogischen Belohnungen und

Strafen nur als interimiſtiſche Mittel zur Vervollkommnung zu betrachten, durch die der Wille keineswegs eine verkehrte Richtung erhalten darf, die vielmehr dem letzten Zweck der Disziplin, der Bildung eines ſittlichen Charakters, für den nur ein reiner Wille einen abſoluten Wert hat, dienen ſollen. Die Disziplin ſoll allmählig entbehrlich werden, iſt nur Mittel zum Zweck, „die feine äußerliche Zucht“ iſt ein Teil der moraliſchen Bildung im engeren Sinne, ein engerer Teil, und geht ſchließlich in der moraliſchen Erziehung überhaupt auf. Denn nicht die Ablegung bloß eines einzigen Fehlers, nicht die Aneignung einer einzigen guten Geſinnung, ſondern die ſittliche Vervollkommnung des ganzen Menſchen und des ganzen individuellen Charakters ſoll die Disziplin bewirken. Es war eine veraltete Pädagogik, die das Weſen der Erziehung als bloß auf der Anwendung und Ausübung der Disziplin beruhend betrachtete und nur durch tägliche Strafe helfen zu können meinte. Heute kennt man die menſchliche Natur beſſer und weiß auf die Jugend richtiger einzuwirken, als daß man bei unzweckmäßigen Strafen beharrt, die in ſittlicher Hinſicht ſchädlich ſind. Die äſthetiſche Pädagogik muß ſich gegen alle Strafen erklären, die das moraliſche Gefühl verletzen, alſo ganz beſonders gegen die ſogenannten körperlichen Strafen. Nur im äußerſten Notfalle wären ſie denkbar, wo gegen die bereits eingeriſſene Verwilderung und Erkaltung aller beſſeren Gefühle kein anderes Mittel anwendbar iſt. Aber ſonſt iſt vom Standpunkt der äſthetiſchen Pädagogik die körperliche Züchtigung durchaus zu verwerfen, denn ſie ſtraft bloß ohne zu beſſern und kann leicht zur ſittlichen Verwilderung des Charakters führen; Zöglinge, die an Schläge gewöhnt ſind, verlieren beinahe ganz jenes zarte Ehrgefühl, durch das man ſo mächtig wirken kann, und zuletzt bildet ſich eine ſolche Rohheit und Verſtockung, daß ſelbſt der Stock nichts mehr auszurichten vermag. Durch die körperliche Züchtigung wird

der Mensch zum Tiere herabgewürdigt, welches, da ihm bloß durch sinnliche Mittel beizukommen ist, durch Schläge dressiert wird. Der Geist der Zeit, der überhaupt mit allen Überresten des Mittelalters aufräumt, wird auch im Punkte der Disziplin immer mehr zur Gesetzgebung der Vernunft fortschreiten. Der im Lichte einer ethischen Auffassung handelnde Erzieher wird den Zweck der Sittlichkeit sich immer als den höchsten pädagogischen Zweck vergegenwärtigen und immer die Menschenwürde hochhalten. Unter keinen Umständen darf das Gefühl der Selbstachtung verkümmert werden, das mit dem sittlichen Bewußtsein in unzertrennlichem Zusammenhang steht. Kinder, in denen von Jugend auf der Sinn für alles, was recht und gut und edel ist, genährt ward, werden gut handeln aus Achtung gegen sich selbst und in dem Gefühl ihres inneren Wertes die wahre Belohnung finden. Die Erziehung soll zur Selbstachtung und damit auch zur Selbsterkenntnis führen, eine wichtige Aufgabe. Der Mensch, das große Rätsel, unbekannt mit sich selbst, der so vieles kennt, nur sein Inneres, sein eigenes Herz nicht, darf gerade in des modernen Lebens Hast nicht vergessen, auch stille Einkehr zu halten bei sich selbst. Aber nur durch Innigkeit und Wärme der Gefühle gelangt man wahrhaft zur Selbsterkenntnis. Und mit dieser Hinleitung zur Selbsterkenntnis muß auch die große Pflicht der Selbstbeherrschung verbunden sein, die nicht bloß in der sorgfältigen Bewahrung vor den Aufwallungen des Temperaments und in der Bekämpfung der Leidenschaften, sondern hauptsächlich auch in der Strenge gegen sich selbst besteht, in dem unbedingten Gehorsam gegen die Pflicht, sie aus keinem andern Grunde als weil sie Pflicht ist, zu erfüllen, und in dem unerschütterlichen Beharren bei der Realisierung des Guten um seiner selbst willen. Der zur freien moralischen Mündigkeit herangereifte Mensch soll das Gute deshalb thun, weil es das Gute ist, ohne Rücksicht auf eudämonistische Regungen und

Bestrebungen der Selbstsucht und des Eigennutzes. Der Wille soll gewöhnt werden, sich in Freiheit dem Guten und Rechten zu unterwerfen, daß der Zögling das innere Glück erwerbe, die Zufriedenheit mit sich selbst, daß er sich emporarbeite bis zu dem Gefühle innerer Unmöglichkeit, anders zu wollen und zu handeln als nach den wahren Grundsätzen der Moral, und daß er als sittlicher Charakter das gesamte Wollen gewissenhaft der inneren Stimme unterstelle. Die moralische Erziehung steigert sich schließlich zur Entwickelung des höchsten moralischen Gefühls, des Gewissens. In ihm spricht sich der Mensch sein eigenes Urteil, in ihm kündigt sich der eigene Wert oder Unwert des menschlichen Thuns an. Aber diese Urteile sind Gefühlsurteile, begründet nur durch das Bewußtsein und das Gefühl, das Gewissen ist Erkenntnis durch das Gefühl, eine heilige Stimme tief in die menschliche Natur gelegt, das in das Herz geschriebene Gesetz (Röm 2, 15). Wenn nun frühzeitig dieser sittliche Grundton in der Seele des Kindes angeregt, nicht durch Ausartung der sinnlichen Triebe und Begierden verdunkelt, nicht durch die Macht böser Beispiele eingeschläfert und nicht durch unrichtige Urteile über den Wert sittlicher Gesinnungen und Handlungen irre geführt wird, dann wird durch diese Gewissensregungen die Reinheit, Unschuld und Unverdorbenheit des jugendlichen Gemütes bewahrt, so daß der Zögling die Stimme dieses höchsten moralischen Gefühls, das Gewissen, zum Führer wählen und immer nur das thun wird, was die Zustimmung seines Gewissens für sich hat. So werden durch die heilige Macht des Gewissens alle edlen Gefühle des Menschen in dem Ideale der Sittlichkeit konzentriert und zu dem Ziele gestärkt, den hienieden überhaupt möglichen Grad menschlicher Veredelung zu erreichen.

Das religiöse Gefühl.

Die höchste Richtung des Gefühlsvermögens ist das religiöse Gefühl, auf das übersinnliche Geistige gehend. Die Religion gehört zu den ursprünglichen Anlagen des Menschen und entsteht aus dem Gefühl der Abhängigkeit aller Menschen und der ganzen Schöpfung von einem höheren, von dem höchsten Wesen. Bei den Kindern lassen sich sehr früh die Spuren eines religiösen Gefühls wahrnehmen, denn wie in den ersten Jahren des kindlichen Lebens die reine Stimmung aller Seiten des Gefühls vorwaltet, so ist auch das religiöse Gefühl dem Gemüte des Kindes natürlich, das Gefühl der Abhängigkeit von einer höheren Gewalt, fest im innigsten Gefühle des Menschen verbürgt ist der Glaube an das Dasein Gottes. Glaube ist Erkenntnis durch das Gefühl. Religion ist nicht möglich ohne Gefühl. Die Religion ist eine Angelegenheit des Herzens, eine Sache des Gefühls, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Die Wahrheit der Religion, die beseelenden Ideen des Religiösen können nur gefühlt werden. Was für selige Empfindungen erfüllen uns, wenn wir an die unermeßliche Vollkommenheit Gottes denken, wenn wir die Allmacht, Weisheit und Schönheit in den Werken der Natur erkennen und bewundern! da entquillt der Brust die natürliche Empfindung der Dankbarkeit gegen den großen alliebenden Schöpfer, ein Gefühl frommer Andacht und göttlicher Weihe, und das religiöse Gefühl gelangt zum Ausdruck im Gebet. Religion ist Gefühl.

Das religiöse Gefühl ist dem Menschen eingeboren, die

Erziehung kann es nur entwickeln helfen, und die menſchliche Natur iſt, wie in allen geiſtigen Anlagen, auch der religiöſen Veredlung fähig. Schon früh kann der Blick des Kindes auf den Vater im Himmel, den Urheber aller Freuden und Glückſeligkeit geleitet, das Gefühl der völligen Abhängigkeit aller Menſchen von Gott und der Glaube an ſeine allwaltende und alles umſchließende Vorſehung und Weltregierung begründet werden; wird in frühzeitiger Anregung des religiöſen Gefühls dem Kinde geſagt: Gott will, du ſollſt gut ſein und nie von ſeinem Willen abweichen, höre auf die Stimme deines Gewiſſens, durch die Gott mit dir ſpricht! ſo muß der Eindruck auf das unverdorbene Gefühl tief und dauernd ſein und rein und warm das Gefühl der Frömmigkeit Wurzel faſſen, auf dem die Religion beruht. Die Religion des Gefühls iſt die natürliche. Iſt das friſche Leben des unmittelbaren religiöſen Gefühls im Gemüte in kräftiger Jugendlichkeit gepflegt, dann wird die religiöſe Überzeugung und Handlungsweiſe im ganzen Leben unvertilgbar bleiben; die Grundlage und Quelle der religiöſen Überzeugung iſt aber nur das religiöſe Gefühl, das alſo anzuregen, zu ſtärken, zu entwickeln iſt, denn wie alles andere im Gemüt entwickelt ſich auch die religiöſe Geſinnung in naturgemäßer Weiſe, die wahre Religiöſität kann nur frei von innen heraus ſich bilden. Die religiöſe Bildung iſt Gefühlsbildung, das religiöſe Gefühl ſoll geweckt und heilig gehalten werden, die frommen und edlen Gefühle ſollen Eigentum des kindlichen Herzens bleiben, um durch Lebendigkeit und Stärke, Innigkeit und Lauterkeit des religiöſen Gefühls zur Wahrheit der Religion und zur religiöſen Charakterbildung zu führen. In dieſer Erziehung zur wahren Religiöſität hat alle Erziehungsthätigkeit ihren ſchließlichen Gipfelpunkt und aus der innerlichen Entfaltung des tiefen religiöſen Sinns und Gefühls gedeiht die Religion ihrem Kern und Weſen nach als die ſchönſte Blüte am

geiſtigen Lebensbaum. Das Religiöſe hat einen hohen gefühlsbildenden Charakter, die Religion nimmt in der äſthetiſchen Pädagogik die höchſte und wichtigſte Stelle ein.

Das religiöſe Gefühl des Menſchen geht von der Natur aus, ſowie das religiöſe Leben in der kindlichen Periode der Völker von jeher von der Betrachtung und Bewunderung der Naturerſcheinungen ausging, die zu den Ahnungen eines höheren Weſens führten, das ſich in den Werken der Schöpfung offenbart. Darum hat die Erziehung zu ſorgen, daß in der Seele des Zöglings nie das tiefe und reine Gefühl für die Natur und ihre Freuden verlöſche, der Naturgenuß iſt eine immerwährende Anregung der edelſten Empfindungen, die zur Religiöſität leiten. Wenn das Kind die reiche mannigfache Schönheit der Natur erkennt und empfindet, dann wird der Gedanke an den großen Urheber aller dieſer Größe und Schönheit und die Bewunderung der daraus hervorſtrahlenden Weisheit und Allmacht des gütigen Schöpfers und Vaters der Natur der ſicherſte Stützpunkt für die weitere Entwickelung des religiöſen Glaubens ſein, und die Überzeugung von dem Daſein und den erhabenen Eigenſchaften des überall gegenwärtigen und alle ſeine Geſchöpfe liebenden höchſten Weſens wird dann um ſo feſter Wurzel ſchlagen. Antonius der Heilige und Große antwortete auf die Frage, warum er kein Buch leſe: „mein Buch iſt die Schöpfung, und in ihr kann ich, wenn ich will, Gottes Wort leſen.“ Wer in dieſem großen Buche zu leſen verſteht und namentlich richtig zu leſen verſteht, kann alle Schönheit, Größe, Vortrefflichkeit im kleinen und großen, im ganzen und einzelnen der Natur an der Quelle leſen in der wahren unentbehrlichen Urkunde und darin das ewige Weſen Gottes erkennen. Das iſt die religiöſe Seite der Naturwiſſenſchaften, daß ſie näher zur Gottheit führen durch die Hauptquelle aller Forſchung, die Natur. Wenn der Menſch vor der Unbegreiflichkeit der Weltentſtehung, vor

dem Rätsel des Ursprungs der Dinge steht, erkennend die das All durchdringende schaffende und regierende Weisheit, Ordnung, Mannigfaltigkeit und Ebenmaß überall in der ganzen Natur, wenn er zu dieser Mannigfaltigkeit die große Einheit zu finden sucht, dann quillt aus dem demütig machenden Bewußtsein dieser unerforschlichen Unendlichkeit der tief innerliche religiöse Sinn hervor, und der Mensch ist der Gottidee schon nahe gerückt im sinnenden Hinblick auf den allmächtigen Meister, der das Universum baute, den großen Haushalter seiner Welt und reichen Herrn dieses Hauses. Und das Resultat dieses ahnenden Gedankens an Gott ist der Friede der Seele, den wir in dem majestätischen Tempel der großen, reichen und schönen Natur finden, die innere Befriedigung, daß das menschliche Forschen nach der Lösung des Welträtsels endlich seinen Ruhepunkt gefunden in dem sich darbietenden Beweis von dem Dasein Gottes, erkennbar aus der bestimmten Ordnung, Schönheit und Zweckmäßigkeit der Werke der Schöpfung mit ihren wunderbaren Beweisen für das auch das Kleinste nicht übersehende Auge der göttlichen Vorsehung. So fundiert die Naturkunde die religiöse Bildung; in dem unmittelbaren Bewußtsein der Gottheit, wie wir sie finden in der Welt und in uns selbst, besteht das wahre Wesen der Religion.

Wie das Erheben von der sichtbaren Natur zu ihrem unsichtbaren Urheber, die Ahnung des Göttlichen, das dunkle Gottesbewußtsein auf der Stufe der Kindheit bei den Individuen wie bei den Völkern, die anfängliche Existenz der Religion ist, so führt die weitere religiöse Entwickelung immer wieder auf die natürliche Religion zurück. Die Religion fängt als unbefangene natürliche Religiösität an, als Religion des Gefühls, und endet als Vernunftreligion in unmittelbarer Gewißheit der religiösen Wahrheit durch das Gefühl. Im religiösen Gefühl haben wir die widerspruchslose Einheit der Religion. Denn es giebt im Grunde nur eine Religion, wenn auch viele

Religionsarten und Syſteme, die ſich, vom Urquell ausgehend, je nach der Verſchiedenheit der Individualität und des Charakters der Völker hiſtoriſch entwickelt haben, wie auch in jedem wirklich religiöſen Menſchen die Religion eine eigentümliche ſelbſtändige Geſtalt annimmt. Die Religion iſt ein Lebensprinzip, das unter der größten Mannigfaltigkeit der Formen gedeihen kann, aber das innere religiöſe Gefühl, die religiöſe Geſinnung ſteht immer höher als der Unterſchied der Bekenntniſſe. Die natürliche Religion des Gefühls hat nur einen unmittelbar geiſtigen Kultus des Herzens; das Herz des Menſchen will ſelbſtgefühlte Religion. Daraus folgt, daß die Religion nicht als Gegenſtand ſpekulativen Denkens behandelt werden darf, weil ſich dann kein religiöſes Gefühl bilden würde. Geht man bei der religiöſen Bildung von bloßen Begriffen des Verſtandes aus unter Vernachläſſigung des Gefühls, ſo bleibt die religiöſe Erkenntnis bloß eine Maſſe zuſammengereihter Vorſtellungen ohne höheres Leben und tiefere Wärme. Die Religion iſt innere Empfindung, keine Theorie des Verſtandes, nicht ein Wiſſen, keine objektive Erkenntnis, ſondern ein ſubjektives Durchdrungenſein, lebendige Kraft, Glaube, d. h. Gefühl. Man kann von den höchſten religiöſen Wahrheiten innigſt überzeugt ſein, ohne dieſe Überzeugung ſpekulativ begründen zu können. Die religiöſen Verhältniſſe werden uns zunächſt im Gefühle kund und können allein auf dieſer Grundlage erkannt werden. Das Gefühl iſt unmittelbare Erkenntnis und ebenſo wurzeln die religiöſen Vorſtellungen in der Sphäre des Gefühls, ſind Darſtellungen des religiöſen Gefühls. Das Religiöſe beruht auf Empfindungen, Stimmungen, Gefühlen, Anſchauungen u. ſ. w. und den ſich aus ihnen entwickelnden Strebungen, die Religion muß die Stufen des Gefühls, der Vorſtellungen und des Begriffs durchlaufen, vom Gefühl ausgehend den Verſtand durchdringen und den Willen veredeln. Da das Gefühl ſich

früher ankündigt, die erhabenen Gegenstände der religiösen Überzeugung eher ergreift, bevor die Vernunft sie zu denken und zu umschließen und sich zu den höchsten übersinnlichen Ideen zu erheben vermag, so kann nur die Entwickelung des religiösen Gefühls zu den großen Wahrheiten einer reinen vernünftigen Religion hinführen, an die Unmittelbarkeit des Gefühls, diesen unmittelbaren Grund in dem menschlichen Sein ist anzuknüpfen, um die Jugend zur Innewerdung Gottes zu bringen, zu dem Ziele, Gott in sich zu fühlen und zu finden, ihr Leben auf Gott als Urquelle zu beziehen und ihre ganze Bestimmung in ein Leben in und nach Gott zu setzen.

Die wahre religiöse Bildung zeigt sich erst da, wo sie das ganze Leben umschließt, wo die Religion nicht bloß in den Stunden der Andacht waltet, sondern als integrierender Teil des Menschenlebens in ihrer stillen Wirkung das ganze Dasein heiligt. Die echte Religiösität muß sich im ganzen menschlichen Fühlen, Denken und Handeln, in allen Lebensverhältnissen, im Thun und Lassen und im Charakter, im idealen Sinn und in den damit verwandten Eigenschaften offenbaren, namentlich in der sittlichen Veredlung; denn mit dem moralischen Gefühl ist das religiöse nahe verwandt, die Religion geht aus der tiefsten und innigsten Bewegung des sittlichen Gefühls hervor. Die Ideen des Religiösen, der Gottergebenheit, der Sittlichkeit sind nicht abgesondert zu denken. Die Religion umschließt die Gesamtheit der Geisteskräfte, erfaßt den ganzen Menschen als empfindendes, erkennendes und begehrendes Wesen in der Einheit und Harmonie alles dessen, was der Mensch fühlt, denkt und will. Wenn der Mensch von dem religiösen Gefühl wahrhaft durchdrungen ist, dann ist auch seine Richtung auf das Sittliche gewiß, auf das Sittlich-Gute wie die sittliche Stärke und die sittliche Schönheit, die Hingebung an alles Rechte und Wahre, und dann wird auch die Kraft und Tüchtigkeit zu jedem

guten Werke nicht fehlen. So wird durch die Heiligung des Sinnes in der religiöſen Bildung der Dreiklang des Wahren, Guten und Schönen harmoniſch vereinigt. Der religiös Fühlende iſt von der Wahrheit erfüllt, daß der Menſch alle ſeine Kräfte zum Guten anwenden und ein edler und nützlicher Bürger der großen Gotteswelt ſein ſoll, daß es eine ſittliche Weltordnung giebt und der Allwiſſende als gerechter Richter und Vergelter mit der Tugend Belohnung und mit dem Laſter Beſtrafung verbunden und wenngleich dieſer unzertrennliche Zuſammenhang der menſchlichen Handlungen mit ihren Folgen auf Erden nicht immer deutlich wahrgenommen wird, dennoch von Natur notwendig mit guten Handlungen gute Folgen und mit böſen Handlungen nachteilige Folgen verbunden ſind, daß aber in jedem Falle das Gute um ſeiner ſelbſt willen geübt werden muß, und daß die Vervollkommnung und ſittliche Veredlung der Menſchheit die Aufopferung der individuellen Wohlfahrt verlangt. Die Religion iſt die höchſte Humanität des Menſchen, die erhabenſte Blüte der menſchlichen Seele, das wirkſamſte Veredlungsmittel, weil nur durch das religiöſe Gefühl das ganze Leben des Menſchen, ſein innerſtes Weſen durchdringend und belebend, völlig veredelt wird. Und wie das religiöſe Bewußtſein das tiefſte bewegendſte Seelenelement iſt, ſo führt es auch zur höchſten und ſchönſten Blüte der Gefühlsentwickelung, zur Liebe, denn wie reich auch der Menſch mit Seelenkräften ausgeſtattet iſt, die Liebe iſt die größte unter ihnen. Sie wendet ſich ſchon vom Beginn des Lebens an als aufopfernde Mutterliebe dem Gemüt des Kindes zu, daß es ſich öffnet nach Art der Blätter am Baume, die die Sonne liebkoſt, und wenn die Mutter auch eine ſittlich gute und fromme Erzieherin iſt, ſo bringt das Kind ſchon ein religiöſes Vorgefühl mit und die Liebe wird wie ein befruchtender Samen tief im Herzen wurzeln und überall friſches und fröhliches Leben erwecken. In der

Liebe, der tiefsten Empfindung, begegnen wir der menschlichen Urkraft. Wenn der Mensch auch noch so weit fortgeschritten wäre in allen geistigen Fähigkeiten und er hätte der Liebe nicht, so wäre er nichts. Nur die Liebe leitet zum Göttlichen hin, die Liebe, zu der die Religion alle Menschen untereinander zu erwärmen und zu vereinen berufen ist, ist die Leiter, auf der wir emporklimmen zur Gottähnlichkeit, wenn wir durch echte Herzensfrömmigkeit und innige Liebe zu einem allmächtigen, gerechten und gütigen Gott uns getrieben fühlen, in dem Gedanken an die göttliche Liebe zu uns Menschen eine Stütze zu suchen. Der Sterbliche kann der Stütze durch die Religion, die das edelste und dringendste Bedürfnis des Menschen befriedigt, nicht entbehren; ohne alle Religion, ohne das trostvolle Gefühl einer alles umschließenden ewigen Liebe würde der Mensch in den dürren Steppen des alltäglichen Geschäftslebens, in den Irren und Wirren der zerstreuenden Welt sich schließlich ganz verlieren und der frohen beglückenden Lebenskraft entbehren, wie sie die Religion verleiht, die vom Niederen und Gewöhnlichen emporzieht, ein Hochgefühl erweckend. Denn die Religion, die Freude unseres Lebens und Trösterin in der Not, hat die Kraft emporzurichten, zu befreien, zu beglücken, das Gemüt zu erheben, die Gesinnung zu heiligen. Ohne einen festen Glauben an die Vorsehung würde uns das fehlen, was dem menschlichen Leben erst den rechten Wert, die wahre Weihe und Würde giebt. Religion, die höchste Angelegenheit des menschlichen Geschlechts, ist die Heiligung des ganzen Lebens, die Erhebung der Menschheit zur vollen Höhe ihrer Bestimmung, zur Herstellung des göttlichen Ebenbildes im Menschen; die Religion verleiht die Kraft, die den Menschen befähigt, die höchste Aufgabe des Lebens zu lösen, die den Willen für die höchsten Ideale des Großen und Guten stärkt, den menschlichen Geist auf die Pfade des Hohen und Unvergänglichen leitet und ihn über das Zeitliche,

Vergängliche erhebt. Dann erſt ſind wir wahrhaft religiös, wenn im Gefühl, daß alles Irdiſche dem Geiſte des Menſchen nicht genügen und ihn nicht völlig befriedigen kann, wir weit erhaben über den Staub der Erde, die wir bewohnen, in dem auf das heiligſte Gefühl des Menſchen gegründeten Glauben an Gott und Unſterblichkeit unſeren Frieden finden, in edler Begeiſterung für alles Heilige, Schöne, Wahre und Gute dieſe ewigen Ideen, ſomit das Reich Gottes auf Erden zu verwirklichen ſtreben, wenn uns die religiöſe Geſinnung gleichſam zur zweiten Natur geworden, ſo daß unſer ganzes Leben ein Wandeln vor dem Allgegenwärtigen und Allwiſſenden wird und in unſerem Herzen die Menſchenliebe lebt, gerichtet auf die Beglückung unſerer Brüder.

Äſthetiſche Unterrichtslehre.

Allgemein Didaktiſch-Methodiſches.

Zur Löſung der pädagogiſchen Aufgabe, den ganzen Menſchen nach allen ſeinen Anlagen und Kräften gleichmäßig zu entwickeln und zu bilden, tritt der Unterricht als ein beſonderer und wichtiger Teil der Erziehung ergänzend zur Seite; die Unterichtslehre erſcheint als integrierender Teil der Erziehungslehre. Der Unterricht iſt ein Mittel der Erziehung, wie er ein Beſtandteil derſelben iſt. In Wirklichkeit giebt es keine Erziehung, die nicht auch zugleich eine unterrichtliche Seite hätte, und wie durch den Unterricht die dem Zögling innewohnenden Kräfte erregt werden, ſo giebt es auch keinen Unterricht, der nicht erzieht. Der Unterricht als Zweig der Erziehung ſoll auch dem Zwecke derſelben dienen, muß für die Erziehung arbeiten, wenn er ein wahrer Unterricht ſein ſoll, jeder Unterricht hat die Aufgabe erziehend zu wirken.

Damit der Unterricht als ſolcher ſeine Aufgabe erfülle, bedarf es der Anwendung beſtimmter Regeln und Geſetze nach pſychologiſchen Grundſätzen, wobei der Unterrichtsſtoff und die Unterrichtsform in Betracht kommen, das didaktiſche und das methodiſche Element. Die Didaktik oder Unterrichtswiſſenſchaft enthält die allgemeinen Grundſätze über die materielle Bildungskunde, den Umfang und Inhalt der Lehrgegenſtände mit der wiſſenſchaftlichen Anleitung zum Unterricht; die Art und Weiſe, wie nun die allgemeinen und beſonderen Regeln des Unterrichts zur Anwendung und Aus-

führung gelangen, ist Gegenstand der Methodik. Die Methodik ist die Anweisung zur richtigen Lehrweise, zur bewußten, rationell begründeten Behandlung der Unterrichtsgegenstände. Die Didaktik als Inbegriff von Regeln und Gesetzen ist Wissenschaft, die Methodik aber ist Kunst, Fertigkeit, die nicht bloß durch die Kenntnis jener Regeln, sondern durch Erfahrung, Übung und eigene Versuche erworben sein muß, wobei allerdings die Didaktik durch ihre Vorschriften das natürliche Talent zur Anwendung einer zweckmäßigen Methode unterstützen soll. Denn die Methodik verlangt ein eigenes, natürliches Talent, da sie in einer Kunst besteht, jede Kunst aber außer der Kenntnis ihrer Bedingungen eine natürliche Anlage dafür voraussetzt. Wie man sagt, daß man zum Künstler überhaupt geboren sein muß, so muß auch der Unterrichtskünstler, der gute Lehrer, in einem gewissen Sinne von der Natur selbst zu diesem Berufe bestimmt sein.

Der Stoff des Unterrichts wird aus dem ganzen Gebiet des menschlichen Wissens geholt, umfaßt alle Teile der menschlichen Erkenntnis soweit dadurch die intellektuelle Bildung zweckentsprechend befördert wird. Die Didaktik ist besonders auf die Entwickelung des Erkenntnisvermögens, der intellektuellen Kraft des Menschen gerichtet, die intellektuelle Reife ist das Ziel des Unterrichts. Die erwachende Erkenntniskraft des Schülers soll sorgfältig und planvoll geleitet, durch Übung und Thätigkeit gestärkt und gehoben werden, und die durch den Unterricht hervorgerufene Thätigkeit des Schülers wirkt zugleich erziehend, ist der unmittelbar stärkste Faktor der Selbsterziehung. Der Unterricht soll der eigenen Selbstthätigkeit des Geistes zu Hilfe kommen, das didaktisch-methodische Grundgesetz ist die Erregung des geistigen Lebens zur selbstthätigen Ausbildung.

Da das ganze Gebiet des menschlichen Denkens und Wissens, woraus der Unterrichtsstoff fließt, ein unermeßliches

iſt, und noch dazu in unſerer Zeit das Reich der Wiſſenſchaften immer größer wird, ſo ſteht die Didaktik in ihrer Aufgabe einer zweckentſprechenden Auswahl und Gliederung der Unterrichtsfächer vor einer um ſo größeren Schwierigkeit, als nicht verkannt werden kann, daß die Jugend jetzt notwendig mehr, wenigſtens mehrerlei lernen muß als früher. Denn wenn auch das menſchliche Erkenntnisvermögen perfektibel, d. h. durch Entwickelung, Übung und ausdauernde Thätigkeit einer ſolchen Erweiterung fähig iſt, daß das Individuum zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit der Erkenntnis gelangen kann, ſobald ſeine Kräfte weiſe angeregt und von ihm ſelbſt zweckmäßig geübt werden, ſo wächſt doch mit dem Kreis der menſchlichen Kenntniſſe zugleich der Kreis des jugendlichen Unterrichts immer bedeutender an, während die Kraft des menſchlichen Geiſtes, der dieſen Kreis durchlaufen ſoll, dieſelbe geblieben iſt. Hier iſt es nötig, um nicht in Verwirrung zu geraten, zwiſchen allgemein menſchlicher Bildung und ſpezieller Berufsbildung zu unterſcheiden. Will man eine Minimalnorm feſtſtellen, was zur allgemein menſchlichen Bildung für alle Stände und Volksklaſſen ohne Unterſchied gehört, ſo iſt klar, daß für jedes menſchliche Individuum, das in ſeiner Bildung nicht ganz vernachläſſigt ſein ſoll, außer Beherrſchung der Mutterſprache im richtigen Leſen, Sprechen und Schreiben und Fertigkeit im Rechnen, richtige Begriffe über Sittlichkeit und Religion und über den Menſchen überhaupt nach ſeinen phyſiſchen und geiſtigen Anlagen gehören, über die Natur, die ihn umgiebt, über die Erde, die wir bewohnen, insbeſondere über ihre Produkte, ihre phyſikaliſche Beſchaffenheit, ihre verſchiedenartigen Bewohner und über ihre Einteilung in geographiſcher und hiſtoriſcher Hinſicht. Ohne Unterricht in dieſen Lehrgegenſtänden darf kein Kind aufwachſen, allerdings auf das wieviel und wieweit ſind die Anforderungen der Zeit nicht ohne Einfluß.

Je mehr sich der Unterrichtsstoff erweitert, desto wichtiger ist es, durch eine zweckmäßige Methode Zeit zu gewinnen, um den Anforderungen nach Vermehrung der Kenntnisse so viel wie möglich entsprechen zu können. Zur Anregung, Herausbildung und Entfaltung aller Geisteskräfte des Schülers bedarf es einer die Selbstthätigkeit anregenden, erweckenden und in beständiger Wirksamkeit erhaltenden Lehrweise, es ist daher von vornherein die bloß vortragende (akroamatische) Lehrart vom Schulunterricht auszuschließen, sie eignet sich nur für fortgeschrittene Jünger der Wissenschaft, also für den Universitätsunterricht. Für die Zwecke der Schule muß der mündliche Unterricht in der Gesprächsform stattfinden, das lebendige Wort ist das wirksamste Mittel des Unterrichts, zwischen Lehrer und Schüler werden die Begriffe durch Frage und Antwort entwickelt, diese Methode (die sokratische und katechetische) soll immer mehr zur entwickelnden Methode werden. Der entwickelnde Unterricht erzeugt Teilnahme, und das ist die Vorbedingung zum Erfolg des Unterrichts, daß den Schülern Teilnahme, Lust und Liebe zum Lernen oder Interesse eingeflößt werde. Der Zweck des Unterrichts wird nur erreicht durch Erweckung des Interesses, das kein einseitiges, sondern ein vielseitiges oder eigentlich allseitiges sein soll, denn es sollen alle menschlichen Anlagen und Kräfte harmonisch entwickelt werden, nicht bloß diese oder jene Richtung derselben, der rechte Unterricht muß immer zu gleicher Zeit auf den ganzen Menschen wirken.

Um das kindliche Interesse und zugleich die damit zusammenhängende Aufmerksamkeit zu wecken und zu erhalten, ist die erste Bedingung, daß man sich selbst für das, was man lehrt, interessiert. Dann wird der Unterricht interessant sein und das Interesse ein lebendiges und nachhaltiges, und es ist die Gefahr ausgeschlossen, daß leeres, trockenes Wortgedächtnis an die Stelle der lebendigen, wirksamen Seelen-

kräfte trete, denn der Unterricht darf niemals bloß äußerlich mitteilen, bloß dem Gedächtnis Stoff zum Aufbewahren geben, nicht die Denkkraft abstumpfen statt sie zu schärfen, sondern muß die Vernunft üben, den Schüler zum Selbstfinden anleiten und der Kraft in ihrer Entwickelung die rationelle Richtung geben. Die Entwickelungsmethode verlangt vom Lehrer die Fertigkeit, gut zu fragen und die Antworten richtig zu behandeln. Immer müssen die Fragen bestimmt und deutlich sein, wie auch die Erkenntnisse, die der Schüler erhalten soll, in jedem Falle klar, richtig und vollständig sein müssen. Der Unterricht muß das Mitzuteilende in voller Klarheit darstellen, und um die Aufmerksamkeit des Schülers möglichst ungeteilt beim Gegenstande zu erhalten, darf er nicht in Begriffe verwickelt werden, die noch über seine Fassungskraft hinausgehen. Alles Übereilen und Überladen der langsam sich entwickelnden Kräfte, alles Überzeitigen derselben ist nicht nur an sich höchst nachteilig, sondern lähmt auch für die Zukunft die Selbstthätigkeit und hindert die Ordnung des bildungsfähigen Geistes. Der Unterricht muß daher dem Alter und Fähigkeiten der Kinder angemessen sein und vom Leichten zum Schweren, vom Bekannten zum Unbekannten, vom Einzelnen zum Allgemeinen, vom Nahen zum Entfernten fortschreiten. Die Fehler in den Antworten des Schülers müssen durch fortgesetzte Fragen berichtigt werden, und wenn die Antwort noch nicht genügt, kann die Unterredung anders eingekleidet werden, um die Kinder nicht zu ermüden. So lange ein Lehrstoff noch nicht verstanden worden ist, muß er von mehreren Seiten dargestellt werden, bis er in die Masse der jugendlichen Erkenntnis eingezogen ist. Durch Verknüpfung der Fragen untereinander kann man am sichersten auf eine Wirkung der Ideenassociation rechnen. Am erfolgreichsten ist der Unterricht, wenn der Schüler dahin gebracht wird, selbst zu fragen, selbst Auf-

ſchluß über manches zu wünſchen, und ſich in ſeiner Neigung, ſelbſtthätig zu ſein, des Errungenen freut. Die geiſtige Selbſtthätigkeit muß beſtändig rege erhalten werden durch eine dieſelbe fördernde, zugleich belehrende und anregende Art der Behandlung des Unterrichtsgegenſtandes. Intereſſe iſt Selbſtthätigkeit. Aller Unterricht iſt fruchtlos, wenn der Schüler nicht durch ſeine freie Selbſtthätigkeit das, was man ihn lehrt, zu ſeinem Eigentum macht. Was der Menſch nicht aus ſich ſelbſt entwickelt, nicht in ſich ſelbſt und aus ſich ſelbſt auffindet, das bleibt ihm ewig fremd. Darum die Klage, daß ſo viele Kinder nicht zu ſehen und zu beobachten verſtehen, daß es mehr Nachſprecher als Selbſtdenker giebt, daß die Aufmerkſamkeit fehlt, zu ſehen, was da iſt, woraus es entſpringt und was aus ihm folgt, was doch das beſte iſt, das der Menſch für alle Geſchäfte des Lebens lernen kann. Keine Halbwiſſerei und kein oberflächliches Lernen! gehört daher zu den methodiſchen Hauptregeln. Man ſorge, daß der Schüler alles, was er thut, mit ganzer Seele thue, nichts halb. Gründlichkeit des Unterrichts, die zu einem Gefühl der Sicherheit des Wiſſens und zur Freude an demſelben führt, iſt eine um ſo wichtigere Forderung, als das Lernen auch mit der Ausbildung der moraliſchen Geſinnung und des Charakters in einem näheren Zuſammhange ſteht. Der Unterricht muß die Kräfte des Geiſtes in der Weiſe wecken und üben, daß dadurch die Klarheit des Bewußtſeins, die Lauterkeit der Geſinnung und die Feſtigkeit des Willens gefördert wird. Durch den Unterricht wird neben dem Erkenntnis- auch dem Begehrungsvermögen eine beſtimmte Richtung gegeben, die intellektuelle Entwickelung treibt notwendig zur Thätigkeit, beeinflußt durch Geſinnungen und Gefühle, und bei einzelnen Lehrgegenſtänden tritt die Einwirkung auf Geſinnungen und Handlungen, auf den Willen oder auf die Gefühle beſonders hervor, und dieſer Zweck wird um ſo mehr

erreicht, je lebendiger der Unterricht ist und mit seinen Objekten die Gefühle und Interessen verwachsen. Ist unter Intelligenz kein bloß äußeres, gedächtnismäßiges, sondern ein durch eigenes Denken erworbenes Wissen zu verstehen, so muß unzweifelhaft der Unterricht seinen Einfluß auf das Fühlen und Wollen des Schülers vermittelst der Kenntnisse äußern und sein belebendes Prinzip im Gemüte haben.

Die alte methodische Regel, daß der Unterricht lebendig sein soll, weist auf die Wirksamkeit des Gefühls hin. Da der Unterricht eine lebendige Kraft in ihrer Entwickelung bildet, so kann nicht der ganze Mensch erfaßt werden, wenn das Wissen bloß im Verstand und im Gedächtnis haftet und nicht auch in das Gefühl einschlägt, wenn der Mensch für die Erkenntnis nicht lebendig fühlt und empfindet; erst ein solcher Unterricht, der zugleich auch das Gefühl des Schülers erobert, erreicht seinen Zweck. In keinem Fache kann man es zu einer tüchtigen Erkenntnis bringen, wenn man nicht für den Gegenstand ergriffen ist, nicht mit dem ganzen Gefühl, dem Herzen dabei ist. Soll die Forderung erfüllt werden, daß der Unterricht kein trockener sein darf, daß aller Unterricht belebend, beseelend, begeistigend sein muß, so hängt das von der inneren Thätigkeit des Schülers ab, die aus der Tiefe der Seele, d. h. aus dem Gefühl entspringende Kraft muß in ihrem Innersten erfaßt, in ihrem Streben verstärkt und in ihrem Triebe gehoben werden, das Gefühl muß beim Unterricht wirken, woraus erst Geist und Leben hervorgeht. Ohne diese bewegende Kraft des Unterrichts kann kein warmes, lebendiges Interesse erweckt werden. Der Unterricht wird belebt und wahrhaft bildend, wenn der Schüler sich dafür lebendig interessiert, wenn er Interesse für den Unterricht fühlt. Das Gefühl ist es, was das Interesse erregt und worauf dasselbe beruht, das Interesse erwächst aus dem Gefühl, ist selbst Gefühl. Das Gefühlsleben offenbart

ſich durch das Intereſſe, das der Menſch an den Dingen, der Schüler an den Lerngegenſtänden nimmt. Intereſſe heißt dabei ſein, und wo der Schüler mit der ganzen inneren Teilnahme dem Unterricht entgegenkommt, da erfaßt er denſelben mit dem Gefühl, d. h. mit der inneren Beteiligung an der Sache, dem lebendigen Intereſſe an derſelben. Und durch dieſes lebhafte Intereſſe erwacht das Gefühl des Bedürfniſſes einer genaueren Kenntnis, der Menſch muß es in ſeinen Kenntniſſen viel weiter bringen, wenn ſie vom Gefühl unterſtützt werden; wo man klagt, daß die heranwachſende Jugend ſo wenig Freude an der Erkenntnis ſelbſt empfindet, da iſt das Gefühlsvermögen nach dieſer Hinſicht nicht gehörig entwickelt worden, durch eine einſeitige und mechaniſche Behandlung ohne alles beſtimmtere Fühlen und deutlichere Denken kann keine Luſt und Liebe zu Unterricht und Schule entſtehen, und der ganze geiſtige Ballaſt, der das Gefühl nicht erregt, iſt verloren für die Bildung.

Alle Anforderungen an den richtigen Unterricht und die gute Methode ſind durch den Einfluß des Gefühls bedingt. Das Gefühl iſt das Mittel, die Aufmerkſamkeit zu gewinnen und zu erhalten, im Gefühl liegt das Intereſſe für den Unterricht, die Belebung, Vertiefung und Gründlichkeit desſelben, die Überzeugung von der Wahrheit und Richtigkeit, nur durch das Gefühl wird das Erlernte wahres Eigentum des Schülers, erſt wenn der Unterricht vom Gefühl durchleuchtet und erwärmt iſt, kommt der rechte Erfolg desſelben, daß er in Saft und Blut verwandelt wird, ins Gemüt eindringt. Das iſt wahrhaft erziehender Unterricht, der das Gelernte zu einer Gemütsmacht im Schüler werden läßt. Erziehender Unterricht iſt nicht anders möglich als durch innerſtes Erfaſſen; ſoll der Unterricht erziehend wirken, ſo muß er den ganzen Menſchen vom Mittelpunkt des Gefühls aus bilden in harmoniſcher Entwickelung aller Gemütskräfte. Nur dann kann

die bloße Lernschule in eine wirkliche Erziehungsschule verwandelt werden. Der Unterricht als solcher wendet sich allerdings an den Verstand, jedoch so, daß beständig das Gefühl erregt wird, er steht in nächster Beziehung zum intellektuellen Gefühl, aber das Erkenntnisvermögen wirkt nicht isoliert, außer von den intellektuellen ist der Unterricht auch von sittlichen und Schönheitsgefühlen begleitet. Wißbegierde erregen, zum Denken treiben, den Geschmack bilden — alles eine Reihe von Gefühlen, die sich bei Gelegenheit des Unterrichts erzeugen. Die Natur lehrt, daß der volle und ganze Mensch gebildet werden soll im Zusammenstreben aller Kräfte, denn im Kinde sind ursprünglich Herz und Geist, Empfindung und Begriff noch in natürlicher Einheit verbunden, und die Erhaltung des Gleichgewichts unter den Kräften muß daher die Sorge der Unterrichtskunst sein. Wo nicht die harmonische Entfaltung das Hauptaugenmerk ist und bleibt, sondern diese oder jene Richtung des Menschen auf Kosten der anderen gepflegt wird, da ist der Unterricht bloßes Lernen und kein wirkliches Erziehen. Die Aufgabe und Weise des erziehenden Unterrichts liegt nicht in dem Erwerb von Kenntnissen und Fertigkeiten, sondern in der geistbildenden Behandlung des Unterrichtsmaterials, mehr in die Tiefe als in die Breite, mehr auf das Intensive als auf das Extensive gerichtet, die Entwickelung der geistigen Kräfte des Schülers ist letztes Ziel, aber indem der Schüler formell gebildet wird, vermehrt sich auch zugleich die Summe seiner Kenntnisse. Es kommt darauf an, nicht sowohl viel als richtig zu lernen; nicht bloß was, sondern wie wir in der Jugend lernen ist für das Leben von Wichtigkeit. Gerade darin liegt ein gut Teil der Wirksamkeit der Gefühlsbildung, daß die Schüler zu reger Thätigkeit angespannt, ihre Kräfte gesteigert und in Aufschwung versetzt werden. Und es schließt kein Unterrichtsgegenstand alle gefühlsbildenden Elemente aus, während mehrere Fächer ganz

vorzugsweise auf das Gefühl zu wirken geeignet und bestimmt sind; jedem Lehrgegenstand wohnt eine gefühlsbildende Kraft inne, sofern er nur in solcher Weise betrieben wird, daß durch sein Erlernen die innerste Lebenskraft geweckt und gefördert wird. In allen Fächern muß mehr die ästhetische Seite hervorgekehrt und zu dem Licht die Wärme gesellt werden, damit nicht das Gefühl durch die vorherrschende Verstandeskultur zurückgedrängt werde.

Die ästhetische Didaktik und Methodik setzt den Zweck des Unterrichts in die Einwirkung auf das Gefühlsvermögen, weil das Gefühl, das als das Ursprüngliche aller unserer Erkenntnis und Wissenschaft zu Grunde liegt, das Fundament alles Unterrichts ist. Empfindungen geben das erste Material zu den Kenntnissen, das erste Denken entspringt aus dem Gefühl, das die Wurzel und den Grundboden der geistigen Thätigkeit bildet, und wenn auch das Kind noch kein Verständnis für die Gegenstände des Wissens hat, so zeigt sich doch schon in ihm das Gefühl des Bedürfnisses von Kenntnissen, das eingeborene Lerngefühl. Denn die Natur hat selbst die Empfänglichkeit für die Objekte der Erkenntnis in den menschlichen Geist gelegt, und dieses Lerngefühl, der natürliche Trieb des Menschen, sein Wissen und Erkennen mehren zu wollen, dieses Bewußtsein der Bildungskraft soll durch den Unterricht geweckt und zweckentsprechend geleitet werden. Unterrichtet wird durch Mitteilung von Gefühlen, durch die Mannigfaltigkeit der Mitempfindung, durch das eigene Gefühl des Lehrenden und die eigene Wärme, die belebend übertragen wird. Ohne Selbstempfundenes und Selbstdurchdachtes wird der Unterricht zur Phrase und Unwahrheit, wer in anderen Gefühle erregen will, muß selbst von diesen Gefühlen durchdrungen sein; es kommt alles auf den Geist an, aus dem heraus unterrichtet und erzogen wird, darin liegt die gesamte Unterrichtsmethode. Wo der Inhalt vom

Gefühl erfaßt ist, herrscht auch die rechte Lehrweise, es stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein, wovon das Herz voll ist, geht der Mund über. Schließlich handelt es sich nicht bloß um Aufklärung des Geistes, sondern um Herzensbildung, die Schüler dürfen nicht, um mit Schiller zu reden, des Wissens Gut mit dem Herzen zahlen. Der wesentliche Zweck des Unterrichts liegt immer darin, die höheren geistigen Interessen des Menschen im Gemüte des Kindes zu wecken und zu befestigen, der Mensch soll durch den Unterricht weiser und besser werden. Soll aber die heranwachsende Jugend aus dem Schulunterricht Empfänglichkeit für alles Wahre, Gute und Schöne mitbringen, so ist dieses Ziel nur durch die ästhetische d. h. Gefühlsbildung zu erreichen.

Das Gefühlsbildende der einzelnen Unterrichtsfächer.

Anschauungsunterricht.

Die erste Bildung des kindlichen Gefühls geht von der Anschauung aus, dem Anfangspunkt aller geistigen Entwickelung. Da alle unsere Erkenntnisse und Fähigkeiten aus den Sinnen stammen, alle die verschiedenen Seelenthätigkeiten auf eine einzige Grundlage, die einfache Sinnesempfindung zurückzuführen sind, so beginnt dieser Elementarunterricht daher mit der Übung und Schärfung der Sinne. Durch sie werden dem innewohnenden Geiste die ersten Eindrücke und Vorstellungen zugeführt und alles, was in ihre unmittelbare Berührung fällt, beschäftigt den aufdämmernden Geist am stärksten und lebhaftesten, aus den einfachen Sinnesvorstellungen werden auch die höheren geistigen Gebilde gestaltet. Alle Bildung des Geistes und Herzens geht von der Übung und Bildung der Sinne aus, dem einzigen Mittel, durch das sich auf das Innere des Kindes direkt einwirken läßt, bei den ersten Bethätigungen des Geistes sind die Sinneseindrücke die Führer, die sinnliche Anschauung bildet das erste Material der Kenntnisse. Das Anschauen, d. i. das freie Erfassen eines dem Geist unmittelbar gegenwärtigen Inhalts, ist also der Anfang der intellektuellen Bildung und die erste Übung des Denkgefühls muß von der Anschauung ausgehen. Das Kind wird angeleitet, irgend einen Naturgegenstand zu betrachten und die Merkmale zu nennen, die es daran wahrnimmt, der Lehrer

wird dann das vom Kinde nicht Bemerkte entwickeln und die wahrgenommenen Eigenschaften zum deutlichen Bewußtsein erheben. Und die mit den Sinnen, mit der Anschauung oder der ursprünglichen Empfindung im Menschen erwachenden übrigen inneren Kräfte bedürfen gleichzeitig der Übung und Leitung. Man fixiere daher die Aufmerksamkeit und beachte, daß die Eindrücke der Dinge auf die äußeren und inneren Sinne stark und dauernd sind, daß die Kinder das, was sie empfunden, gesehen, gehört, gefühlt haben, wieder erkennen, daß sie mit sichtbarer Aufmerksamkeit die sie umgebenden Gegenstände bemerken. Man wecke den Verstand durch mannigfaltige Vergleichungen, fange jedoch die strengeren Übungen des Verstandes nicht zu früh an, sondern beschäftige mehr mit anschaulichen Kenntnissen als mit abstrakten Begriffen. Man überlasse dem Gedächtnisse das Bewahren der sinnlichen Zeichen, Formen und Gestalten, sowie der Erinnerungsbilder. Die abwesenden Gegenstände können durch zweckmäßige Bilder ersetzt werden. Man übe durch deutliche Begriffsbestimmung und durch den Ausdruck der Gedanken die sich bildende Sprache. Die Kinder sollen genau sehen und scharf hören, genau aufmerken, wahrnehmen, beobachten, laut deutlich accentuiert sprechen lernen. Man erzähle den Kindern von allem für ihre Entwickelungsstufe Wissenswertem, aber die Erzählungen müssen den eigenen Erfahrungen der Kinder analog sein, sonst entsteht Gefühllosigkeit. Kinder können nur für solche Schilderungen Sinn haben, wozu sie gleichartige Anschauungen besitzen. Man übe den Schüler im Vergleichen und Unterscheiden und leite ihn hin auf Grund und Folge, Zweck und Mittel, um nach und nach die Urteilskraft zu schärfen und selbst auf sittliche Aussprüche und Urteile vorzubereiten. So können alle erwachenden Kräfte in der Seele des Kindes in ein verhältnismäßiges und gegenseitiges harmonisches Spiel gesetzt und die künftigen höheren

Perioden der geiſtigen Reife vorbereitet werden. Auch auf den fortgeſchrittenen Stufen muß der Unterricht immer ſo viel wie möglich anſchaulich ſein, weil dadurch die Wirkſamkeit der Vorſtellungen auf die Gefühle und auf den Willen vermehrt wird. Anſchauen, ſelbſt ſehen, ſelbſt beobachten, ſelbſt erfahren, mit den eigenen Sinnen wahrnehmen, ſelbſt denken, dazu von Anfang an die Kräfte zu wecken und zu ſtärken iſt von der höchſten Wichtigkeit. Jede höhere Thätigkeit der reiferen Jahre iſt nur eine Fortſetzung der erſten Kraftäußerung in der Kindheit. Wie alſo die Richtung, Behandlung und Leitung der Kräfte in der Jugend war, ſo werden ſich auch die Eindrücke derſelben in den folgenden Jahren erhalten. Den Kräften ſoll von ihrer erſten Entwickelung an die Richtung auf das Wahre, Gute und Edle gegeben, jede innere Kraft des Menſchen nach allen Richtungen hin geweckt und gebildet werden und zwar ſo, daß das Ganze ſtets zuſammenſtimme, denn der Menſch bildet in der Wirklichkeit das Ganze einer unzertrennlichen Individualität.

Geſangunterricht.

Muſik und Sprache, Singen und Sprechen weiſen auf eine urſprüngliche Zuſammengehörigkeit hin. Das Kind fängt eigentlich eher an zu ſingen als zu ſprechen. Eines Morgens, wenn ein Sonnenſtrahl ins Zimmer fällt, leuchtet ſein Antlitz und es zwitſchert wie ein Vogel, in der Folge bricht ein Jubeln durch, und auch in dem geheimnisvollen Lallen des Kindes lebt die Macht der Töne, der Menſch ſingt urſprünglich. Schon von der erſten Lebenszeit an hat nicht die Sprache, ſondern die Muſik Gewalt über das Kind. Durch einen ſanften Geſang wird es in den ſüßeſten Schlummer eingelullt. Die Wiegenlieder, die erſte Stufe des Geſangunterrichts, ſind ſchon ſehr alt. Durch ſie wird zuerſt das Ohr geöffnet für

die ſinnigen Weiſen der Muſik und das Gemüt erfaßt, der Geſang wirkt unmittelbar auf die Empfindung, ein jeder Menſch von geſunder Empfindung ſingt. In dem Wert für die Gemütsbildung liegt die Bedeutung des Geſanges für die Erziehung der Jugend. Der Geſangunterricht dient dem Austauſch ſympathiſcher Gefühle und ſoll den Geſchmack bilden helfen, wozu natürlich erforderlich iſt, daß nur die edelſten Erzeugniſſe der Tonkunſt den Schülern geboten werden. Beſonders das deutſche Volkslied muß die Schule hochhalten und pflegen, durch dieſen unſchätzbaren Hort ſich die Kraft offenbaren, daß Geſang das Leben verſchönt und das Herz erfreut.

Zeichnen, Schreiben, Leſen.

Wenn man den Wink der Natur beobachtet, ſo muß das Kind früher zeichnen und dann erſt ſchreiben zu lernen anfangen. Bei den Kindern zeigt ſich eine ſchon früh beginnende Neigung zum Malen und Zeichnen, was weit mehr Reiz für ſie hat als das Schreiben. So auch im Jugendalter der Menſchheit, die älteſten Völker in der Periode ihrer Kindheit hatten noch keine Schreibkunſt, ſondern ſtellten ihre Begriffe und Gedanken durch Zeichnung dar. Es iſt alſo weit natürlicher vom Zeichnen zum Schreiben überzugehen. Wenn man hört, daß ſo viele Menſchen eine ſchlechte Handſchrift haben, ſo rührt dies daher, daß man beim erſten Unterricht die nahe Verwandtſchaft des Schreibens mit dem Zeichnen nicht berückſichtigte. Läßt man den kalligraphiſchen Übungen Unterricht und Übung im Zeichnen vorausgehen, ſo wird dadurch die Hand des Kindes zu einem feſten und geraden Strich gewöhnt und ſein Augenmaß gebildet, ſo daß es ſeinen Buchſtaben von vorn herein eine ſchöne Form geben lernt und alſo im eigentlichen Schönſchreiben leichtere und ſchnellere

Fortschritte machen wird. Das flatterhafte Auge der Jugend wird fixiert und an das genaue Auffassen gewöhnt. Das Kind soll also zuvor die Anfangsgründe der Zeichenkunst lernen und da das Haupterfordernis der Kalligraphie Fertigkeit in schneller Beurteilung und Nachahmung des rechten Verhältnisses gerader und gebogener Linien ist, so muß das Kind unterwiesen werden, diese Linien in anschaulicher Entwickelung zu entwerfen, sie in verschiedene gleiche Abteilungen einzuteilen und nach mannigfaltigen Richtungen und Verhältnissen untereinander zu verbinden. Nach dieser eigentlichen Vorbereitung zum Kalligraphischen durch Zeichenübungen fängt dann das Schreiben mit dem Nachzeichnen der Buchstaben nach der Verwandtschaft ihrer Formen an, das erste Schreiben ist eigentlich Malen, Zeichnen, Produzieren von Buchstabenzeichen (wie z. B. die Chinesen schreiben, die mit Pinseln die Buchstaben malen), doch soll es kein nur mechanisches Nachmalen sein, gleich beim Anfang des Unterrichts muß sorgfältig genau und eingehend alles entwickelt werden, was zur deutlichen Einsicht in die Elemente des Schönschreibens und zur regelmäßigen Nachahmung der Vorschrift geeignet ist, besonders durch Anwendenlassen der in den Zeichenlektionen erlernten Regeln des Verhältnisses. Ist durch das Zeichnen Auge und Hand geübt und das Kind zur Betrachtung und Darstellung schöner bedeutender Formen gewöhnt, bei denen jedes Mißverhältnis gleich in die Augen fällt, so wird ihm auch jedes Mißverhältnis in den Schriftzügen auffallen und es Bau und Schönheit jedes Buchstabens beurteilen lernen. Dabei wäre es wünschenswert, daß die Jugend nicht mehr wie bisher zwei Alphabete lernt, indem durch die jahrhundertelange Herrschaft der lateinischen Sprache in Deutschland die lateinischen Schriftzeichen bis heute durch den Schulunterricht fortgepflanzt wurden; es wäre aber richtiger, wenn wir nur ein einziges Alphabet für Latein und Deutsch, für den Druck

und für das Schreiben hätten. — Wenn im Schulunterricht Vorschriften zum Nachschreiben gegeben werden, müssen es solche sein, deren Inhalt auf Kopf und Herz des Schülers einen wohlthätigen Einfluß haben kann. Immer muß auf die sorgfältige Korrektur des Schreibens und Zeichnens geachtet werden, daß die Kalligraphie sich ebensosehr in der Verbindung der Buchstaben als in der Schönheit jedes einzelnen Buchstabens zeige und ebenso wie das Zeichnen den Sinn für Sauberkeit, Gefälligkeit und Ebenmaß der Form wecke und entwickele. Und dadurch wird dieser Unterricht wichtig für die Bildung des Gefühls. Die ästhetische Bedeutung, die gefühlsbildende Kraft des Schreib- und Zeichenunterrichts liegt in der durch vielseitige Übung gewonnenen lebhaften Anschauung von den Gesetzen der Regelmäßigkeit und der Symmetrie. Namentlich tritt die Bildung schöner Formen noch besonders im Zeichenunterricht hervor, wenn derselbe zur höheren Vollkommenheit fortgeführt wird, sei es für besondere Fächer, z. B. als geometrisches und architektonisches Zeichnen oder als Einführungsmittel in die Malerei oder sonst für Kunstzwecke, wo das Nachzeichnen klassischer Muster und nach der Antike geschmackbildend ist, doch muß für durchaus mustergültige Originale gesorgt werden. Hauptsächlich aber liegt im Naturzeichnen, im freien Aufnehmen landschaftlicher Stücke eine reiche Quelle ästhetischer Erweckungen. Indem so die Zeichenkunst den Sinn für Schönheit entwickelt, die Erfindungskraft schärft, den Geschmack bildet, wird die Gesinnung veredelt und ästhetische Menschenbildung durch das Schöne erzielt.

Wie das Zeichnen mit dem Schreiben verbunden ist, so steht dieses wieder mit dem Lesen im Zusammenhang, d. h. mit der Fertigkeit, die dargestellten sichtbaren Lautzeichen in den hörbaren Laut zu verwandeln, die Zeichen durch Töne darzustellen. Das Schreiben führt zum Lesen. Der Erfinder der Schrift erfand das Schreiben um des Lesens willen, es ist

eher geschrieben als gelesen worden. Darum muß der Leseunterricht mit dem Schreibeunterricht verknüpft und beides gleichmäßig betrieben werden. Das Schreiben und Lesen ist bei uns zu großer Ausdehnung gelangt, und doch findet man wenig Menschen, die gut, und noch weniger, die schön lesen. Die Methode, die Kinder zum fertigen Lesen zu bringen, muß von dem richtigen Gebrauch der Sprachorgane ausgehen und der Nachlässigkeit in der Hervorbringung der Töne unserer Sprache vorbeugen, daß die Kinder an eine reine und deutliche Aussprache, an lautes und schönes Lesen mit elementarischer Genauigkeit gewöhnt werden. Ist die Methode beim Leseunterricht eine mechanische, so gewöhnt sich das Kind, eine Menge Töne hinter einander auszusprechen, bei denen es weder etwas denkt noch empfindet, was oft zu einem singenden, leiernden Tone und zur Monotonie, einem schwierigen Punkt in der Lesekunst, verwöhnt und wodurch die Biegsamkeit der Sprachorgane für die mannigfaltigen Modifikationen des Ausdrucks und des feinen Gefühls für die erforderlichen Tonänderungen beim Lesen verloren geht. Man kann nichts gut lesen, was man nicht empfindet und dadurch völlig versteht. Der Leseunterricht soll nicht bloß die Fertigkeit im mechanischen Lesen berücksichtigen, sondern die Kinder müssen auch verstehen, was sie lesen und hören. Wenn die Kinder schlecht und nicht mit dem richtigen, natürlichen Ausdruck der jedesmaligen Empfindung lesen, so ist das dem Nichtverstehen des Gelesenen zuzuschreiben. Hier gilt: verstehest du auch, was du lieseſt? Gegen flatterhaftes und gedankenloses Lesen hilft das Wiedererzählenlassen, doch sind dabei lange Zergliederungen zu vermeiden, um nicht die Empfindung des Zusammenhangs und des Ganzen zu schwächen. Die Empfindung, die durch den Inhalt des Lesestücks erregt wird, giebt sich durch die Betonung kund. Gleich beim ersten Leseunterricht muß Rücksicht auf die gute Deklamation genommen

werden; nur dadurch wird der Sinn für beſſere Ausſprache und Darſtellung der Sprache zweckmäßig geweckt. Die gewöhnlichen ſogenannten Deklamierübungen leiſten durchſchnittlich wenig für die Kunſt deutlich, richtig und angenehm zu reden, etwas recitieren heißt noch nicht deklamieren, namentlich gute Leſer von Gedichten ſind auch unter den Erwachſenen noch nicht allzuhäufig. Dieſe Übung gehört daher ganz beſonders in die Schule, es muß äſthetiſches, d. h. gefühlsmäßiges Leſen erzielt werden, wer dem Gefühl gemäß, das der Inhalt des Geleſenen hervorruft, lieſt, trifft die richtige Betonung. Wenn den Kindern das, was ſie leſen, Nutzen bringen ſoll, ſo müſſen ſie es empfinden, innig davon durchdrungen werden, beſonders bei moraliſchen und religiöſen Leſeſtücken. Der äſthetiſche Leſeſtoff muß den Sinn für das Schöne und Erhabene in der Natur, tugendhafte und religiöſe Geſinnungen erwecken. Am beſten wird das äſthetiſche Leſen durch gutes, geſchmackvolles Vorleſen erreicht. In den Jugendjahren iſt das Organ zur Nachbildung von gehörten Tönen ſo geſchmeidig, daß durch gutes Vorleſen der Schüler allmählich zu deutlicher, wohlklingender Ausſprache und angemeſſener Betonung, wie zu richtiger Gedanken- und Gefühlsdarſtellung gelangt, wie überhaupt die Kunſt des Vorleſens als ein vielſeitiges geiſtiges Bildungsmittel benutzt werden kann, ſowohl formell als ideell.

Im richtigen und guten Leſen, Schreiben und Sprechen liegt eigentlich ſchon

Der deutſche Sprachunterricht.

Die Mutterſprache wird, genau genommen, weder gelehrt noch gelernt, man erlangt die Fähigkeit, ſie zu verſtehen und zu ſprechen, indem man ſie von Jugend auf ſprechen hört und ſelbſt ſpricht. Man kann die Mutterſprache verſtehen und

ſprechen, ohne ſich ihrer Geſetze und Regeln bewußt zu ſein. Der Sprechunterricht wird zugleich zum Sprachunterricht, zwar nicht zum grammatiſchen, ſondern zum Verſtehen der Sprache und zur Aufmerkſamkeit auf die Wörter und den Ausdruck überhaupt. Der Menſch lernt ſeine Mutterſprache von dem bloßen Sprachgefühl geleitet. Ebenſo wird die Rechtſchreibung (Orthographie) beſſer praktiſch als nach Regeln erlernt, durch bloßes Nachſchreiben, indem ſich das Auge beim Leſen und Schreiben allmählich an den Gebrauch einer richtigen Orthographie gewöhnt. Übrigens ſoll bei jedem Unterrichtsfach der Schüler ſprechen und im Sprechen geübt werden, wie überhaupt alles, was die Erwachſenen mit den Kindern ſprechen, auf die Sprachbildung Einfluß hat. Leider aber werden in allen Volksklaſſen unſeres Vaterlandes in Ausſprache, Orthographie und Stil unzählige Fehler begangen. Die Jugend kann daher nicht genug geübt werden, die Mutterſprache richtig und rein zu ſprechen und richtig, zuſammenhängend und mit Geſchmack zu ſchreiben, und ein beſonderer Sprachunterricht in höher ſteigender Stufenfolge iſt von großer Wichtigkeit. Doch muß der grammatiſche Unterricht praktiſch betrieben werden in Verbindung mit Stilübungen und Lektüre. Der Schüler ſoll ſeine Gedanken richtig und deutlich niederſchreiben lernen, in einer zuſammenhängenden, guten Form, wobei die ſtiliſtiſchen Übungen mannigfaltig ſein müſſen, aber immer mit Rückſicht auf die Sphäre des jugendlichen Lebens und Gedankenkreiſes. Der Inhalt darf der Altersſtufe nicht fremd, nicht zu wenig intereſſant, zu wenig gleichartig mit den entſprechenden Geſinnungen, Neigungen und Fähigkeiten ſein. Ohne richtige Begriffe iſt kein guter ſtiliſtiſcher Aufſatz zu erwarten. Indem der Stilunterricht den ſprachlichen Ausdruck dem Gedanken entſprechend bilden lehrt, wird dadurch auch zur Stärkung des Wahrheitsgefühls mitgewirkt. Darin liegt gerade die erziehende Kraft des

Sprachunterrichts, daß er wahr denken und wahr fühlen lehrt. Durch die Sprache spricht eine Nation ihr Gemüt aus. Die Sprache ist Ausdruck der Gefühle und Gedanken, Wort und Gedanke sind eins, Sprechen und Denken sind nicht verschiedene Dinge. Bei richtiger Behandlung des Sprachunterrichts wird zugleich der Verstand mit Ideen bereichert und das Herz veredelt.

Hinsichtlich der Lektüre kommt es auf die sorgfältige und zweckmäßige Auswahl des Stoffes an, zur Entwickelung des Gefühls- und Gedankenkreises des Schülers dient gesprächsweise Anknüpfung an Belehrungen und Betrachtungen, die eine richtige Lebensanschauung vorbereiten, wie Naturbilder, Reisebeschreibungen, Lebens- und Charakterschilderungen, Schicksale einzelner Menschen und Familien u. s. w., was von aufmunternder und begeisternder Wirkung ist, denn das Lesebuch soll nicht bloß die Bereicherung mit Kenntnissen berücksichtigen, sondern auch allgemein ästhetischen Stoff bieten, der die Phantasie mit neuen Bildern bereichert, Musterstücke von Gefühlsgewalt voll Kraft und Leben, auch in Bezug auf die Form. Der Sprachunterricht weckt auch den Sinn für die Schönheit der Form, aus einer edlen Sprache folgt eine edle Empfindungsweise, und so übt die Schönheit der Muttersprache, als die vollkommenste und reinste Erscheinungsform des Geistes, auf die Gestaltung des Gemütslebens einen tiefgreifenden Einfluß aus. Aber nur das Mustergültige ist das eigentlich Bildende. Besser als bloße Fragmente ist natürlich die Lektüre der Klassiker selbst, mit denen die Jugend bekannt gemacht werden muß zur Läuterung und Bildung des Geschmacks. Die deutsche Nation hat ebenso ihre Klassiker, wie die griechische und römische Sprache. Für die Geschmacksbildung ist besonders die poetische Litteratur von nachhaltigstem und umfassendstem Einfluß. Durch die innige Vertrautheit mit den klassischen Dichtern wird im Schüler mit der Liebe und Be-

geisterung für die an Inhalt und Form sich offenbarende Schönheit das ganze Gemüt ergriffen. Auf das gefühlsbildende Element muß bei der Lektüre der Schriftsteller noch bedeutend mehr Gewicht gelegt werden, wenn die Werke der Litteratur durch direkte Einwirkung eine immer höhere Bildung vermitteln sollen.

Fremdsprachlicher Unterricht.

Wie die Kenntnis und Fertigkeit im rechten Gebrauche der Muttersprache notwendig ist zur ganzen Ausbildung des Menschen zu allem geselligen Empfinden und Wirken und zu allen Wissenschaften, so ist sie auch eine unentbehrliche Vorkenntnis zur leichteren, schnelleren und gründlicheren Erlernung der fremden Sprachen. Je mehr Fertigkeit die Jugend in der Muttersprache erlangt, desto leichter wird sie die fremden Sprachen erlernen. Wenn der nächste Zweck des fremdsprachlichen Unterrichts ist, die Gedanken anderer verstehen und die unsrigen andern wieder verständlich machen zu können, so hat es freilich immer etwas Gezwungenes, uns hineinzufühlen und hineinzudenken in die Gefühle und Gedanken eines fremden Idioms; in dem Grade, wie man in der Muttersprache empfindet, kann man es niemals in einer fremden, in der Muttersprache, die aus dem Gemüte des Lernenden hervorgeht, lernt man weit eher und weit mehr von selbst empfinden und nicht bloß andern gedächtnismäßig nachsprechen. Dennoch kann der Unterricht in fremder Sprache und Litteratur als Mittel für die Geschmacksbildung und Erweiterung des Gemütslebens gebraucht werden und ist als erziehender Unterricht wichtig, weil Sprachen in uns eine vielseitigere Empfänglichkeit und raschere Beweglichkeit des Geistes und Gemüts schaffen.

Beim Erlernen der Sprachen muß mit den lebenden der

Anfang gemacht werden. Von der Mutterſprache wird ausgegangen und in der Grammatik auf die Ähnlichkeiten und Abweichungen der fremden genau geachtet. Um eine Sprache gründlich zu lernen, muß man alle ihre Beſonderheiten und Feinheiten zu empfinden, zu verſtehen und zu behalten angeleitet werden, ſie mögen in den grammatiſchen oder ſyntaktiſchen Formen beſtehen, in der Bedeutung der Wörter und Redensarten, im Materiellen oder Formellen. Die Sprechübungen müſſen Korrektheit und Gewandtheit des Ausdrucks bezwecken. An die Mutterſprache ſchließt ſich die am nächſten verwandte, die engliſche, die ſchon romaniſche Elemente enthält und den Übergang zum Franzöſiſchen bildet. Dann folgt die Mutterſprache der romaniſchen Sprachen, die lateiniſche. Doch iſt es für die äſthetiſchen Zwecke ein Fehler der modernen Zeit, daß wir jetzt viele fremde Sprachen lernen, aber oft die Mutterſprache nicht gründlich. Die Griechen lernten nur ihre Sprache und haben vortreffliche Werke aller Art geliefert, die Römer lernten ſchon zwei Sprachen und ſtanden an Werken des Geiſtes den Griechen weit nach. In Hinſicht auf das Verhältnis, in dem die lateiniſche und griechiſche Sprache zur Kultur und Bildung überhaupt ſteht, behauptet die griechiſche Sprache entſchieden den Vorzug vor der lateiniſchen. Eigentlich müßte das Griechiſche vor dem Latein getrieben werden, ſchon darum, daß die Jugend mit den älteſten Muſtern des guten Geſchmacks und mit den Originalen eher bekannt würde, als mit den ſpäteren römiſchen Nachahmungen, ſo glücklich ſie auch geraten ſein mögen; das Ideelle in den römiſchen Klaſſikern iſt doch nur ein Wiederſchein von ihren Lehrern, den Griechen. Griechenland war Roms Schule. Die griechiſche Philoſophie herrſchte zu Rom. Die Römer entführten Griechenlands Götter, hatten griechiſche Lehrer, lernten die Sprache Homers, man ſprach zu Rom griechiſch. Aber die lateiniſche Sprache iſt hinter ihrer Mutter, der griechiſchen, weit zurück-

geblieben, in Reichtum, Biegsamkeit, Kraft, Würde, Feinheit und Grazie. Die höchste Sprachbildung ist im Griechischen zu suchen, das unter allen Sprachen dem Ideal einer vollkommenen Sprache am nächsten kommt und eben darum zu den wirksamsten Bildungsmitteln des menschlichen Geistes gehört und mehr als eine andere geeignet ist, gleichsam der allgemeine Maßstab zu werden. Dazu kommt, daß die griechische Sprache in ihrem inneren Bau auch unserer deutschen näher verwandt ist und schon ihrer inneren Vortrefflichkeit wegen erlernt zu werden verdient. Da aber unsere heutigen Gymnasien aus den lateinischen Schulen des Mittelalters hervorgegangen sind und damals alle höhere Bildung durch die kirchliche Lateinität vermittelt wurde, so gelangte die lateinische Sprache zur Oberherrschaft. Die Zeitverhältnisse haben indessen bereits stark an der alten Lehrverfassung des Gymnasiums gerüttelt. Als die Wissenschaften aus den Ruinen des Altertums wieder aufblühten, gab es kein besseres Bildungsmittel als die Schriften der Alten, und sie recht fleißig zu lesen, konnte für jung und alt nicht genug empfohlen werden. Seit jener Zeit aber hat sich viel geändert, die Welt des 19. Jahrhunderts ist nicht mehr die des 15. und 16. Heute, wo wir weit über den Gesichtskreis der Alten hinausdenken, wo alle Wissenschaften bedeutend erweitert sind, wir auch eine eigene deutsche Litteratur haben, kann jenes Studium nicht mehr die Hauptsache sein. Allerdings bleibt es wahr, daß die Alten, namentlich die Griechen, die Lehrer aller späteren Nationen gewesen sind, die Lektüre jener Klassiker führt auf so manche verwandte Bildungsmittel in Kunst, Dichtung, Mythologie, Sitten und Gebräuchen, worin sich der reine Geschmack des merkwürdigen Volkes unter dem jonischen Himmel so einzig und unübertroffen aussprach, in dessen Werken eine reiche Quelle der Schönheit fließt, Verstand, Gemüt und Phantasie anregend. Auch ist richtig, daß

im Altertum natürliche Würde, Ernst, Einfachheit auftritt, gegenüber der modernen Verzerrung. Gewiß behält das altklassische Studium immer seinen Wert und gehört namentlich in die gelehrte Bildung, die Lektüre der alten Autoren kann auch jetzt noch nützlich sein, wenn man nicht Philologie mit Linguistik verwechselt, die Schüler nicht damit plagt, Deutsch in schlechtes Latein und Latein in schlechtes Deutsch zu übersetzen, oder sie mit der in den toten Sprachen zwecklosen Sprechmethode langweilt. Vielmehr muß die Jugend in den Geist der klassischen Werke eindringen und ihre Schönheiten empfinden lernen, wobei freilich nicht übersehen werden darf, daß sich nicht alle Schriften für den jugendlichen Standpunkt eignen, z. B. Tacitus und Horaz, auch Cäsar ist für das Knabenalter oft unverständlich und nicht interessant, besser wäre Justinus oder Curtius u. a., weshalb Chrestomathien für den stufenmäßigen Schulunterricht nicht von der Hand zu weisen sind, wenn sie auch nie die vollständige, zusammenhängende Lektüre eines Klassikers ersetzen können.

Rechnen und Mathematik.

Vom Standpunkt des ästhetischen Unterrichts besteht der Zweck des Rechnens nicht bloß in seiner praktischen Brauchbarkeit für das bürgerliche Leben, sondern es kommt auch auf die geistbildende Behandlung der Rechenkunst an, die, wie überhaupt kein Lehrgegenstand eine gemütbildende Kraft gänzlich ausschließt, ebenfalls für die Entwickelung der Gemütsbildung fruchtbar gemacht werden soll. Durch Anleitung zum scharfen, hellen und bestimmten Denken und zum Suchen des Wahren und Richtigen wird der innere Sinn erfaßt, wie überhaupt die Gefühle dem Denken mancherlei Dienste leisten, und es kann selbst das moralische Gefühl befördert werden, wenn die Begriffe des reinen Denkens recht anschaulich

werden. Da richtige Begriffe von Zahlgrößen und deren Verhältnissen selbstthätig in der Anschauung konstruiert werden müssen, so darf nach psychologischen Gesetzen der Anfang mit den vier Spezies nicht in unbenannten Zahlen geschehen, vielmehr müssen die Zahlen versinnlicht und in wirklichen Dingen dargestellt werden. Die Aufgaben sollen in streng logischer Stufenfolge fortschreiten, und der Schüler muß sich der Regeln bestimmt bewußt werden. Daher ist zur Erlangung der praktischen Fertigkeit neben dem mündlichen Rechnen auch das schriftliche förderlich, und bedürfen die schriftlichen Rechenarbeiten, bei denen auf Ordnung und Übersichtlichkeit zu halten ist, der sorgfältigen Korrektur.

Zu demselben ästhetischen Zwecke ist auch die Mathematik zu behandeln, deren Studium Plato als Reinigungsmittel des Gemüts erklärte. Man hält dieses Fach immer für etwas Trockenes und hat gesagt, die Geschichte zeige keinen großen Mathematiker, der zugleich ein großer Dichter gewesen wäre, was sich zwar aus der Einseitigkeit der Beschäftigung leicht erklären ließe, aber in Wirklichkeit hemmt die Mathematik nicht den ästhetischen Sinn. Von der Mathematik gilt das Wort, daß die größte Deutlichkeit auch die größte Schönheit ist, und indem der Schüler durch den mathematischen Unterricht zum Erforschen und Erkennen des Wahren angeleitet wird, schärft sich der Wahrheitssinn und das Gefühl überhaupt, selbst das sittliche Gefühl wird durch Wahrnehmung der Verhältnisse des Ebenmaßes, der Proportion und ihrer Gegensätze gebildet und gestärkt, und so tritt bei der Mathematik nicht das Wissen einer Menge von mathematischen Sätzen, sondern vielmehr die durch dieselben vermittelte Gemütsbildung als das eigentliche pädagogische Moment hervor. So kann man es verstehen, wenn Pythagoras an seinen Lehrsaal schrieb: Niemand komme ohne Geometrie herein! Geometrie muß die Jugend lernen, daß sie Neigung

bekomme, das Wahre zu ergründen und immer gründlich zu verfahren. Der gefühlsbildende geometrische Unterricht, von der sinnlichen Anschauung ausgehend, ersetzt in Verbindung mit der inneren intuitiven Anschauung den eigentlichen streng geometrischen Beweis. Das Ausmessen bildet die praktische Seite dieses Unterrichts. Die Methode ist die heuristische, die Lehrweise des Selbstfindens. Der Schüler muß die geometrische Demonstration selbst entdecken und nicht nachbeten, muß durch Fragen die Geometrie erfinden lernen. Die erziehende Kraft des mathematischen Unterrichts liegt in der Hinleitung zum Selbstdenken, die Mathematik gebietet strenges Sammeln der Gedanken, in ihr folgt aus einem alles sehr bestimmt und Schritt für Schritt. —

Auf den höheren Stufen folgen die Wissenschaften der angewandten Mathematik, von denen die ästhetische Didaktik die Berücksichtigung der Astronomie wünschen muß, wenigstens durch einzelne Beobachtungen. Die Astronomie vorzüglich ist geeignet, mit der Erweiterung des Vorstellungskreises des Schülers ihm die Unermeßlichkeit der unseren Augen verborgenen Schöpfungswerke ahnden zu lassen, die Betrachtung des unendlichen Sternenhimmels erfüllt die Seele mit den erhabensten Empfindungen und hebt vom Staub der Erde zum Thron der Ewigkeit empor.

Der naturkundliche Unterricht.

Die Naturwissenschaften mit ihren unzähligen und großartigen Erforschungen und Entdeckungen, deren Bereich von Jahr zu Jahr sich erweitert, durch deren Licht so mancher Aberglaube verschwunden ist, der das menschliche Geschlecht nie glücklich gemacht hat, dienen nicht bloß zur Vermehrung der Kenntnisse, sondern zur inneren Geistesbildung und haben auch eine eigentümliche gemütsbildende Macht. Die Natur-

kunde ist ganz besonders geeignet, die Kinder früh auf die Wunder der Schöpfung, ihre innere ewige Ordnung, Regelmäßigkeit, Harmonie und Schönheit im allgemeinen und besonderen aufmerksam zu machen und bei der eingehenden Betrachtung der Natur ihr Empfinden und Denken auf die göttliche Vorsehung als den letzten Urgrund aller dieser Wunder und Herrlichkeiten hinzuleiten. Der naturkundliche Unterricht steht mit dem Gefühl im engsten Zusammenhang, wie durch denselben dem Schüler der innere Sinn für die wunderbare kunstvolle Architektonik des gewaltigen Baumeisters erschlossen wird, lernt er die Schönheit und Erhabenheit der Natur im großen und ganzen anschauen und empfinden, erkennt den Reichtum der ewigen Schöpfungswerke, überall weise geordnet von der kleinsten Pflanze an, in deren Bau Zweckmäßigkeit und Absicht zu gewahren, wie im großen Weltgebäude. Die Jugend hat auch gewöhnlich eine lebhafte Empfänglichkeit für die Betrachtung der Natur, und der Naturunterricht wird dann von erziehendem Einfluß sein, wenn er die großartige Ordnung und Gesetzmäßigkeit in der Schöpfung, die göttliche Weisheit, Allmacht, Güte und Herrlichkeit im Schüler zum Gefühl werden läßt, daß er die Wohlthaten der Natur auch recht gebrauche und die großen Offenbarungen der Naturlehre würdige, mit denen Gott unsere Zeit erleuchtet hat, der es vorbehalten war, allmählich den Schleier zu heben, der die Natur verhüllte. Der naturkundliche Unterricht muß an die Gegenstände der Natur angeschlossen werden, was zunächst für die Naturbeschreibung leicht durchführbar ist, es wird mit den bekannten Naturprodukten des Wohnorts begonnen, indem die Schüler Steine, Pflanzen, Tiere um sich her betrachten; doch kann der ästhetische Unterricht dem Knaben nicht gestatten, Vogelnester auszunehmen, Schmetterlinge, Käfer ꝛc. zu töten, weil dadurch das Gefühl beeinträchtigt wird. Auf die Naturgeschichte folgt die Experimentalphysik und das Notwendigste

aus der Chemie. Der höhere naturwissenschaftliche Unterricht gehört in die technische Fachbildung.

Geographie und Geschichte.

Manches Geographische und Geschichtliche hat das Kind schon gelegentlich erfahren, ehe der eigentliche Unterricht in der Erdbeschreibung beginnt. Bei diesem muß man von dem Wohnort des Schülers ausgehen und von hier zur Kenntnis des Vaterlandes und dann der übrigen Länder fortschreiten, immer veranschaulicht durch genaue Landkarten, worauf es auf einer höheren Stufe von Wichtigkeit ist, Vergleichungen zwischen den einzelnen Ländern nach Bevölkerung, Größe, Naturerzeugnissen, Gewerbe, Verfassung u. s. w. anzustellen. Auch beim Unterricht in der Geschichte muß man Karten benutzen, der geschichtliche Unterricht muß in seinem Anfang ganz geographisch sein. Die Geographie ist die Basis der Geschichte und zeigt, wo das geschehen ist, was die Geschichte mitteilt. Wie in der Geographie mit dem Wohnort begonnen werden muß, so auch in der Geschichte mit dem Zunächstliegenden, indem man den Kindern aus der Chronik des Ortes und der Umgegend erzählt, sie auch an die in der Nähe befindlichen historischen Stätten hinführt. Wie es natürlich ist, daß man von dem was man vor sich sieht, von der Gegenwart ausgeht und von selbst nach dem Vorhergegangenen und Entfernteren sich erkundigt, so liegt darin eine Vorbereitung, daß durch den mit der Zeitgeschichte beginnenden Unterricht die Schüler nach und nach Vorstellung von der verflossenen Zeit bekommen und endlich an den ältesten Begebenheiten ganzer Länder Interesse nehmen lernen. Es wird also induktiv verfahren und nicht mit der alten, sondern mit der neuen und zwar gegenwärtigen Geschichte der Anfang gemacht. Die Gegenwart ist aus der Vergangenheit hervorgegangen. Dabei

ist zu berücksichtigen, daß es für das junge Alter nichts Anziehendes, nichts Unterrichtendes und Nützliches haben würde, wenn der geschichtliche Unterricht bloß als ein Gegenstand des Anschauungs- und Denkvermögens und des Gedächtnisses behandelt würde, wenn die Schüler zwar alle Fakta richtig und genau wissen, ohne daß jedoch das historische Wissen vom Empfinden begleitet ist. Die Gegenstände des Geschichtsunterrichts wollen nicht bloß mit dem Verstande aufgenommen sein, sondern auch mit Beteiligung des Gemütes, sie sollen auch Stoff für Herzensbildung bieten. Die ästhetische Bildungskraft würde aber zurücktreten, wenn das Hauptgewicht auf Eroberungen und Heereszüge gelegt würde, wodurch leicht das Gefühl für Menschenwert und Menschenwohl betäubt werden kann, indem die Jugend oft von der Hinopferung von tausenden ihrer Mitmenschen hört, ohne etwas dabei zu fühlen und schließlich die Meinung entsteht, daß die größten Handlungen der Weltgeschichte in den Kriegen bestehen und darnach die Auszeichnung einer Nation bemessen werden muß; vielmehr soll durch die Darstellung edler Handlungen und wichtiger Begebenheiten, durch Vergleich der Völker, was sie Wahres, Schönes und Nützliches geleistet, das jugendliche Gefühl veredelt werden. Nur so kann sich das alte Wort, daß die Geschichte die Lehrerin der Menschheit ist, bewahrheiten, so wird die Geschichte eine Lehrerin der Weisheit und Tugend, ein Spiegel der Menschen und Menschenalter und lehrt lieben und bewundern, was zu lieben und zu bewundern ist und verabscheuen, was verächtlich ist. Da immer nur das Beispiel am meisten bildet, wird der biographische Unterricht von besonderer Wirkung sein, die Vorführung von Charakteren, die an der Veredelung der Menschheit gearbeitet, sich für ihr Vaterland aufgeopfert, freimütig die Wahrheit bekannt und verteidigt und dafür gelitten haben und sich durch moralische Größe auszeichneten. Zur Entwickelung des Gefühls

für das sittlich Große und Schöne ist der Geschichtsunterricht ganz besonders geeignet. Lebensbilder von sittlicher Reinheit, fester Haltung, reichen Gaben des Geistes und Herzens werden die heranwachsende Jugend mit erhabenen Empfindungen erfüllen und ihr eine edle Richtung geben. Die Beispiele großer Seelen, wie sie die Geschichte bietet, werden immer wieder zur Erzeugung des Großen anregen, die Kräfte stärken und zur Nacheiferung anspornen.

Der Religionsunterricht.

Unter allen Unterrichtsfächern ist es die Religion, die für die ästhetisch pädagogische Aufgabe am fruchtbarsten ist, sie nimmt in Rücksicht der Gefühlsbildung die höchste und wichtigste Stelle ein. Sie darf aber nicht bloßer Unterricht sein, nicht in einer Reihe erlernter Begriffe bestehen, nicht nur als ein Objekt des Wissens behandelt werden, in der Religion kommt es nicht auf den Erwerb von Kenntnissen an, sondern sie muß zum Thun leiten und den notwendigen Zusammenhang der echt sittlich-religiösen Gesinnung mit dem tugendhaften Leben als ihre zu lösende Hauptaufgabe betrachten. Die Religionslehre hat den Zweck, den Schüler religiös zu machen. Echte Religiösität besteht aber nicht in kaltem und totem Begriffswesen, sondern in innerlicher lebensvoller und erhebender Stimmung der Seele, also in der Innigkeit des Gemüts, ohne die eine bloße Religionskenntnis, nur ein abstrakter Begriff an den Schüler gebracht würde. Der Grundton des Religionsunterrichts muß der der Empfindung sein, er soll auf die Gesinnung des Kindes Einfluß gewinnen, die Gemütsseite des Kindes pflegen und darf nicht zu sehr ein kaltes Moralisieren werden, es soll der Wille oder das Gefühl zu guten Handlungen veranlaßt, der Schüler wirklich weiser und besser werden und frühzeitig einen religiösen

Sinn erhalten, der in ihm durchs ganze Leben herrschend bleiben soll, die Leidenschaften beherrschend, im Leiden tröstend und dem Dasein höheren Wert verleihend.

Soll aber die Religion wirklich dauernden Einfluß auf Gesinnungen und Handlungen haben, so darf sie nicht als abstraktes Gedanken- und totes Gedächtniswerk behandelt werden. Durch mechanisches Auswendiglernen, durch den Anteil des bloßen Gedächtnisses, wobei nichts empfunden wird, das religiöse Gefühl leicht abgestumpft und verletzt werden kann, wird die Religion der Jugend verleidet. So natürlich der religiöse Sinn dem Gemüte des Kindes ist, so können doch durch eine verkehrte Richtung Herz und Verstand frühzeitig verstimmt werden, wodurch es nachher schwer hält, die Jugend für die durch die großen Wahrheiten der Religion hervorzubringende innerlichste Stimmung offen und empfänglich zu machen. Bei der Religion gilt namentlich das Wort, nicht auswendig, sondern inwendig zu lernen, tief im Innern muß sich's regen, das Reich Gottes, sagt das Evangelium, ist inwendig in euch. Wie in allen Lehrfächern, so darf ganz besonders hier der Unterricht kein bloßes hohles Wortwesen ohne Gefühl sein. Darum gehört das Dogmatische, das erst für ein reiferes Alter verständlich ist, nicht in den Schulunterricht. Wird das Kind gezwungen, nachzusagen was es unmöglich verstehen kann, unverstandene Begriffe zu lernen, so wird es leicht zu der oberflächlichen Meinung verleitet, als bestände das Wesen der Religion in dogmatischem Formelwesen oder bloß in angewöhnten Gebräuchen, in einem festgehaltenen Glaubensbekenntnis ohne Wahrheit und Leben, in bloß mechanischer äußerer Religionsübung. Notwendig muß der Religionsunterricht jedesmal den Fassungskräften des Schülers angemessen sein, dem entsprechend das erwachende religiöse Gefühl zu beleben und zu berichtigen ist. Am meisten werden ausgewählte biblische Erzählungen im kindlichen Gefühlston,

die bildlichen Lehren und Gleichnisse in ihrer sinnvollen Trefflichkeit und die Poesie in der Bibel das religiöse Gefühl des Schülers erheben und heranbilden und namentlich wird die Darstellung des Lebens Jesu als des erhabensten Musters in jeder Art sittlicher Vortrefflichkeit auf das unverdorbene Gemüt wirken.

Der Religionsunterricht verlangt eine zu Herzen gehende Lehrweise. Die Methode ist die unterredungsweise entwickelnde d. h. gefühlsentwickelnde, mit Vermeidung einer verkehrten Richtung der Katechisierkunst, die Seciérübungen mit der Religion macht und heilige Worte profaniert (wie jener, der in der besten Absicht den Unterricht recht anschaulich zu machen glaubte und zur Erläuterung der Dreieinigkeit die Gabel heranzog!) Wird das Kind in der Religion nur mit Worten unterrichtet, bloß der Verstand in Anspruch genommen, so kann keine religiöse Überzeugung entstehen, wozu es jener alles umschließenden Wärme des Gefühls bedarf, durch die, da der religiöse Glaube auf diesem Gefühl beruht, die Religion das Eigentum des Herzens wird, und nur dadurch kann die Wahrheit der Religion wirklich verstanden, in deutliche Begriffe und in richtige natürliche Empfindung übergehen. Der Religionsunterricht muß auf der unerschütterlichen Basis eines geläuterten religiösen Gefühls beruhen. Darum fehlt es an christlicher Liebe in unserer Zeit, weil die meisten Menschen nur mit dem Verstande, nicht mit dem Gefühl Christen sind. Je mehr der Lehrer selbst vom sittlich-religiösen Gefühl durchdrungen ist, desto mehr wird er einen Strom des Lebens auch in das Herz seiner Schüler leiten, daß sie es nachfühlen und sich in ihnen die reinste Form des religiösen Gefühls, die Frömmigkeit bekundet, die sich in der wirklichen Anwendung der religiösen Lehren im täglichen Leben zeigt, in der wahren religiösen Aufklärung und Menschenliebe, in der Toleranz gegen Andersdenkende, in der Achtung für Religion und

religiöse Gegenstände überhaupt und für den öffentlichen Religionskultus, bevor die Macht des Irrtums, des Unglaubens und der Verführung den höchsten Trost ihres Lebens und die sicherste Stütze ihres Glaubens und ihrer Hoffnungen diesseits und jenseits des Grabes ihnen rauben kann. Wird das Kind frühzeitig darauf hingewiesen, daß der allwissende Urheber der Welt alles, was wir thun, nach strenger unparteiischer Gerechtigkeit beurteilt, und daß kein Sterblicher dem Richterspruche Gottes entgeht, wird es mit dem frommen Gefühle erfüllt, Gott vor Augen und im Herzen zu haben, so wird ihm die Religion, diese göttliche Helferin und Stütze unseres Mutes und unsere Hoffnung im Leben und im Tode, Streben nach Tugend und Ruhe des Herzens und die daraus entspringende Glückseligkeit verleihen.

Geschichts-pädagogischer Rückblick.

Wenn wir in der Erziehungsgeschichte nachforschen, in wie weit die ästhetische Pädagogik auf dem Grunde der historischen Entwickelung ruht, was in Hinsicht der Gefühlsbildung praktisch und theoretisch bei den verschiedenen Völkern geleistet worden, so sehen wir zwar, daß die Erziehung oft die Kultur des Gefühlsvermögens vernachlässigt hat, was von großem Übel für die Völker war, aber es finden sich auch immer Spuren von gefühlspädagogischer Einwirkung schon seit Anbeginn, wie weit wir auch in die Entwickelungsgeschichte der Menschheit zurückblicken. Zuerst kann allerdings von einer planmäßigen Erziehungsthätigkeit nach irgend welchen theoretischen Prinzipien noch keine Rede sein, aber praktisch ist immer erzogen worden, so lange es Menschen giebt. Als die Menschen noch der Natur näher lebten, und so lange sie ihr allein folgten, war die Erziehung eine natürliche; als sie aber immer mehr von dem Wege der Natur abirrten und in falsche Bahnen gerieten, traten Weise und Denker auf, die im Fühlen und Erkennen der Verbildung, der Fehler und Mängel Grundsätze und Regeln aufstellten und damit beginnt die pädagogische Theorie. Im Anfang war die Erziehung ganz Familienerziehung, die älteste Erziehung war also Gefühlserziehung durch die höchste Form der Gefühlsentwickelung, die Liebe, das geistige Moment der Familie, schon durch die instinktartige, von der Natur eingepflanzte Eltern- und Kindesliebe, besonders die Mutterliebe, die zu den unvertilgbarsten Gefühlen in der Natur gehört,

und ſich als Inſtinkt auch bei den Tieren in der Liebe und Pflege der Jungen oft in der rührendſten Weiſe offenbart. Schon in dem Stadium des Jäger- und Hirtenlebens, auf dem wir das menſchliche Geſchlecht zuerſt erblicken, äußert ſich die elterliche Liebe erziehend, wie überhaupt gerade bei den Naturvölkern die höheren Gefühle der Elternliebe zu den Kindern ſich am regſamſten für die Bildung zeigen. Das Familienleben trug bei den Völkern der älteſten Zeit einen patriarchaliſchen Charakter in Sitteneinfalt und unſchuldigem Zuſammenleben mit der Natur, war alſo für die äſthetiſche Erziehung von günſtigſtem Einfluß, denn je einfacher die Sitten ſind, deſto beſſer ſteht es mit der Bildung des Herzens. Die Kinder ſahen und hörten im ganzen weniger Unmoraliſches, und das kindliche Gefühl war ganz Pietät mit einem Segen der Liebe, der in der geheimen Tiefe der Seele während des ganzen Lebens fortwirkte.

Wenn die Völker aus dem Naturzuſtande ſich zur Kultur entwickeln, kann leicht durch einſeitige Hervorkehrung materieller Intereſſen das urſprüngliche natürliche Gefühl zurückgedrängt werden. So bei den Chineſen, welche unſtreitig zu den älteſten Völkern gehören, die Kultur hatten, ſchon frühzeitig durch techniſches Geſchick und Kunſtfleiß hervorragten, lange vor unſerer Zeitrechnung das Schießpulver, die Buchdruckerkunſt und das Porzellan erfanden. Dieſe Erfindungen ſchreiben ſich allerdings auch die Japaneſen zu. In China herrſchte zwar Familienerziehung und die Tugenden der Familienliebe werden von Confucius als feſte Grundlage betont, aber ſo vortreffliche Lehren auch die alten Weiſen, namentlich Confucius, in deſſen Sittenſprüchen ſich ein tiefes Gemüt bekundet, gegeben haben, ſo finden wir im übrigen die Vorſchriften für Erziehung und Unterricht noch auf der niedrigſten Stufe unmittelbarer Verſtandesanſchauung, durch die ganze Staatsverfaſſung und Richtung des Volkes war

keine Gefühlsbildung möglich, das ſtarre Feſthalten an dem Althergebrachten unterdrückte überhaupt jeden lebenswarmen Aufſchwung des Geiſtes.

Ein ebenſo altes Volk waren die Inder, die nachgewieſenermaßen auf einer hohen Bildungsſtufe ſtanden. Allerdings war die Kaſtenerziehung einſeitig, das Kind mußte lernen und thun, was ihm ſeine Kaſte vorſchrieb, die Erziehung beſtand alſo mehr in einer Abrichtung für den angeborenen Berufskreis, als in der naturgemäßen Entwickelung der Geiſtesfähigkeiten; aber das Volk hatte berühmte Weltweiſe und Dichter, ſowie eine ſchöne Tonkunſt und Geſang, woraus ſchon die Richtung auf das Gefühl hervorgeht, ſowie auch aus der Hingabe in Geiſtesvertiefung, die den Indern eigenartig. Schon die Gelehrtenſprache des Sanskrit beſaß eine hohe Vollkommenheit und verband eine klaſſiſche Beſtimmtheit mit einer Fülle des zarteſten und tiefſten Gefühls. Ein Volk, das kein lebendiges Weſen tötet, darum ſich nicht von Tierfleiſch nährt, ſondern von Milch, Früchten und Kräutern, bekundet ſchon hierin ſeinen ſanftmütigen Charakter. Denn durch Nahrung, Lebensweiſe und die umgebende Natur werden die Eigentümlichkeiten beſtimmt und befeſtigt, die auf die Funktionen des phyſiſchen Lebens zurückwirkend die großen Unterſchiede hervorbringen, die ſich erblich in den Völkern fortzupflanzen ſcheinen.

Auf einer hohen Kulturſtufe ſtand auch das alte Perſien mit ſeiner Lichtreligion, und daß dementſprechend die Sorge für häusliche und öffentliche Erziehung nicht zurückſtand, darüber giebt es ausführliche Nachrichten in Xenophons Cyropädie. Die alten Perſer hatten den Grundſatz, daß man in der Kindheit werden müſſe, was man im Alter ſein ſoll, daß Beiſpiel und Gewohnheit die beſte Lehre und das beſte Lernen iſt. Xenophon ſagt (Cyropädie, Kap. 4): Durch frühe Gewöhnung zur beſtimmten Thätigkeit fanden ſie in

ſich ſelbſt, in ihrem Gefühle, die dem Menſchen ſo nützliche Lehre, daß Thun die einzige, reine Quelle des Genuſſes iſt, und daß aller Genuß in dem Grade Vergnügen ſchafft, in welchem man durch Arbeit und Mühſeligkeit dazu gelangt. In der Gewöhnung zur Mäßigkeit und zur ſtrengen Gerechtigkeit, im ſtrengen Dringen auf ſittliche Selbſterhebung, zeigt ſich in der perſiſchen Erziehung eine äſthetiſche Seite, und gleicher Weiſe mußte die hohe und ſittliche Lauterkeit der Zoroaſterſchen Religionslehre auf die Erziehung der Jugend einen gefühlsbildenden Einfluß üben.

Daß ohne jede äſthetiſch-pädagogiſche Tendenz ſelbſt eine höhere Kultur nur zu Einſeitigkeiten und Verirrungen führt, zeigen uns die Handelsvölker, die Phönizier und Karthager. Der Handel, ohne die höhere Bildung zur Humanität, kann leicht den Eigennutz nähren, zur Engherzigkeit führen, einen freieren Aufſchwung des Geiſtes hemmen. Wir finden bei den Phöniziern eine ſtaunenswerte Induſtrie, Glasfabrikation, kunſtreiche Weberei, die berühmte Purpurfärberei u. ſ. w., aber alles war nur Geſchäft, ſelbſt Wiſſenſchaften, wie Aſtronomie und Erd- und Völkerkunde trieben ſie nur, ſoweit dieſelben dem Handel förderlich waren. Sie verſchmähten nicht Seeräuberei und ſogar Menſchenhandel, raubten beſonders ſchöne Knaben und Mädchen, die ſie auf den Märkten teuer zu verkaufen wußten. Und obgleich der Handel zu Wohlhabenheit führt, was ſonſt die Kunſt begünſtigt, ſcheinen doch dieſem Volke Dichtkunſt, Malerei und Bildhauerkunſt ganz fremd geblieben zu ſein. Ebenſo war in Karthago hohe Kultur, aber auch dort war die Erziehung nur auf das Nützliche und Gewinnbringende berechnet, nur auf praktiſche Berufsbildung zielend. Alſo dieſelbe Oberflächlichkeit und Einſeitigkeit.

Anders war der Charakter der Ägypter, dieſes uralten Wundervolkes, ſtill und eingezogen und nur für den Tod lebend. Die Myſterien, deren Mutterland Ägypten iſt, mußten

das Gemüt treffen, sie waren allerdings nur Eigentum der Priester, aber diese stellten die Lehren der Volksreligion sinnbildlich dar, um den frommen Sinn zu beleben, die Gewissen zu rühren, die Sitten zu mildern, Moralität zu verbreiten. Der Jugend wurde Ehrerbietung gegen das Alter eingeflößt. Der Gräberkultus, die Erziehung zum Tode, führte notwendig zur Erweckung des Innersten, war also von gefühlsbildendem Einfluß. Das Gefühl der Dankbarkeit gegen alles, was gute Dienste leistete, ging bei den Ägyptern bis zur Verehrung, daher der symbolische Tierkultus.

Einen entschiedenen ästhetisch-pädagogischen Fortschritt finden wir bei demjenigen Volke, das durch die Schule ägyptischer Weisheit gegangen, zur alten Gottesfurcht der Urväter, als der Weisheit Anfang, zurückkehren sollte. Heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll! so sangen die Seraphim, während der Prophet im Anschauen des Herrn, des Heiligen in Israel, vertieft war. Ihr sollt heilig sein, denn ich der Herr euer Gott bin heilig. Ein heiliges Volk zu sein, war die pädagogische Aufgabe der Juden. Aber der Prophet bricht in Klagen aus: Wehe mir, ich bin unreiner Lippen, und ich wohne unter einem Volke von unreinen Lippen, und er findet seinen Trost im kommenden Messias. Der Jude lebte im Glauben, in der Erwartung der Verheißung, in dem Bunde mit Gott, und so lange die Frömmigkeit, das religiöse Gefühl lebendig war, gab es Propheten in dem Volke Gottes, die der Bildung des Herzens dienten. Die Prophetenschulen bei den Hebräern ergriffen ebenso das Gemüt des Zöglings im Innersten, wie die ägyptischen Mysterien. Die jüdische Pädagogik drang auf ein frommes Gemüt, appellierte also an das Gefühl. Ein an pädagogischen Maximen reiches Buch ist Jesus Sirach, aus dem noch immer viel zu lernen ist.

Eine philosophische Begründung der Pädagogik finden

wir jedoch erſt bei demjenigen Volke, das einſt im Troglodytenzuſtande durch Kolonien aus Ägypten die erſten Keime der Bildung empfangend, ſich in der Folge zur herrlichſten Civiliſation entwickelte, und nur die Griechen ſind es von allen Völkern des Altertums, bei denen von eigentlicher äſthetiſcher Erziehung die Rede ſein kann. Zwar das Wort Äſthetik findet ſich nicht bei den alten Griechen ſelbſt, es wurde erſt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Deutſchland eingeführt und der griechiſchen Sprache entlehnt (von αἴσθησις), und dann der Begriff der Äſthetik, als Wiſſenſchaft der Empfindungen, bald auf die Lehre vom Schönen, beſonders der Erſcheinung des Schönen in der Kunſt beſchränkt. Dagegen wurde bei den Hellenen noch nicht das Schöne vom Guten geſondert, bei Plato z. B. werden Schönheit und Kunſt überall nur in ihrem Verhältnis zu den höchſten Zwecken der Sittlichkeit und der ſtaatlichen Geſellſchaft betrachtet. In der griechiſchen Erziehung war das Ziel die Kalokagathie, die Einheit des Guten mit dem Schönen, des Geiſtes mit der Natur. In der geiſtigen Richtung auf das Schöne und Gute, auf die ſchöne Sittlichkeit, wurde der Grieche zuerſt für die Schönheit gebildet. Schön leben oder ſchön ſterben iſt der Hellenen Wahlſpruch, unſterblicher Ruhm ihre Belohnung. Ihr Schmerz, ihre Trauer iſt, daß das Schöne nur für ein kurzes Daſein geboren, daß es ſo früh dem Tode und dem Untergange geweiht iſt. Und in dieſem Schmerze, in dieſer Trauer über die Vergänglichkeit alles Schönen erhebt ſich der Geiſt zur Anſchauung jener ewigen, unwandelbaren Schönheit und hiermit beginnt die griechiſche Philoſophie. Gott hat ſich in der Natur als Schönheit geoffenbart, auf die Offenbarung Gottes in der Natur angewieſen, erfaßt das helleniſche Volk dieſe Schönheit und verſucht dieſelbe in unſterblichen Werken und Thaten darzuſtellen, ſelbſt der Staat iſt ihnen nur eine Entwickelungs-

form für die vollendete Schönheit des Geistes. Die Griechen schritten naturgemäß durch die Schönheit zur Wahrheit fort, von der Kunst zur Philosophie und Wissenschaft. Die griechische Erziehung war eine ästhetische, weil sie in der Harmonie des Wahren, Guten und Schönen den ganzen Menschen harmonisch entwickelte und die Entwickelung im Gefühl begann, da im alten Hellas die schönste und erhebendste Natur die empfänglichsten und kräftigsten Seelen fand, das zarte Naturgefühl der Hellenen in Bäumen und Quellen göttliche Erscheinungen erblickte, wie die Mythologie zeigt, und man folgte auch einem wahren Gefühle, indem man Wissenschaft und Kunst und alle menschlichen Fähigkeiten von göttlichen Gaben ableitete. Welche hohe Stufe auch Griechenland in der Kunst erreichte, es besaß außer allen seinen Künsten die größte Kunst, die Kunst den Menschen zu bilden. Dort war die Kraft des Lebens eine solche, daß das Hellenenvolk alle übrigen Völker in dem Reichtum der Entwickelung der Menschlichkeit weit überragte; Bildung des Menschen zum Menschen — das ist der wahre griechische Genius. Die Griechen sind das erziehende Volk. Schon bei Homer finden sich manche Stellen, daß die Erziehung liebend und herzlich geschah, wie Phoinix, der treue Erzieher des Achillus, sagte (Ilias IX, 485 flg.). Besonders mußte das Gefühl mächtig ergriffen werden durch die Mysterien, die von Ägypten her auch in Griechenland heimisch wurden, die das Ewige durch symbolische Darstellungen der Kunst zu versinnlichen, zu einer höheren Erkenntnis und zu einem göttlichen Leben zu führen suchten. Auch die Gesetzgebungen waren auf die treue Pflege der Kinder an Geist und Körper bedacht. Lycurg stellte die gymnastische Bildung obenan, die in Sparta die höchste Stufe erreichte. Die Gymnasien, d. h. öffentliche Plätze und Gebäude für die allgemeine Leibesbildung, sollen in Sparta unter allen griechischen Staaten

zuerſt errichtet worden ſein. Auch in Athen wurden große, prächtige Gebäude für die gymnaſtiſchen Übungen errichtet, das Gymnaſium war ein umſchloſſener Platz mit Hallen und Seitengängen. Öffentliche Lehrer der Gymnaſtik wurden beſoldet. Überhaupt wurde bei dem klaſſiſchen Volke der Griechen die Körperbildung ſehr hochgeſchätzt und die Kunſt der Leibesübungen für die Hauptſache der Erziehung angeſehen, weil man die Wichtigkeit für Seele und Geiſt erkannte. Die Religion ſelbſt heiligte die olympiſchen, iſthmiſchen, pythiſchen Spiele, um den großen Zweck der Gymnaſtik, die Abhärtung, Stärkung, Geſchicklichkeit des Körpers, den Mut, die Geiſtesgegenwart in Gefahren und dergleichen unter der Nation zu befördern. In Lacedämon geſchah dabei auch noch vieles für die Erziehung durch das religiöſe Vaterlandsgefühl. Auch die Ehrfurcht gegen das Alter muß noch erwähnt werden, die in Sparta herrſchte wie in Ägypten, Lycurg hielt ſich in Ägypten auf. Die Gymnaſtik war den alten Geſetzgebern auch ein Mittel für die Entwickelung des Schönheitsſinnes, wie das Plaſtiſche der antiken Kunſt, ihre Richtung auf die höchſte Vollendung des menſchlichen Körpers zeigt. Die Kunſt der Leibesübungen zielte auf eine edle Haltung, eine würdevolle und anmutige Weiſe der Erſcheinung, den Leib zu einer lebendigen, göttergleichen Statue zu bilden. Mit der Gymnaſtik vereinigten die Alten unmittelbar die Muſik, die jedes Gefühl erregen, mildern und beruhigen kann. Aus dem zarten Naturgefühl der Hellenen, im Lauſchen auf die Naturtöne in Wald und Quellen entſproſſen, hat die Muſik auf die geiſtige Erhebung des Griechenvolkes mächtig gewirkt, wie die Sage ſinnig von Orpheus erzählt, der durch die wunderbare Macht des Geſanges die rauhen Sitten veredelte. Unter der Begleitung des Saitenſpiels der Kithara war mit dem Geſang gleichzeitig die Beſchäftigung mit der Poeſie verbunden. Außer der Gymnaſtik und Muſik umfaßte die Erziehung auch

die Grammatik, d. h. litterarische Bildung, Dichtkunst, Redekunst, Geschichte und Philosophie. Nach Solons Gesetzen mußten alle Knaben lesen lernen. Das allgemeine Lesebuch war Homer. Das 2. Buch der Ilias diente als Grundlage für den Unterricht in Geographie, Geschichte und Genealogie. Auch die äsopischen Fabeln mußte jeder Schüler kennen. In Athen legte man großen Wert darauf, daß es nicht an feiner Geistesbildung fehlte. Die athenische Erziehung erstrebte in gleichmäßiger Entwickelung aller Kräfte ein schönes Ganzes. — Eine hervorragende Erscheinung in der Pädagogik überhaupt und speziell auch in der ästhetischen ist Pythagoras. Er will nicht, daß nach Art der spartanischen Erziehung die Kinder ihren Eltern entrissen werden sollen, sondern erklärt die Eltern für die eigentlichen Erzieher ihrer Kinder. Wie das Ziel der griechischen Erziehung harmonische Ausbildung der Individualität war, so wollte auch Pythagoras diese reinste Harmonie des Äußern und des Innern realisieren, indem er durch körperliche Abhärtung vermittelst der Gymnastik und durch bestimmte diätetische Vorschriften das leibliche Wohl seiner Schüler zu fördern und auch eine stets reine Seelenstimmung zu erhalten suchte, vorzugsweise durch Musik und Mathematik, die Pythagoräer nannten die gesamte Philosophie Musik. Pythagoras unterschied bereits drei Seelenvermögen: Denkkraft, die ihren Sitz im Gehirn, Gemüt, das seinen Sitz im Herzen hat, die Begierden, die ihren Sitz in der Leber haben; ihre Nahrung empfängt die Seele durch das Blut. Pythagoras wollte seine Schule auf Harmonie des Denkens, Fühlens und Wollens gründen. Die Einweihung in den Pythagoräischen Bund machte er von der inneren Fähigkeit abhängig, namentlich von der Bildung des Herzens, der Erweckung des innersten Gefühls. Nach Pythagoras soll der Mensch durch eine während des ganzen Lebens fortdauernde ununterbrochene Erziehung zur Reinigkeit

des Herzens und Gemütes emporgehoben werden. Das war die hohe Pythagoräische Erziehungsidee, daß jeder Mensch ein tiefes Gemüt gewinnen, mit reinem Willen und gebildetem Verstande sich des Ewigen bewußt werden sollte, und so war Pythagoras ein Erzieher nach den höchsten Ideen von Menschenwürde und Menschenbestimmung. — Ein anderer nicht minder wichtiger Repräsentant einer neuen Pädagogik war Sokrates, einer der größten Lehrer aller Zeiten, ein Muster für Eltern und Erzieher nach Geist und Gemüt, nach Methode und Beispiel. Voll tiefen Gefühls und seltener sittlicher Kraft konnte er den Kampf gegen die Sophisten aufnehmen, jene falschen Lehrer, die fern von der Bescheidenheit, dem Zeichen aller wahren Bildung, mit ihrem Dünkel und ihrer unverschämten Anmaßung die Wahrheit verdrehten, die Wissenschaft durch allerlei Trugschlüsse zu den niedrigsten Zwecken mißbrauchten, die Jugend und das Volk verwirrten, dabei die schädlichsten und verderblichsten Grundsätze verbreiteten und Religion und Tugend untergruben. Sokrates hielt Erziehung und Unterricht für eine heilige Aufgabe und bei ihm ist durchaus das ästhetische Prinzip vertreten. Wie er ein Mann von lebendiger, großer Gefühlswärme war, so fordert er vom Lehrer, daß er durch die Macht der Liebe auf den Zögling einwirken und wohl verstehen müsse, die Ideen nicht von außen einzupflanzen, sondern durch geschickte Fragen aus dem Innern folgerichtig zu entwickeln und die Selbstthätigkeit des Schülers auf jede Weise anzuregen, im besonderen also zu wissen, worin beim Unterricht anzuknüpfen und was zu verbinden sei. Durch seine Methode, die Sokrates mit Rücksicht auf das Geschäft seiner Mutter die geistige Hebammenkunst nannte, führte er das, was sich auf die Empfindung bezog, auf des Zuhörers eigene Empfindung zurück und ließ ihn das an sich selbst wahrnehmen, untersuchen und beurteilen, was er ihm in allgemeinen oder ähnlichen Fällen faßlich und ein-

leuchtend machen wollte. Er leitete ihn so, daß er Grundsätze, die aus wiederholten Eindrücken und Empfindungen in seiner Seele entstanden waren, bei sich selbst fand und gewahr wurde, vermöge deren er das Rechte vom Unrechten, das Sittliche vom Unsittlichen unterscheiden konnte. Wie die griechische Erziehung bisher eine körperliche, durch Gymnastik, und eine geistige, durch Musik, gewesen war, so drang auch Sokrates auf harmonische Entwickelung, wenn auch bei ihm die Gymnastik zurücktritt, da seine Thätigkeit vorzugsweise auf Bildung des Herzens und der Vernunft, der geistigen und sittlichen Anlagen gerichtet war; aber von der Erforschung des Wesens und der sittlichen Bestimmung des Menschen ausgehend, suchte er den inneren Menschen in seiner ganzen Totalität aufzufassen und zu begründen. — Nachdem Sokrates durch die erbitterte Feindschaft der Sophisten den Tod erlitten hatte, wie es später auch Jesu durch die Verfolgung der Schriftgelehrten und Pharisäer erging, stieg ein neuer leuchtender Stern empor, von den Schülern des Sokrates war es der göttliche Plato, der das Werk des großen Meisters auch in pädagogischer Hinsicht würdig fortführte als Begründer einer wissenschaftlichen Pädagogik. In seinen Büchern von den Gesetzen und von der Staatsverfassung behandelt er die Erziehung des Menschen durch das ganze Leben. Das Resultat seiner Lehre (besonders im III. Buch der Republik) ist, daß überall, wo Harmonie in dem Menschen fehle, nur Verkehrtheit und Unheil zu finden sei, und daß nur die gleichmäßige Übereinstimmung seiner Kräfte einen vollendeten Menschen mache. Plato sagt, man solle den Körper in den Gymnasien üben, Lebhaftigkeit, Mut und Thatkraft rege zu machen, aber es müßte die körperliche Bildung mit der geistigen im Einklang getrieben werden, es dürfe die Musik nicht vernachlässigt werden, weil der Mensch sonst rauh, wild, unwissend, gewaltthätig werde. Wie bei den Pythagoräern hatte auch

bei Plato die gesamte Philosophie den Namen Musik. Die Platoniker zweifelten nicht, daß das Gefühl des sinnlich Vollkommenen vor der Empfindung des sittlich Guten hergehen müsse. Nach Plato ist die Tugend das Ziel aller Erziehung. Tugend ist die Übereinstimmung der Empfindungen mit der Vernunft. Platos bedeutendster Schüler Aristoteles hat ebenfalls die Pädagogik gefördert, aber wenn sein großer Lehrer dem Idealismus zugewendet war, so stand er mehr auf dem Boden des Realismus und suchte auch das Erziehungsproblem vom praktischen Standpunkt zu erfassen. Glückseligkeit, sagt Aristoteles, ist das Ziel alles menschlichen Strebens. Glückseligkeit aber ist nach ihm ein Leben im Besitze des Schönen und Guten, ein Leben in vollendeter Tugend. Zur Ausübung der Tugend zu erziehen, ist daher die wichtigste Aufgabe, denn, sagt Aristoteles, je mehr der Mensch bloß intellektuell gebildet ist, ohne von Tugend etwas zu wissen, desto eher wird er zum ungerechtesten und wildesten aller Wesen, weil ihm sein überlegener Verstand nur mehr Waffen in die Hand giebt anderen zu schaden. So schwebte auch dem Aristoteles die ästhetische Erziehungsidee vor. Im übrigen erklärt er die Erziehungskunst für die höchste, aber auch schwierigste Aufgabe. Der Mensch soll lernen der Vernunft gemäß zu leben, soll zum wahren Menschen erzogen werden, zum vernünftig-sittlichen, zu einer höheren Bestimmung berufenen Wesen durch gleichmäßige, stufenweise naturgemäße Entwickelung seiner körperlichen und geistigen Anlagen. Nach der aristotelischen Zeit beginnt der Verfall des griechischen Genius, auch in der Pädagogik, die griechische Erziehung auf Kraft und Mut berechnet, ehe Verfeinerung und Verweichlichung eintrat, wich immer mehr vom rechten Wege, je mehr die schöne Sittlichkeit schwand. Schon Plato hatte über die verdorbene Erziehung geklagt. Noch einmal zeigte sich ein Aufflackern des Lichtes in der stoischen Schule, deren Gründer

Zeno mit ſeiner ſtrengen Sittenlehre aber in einer Zeit tiefen moraliſchen Verfalls nicht durchdringen konnte. Für die Zwecke der äſthetiſchen Erziehung iſt die Pädagogik des Stoicismus nur wenig fruchtbar; zwar drangen die Stoiker auf Selbſterkenntnis und Selbſtveredelung, aber ſie verlangten Fühlloſigkeit gegen alles, was dem Menſchen begegnen kann und eine Verachtung des irdiſchen Lebens, die dem erhebenden Gefühl von der ewigen Beſtimmung des Menſchen zum Schaden gewiſſenhafter Erfüllung der Lebenspflichten widerſpricht.

Einen anderen Charakter als in Griechenland hatte die Erziehung in Rom. Der Sinn der Römer war ganz auf das Praktiſche gerichtet, ohne die ideale Auffaſſung der Erziehungsaufgabe, aber auch ohne die Erziehung zu einer öffentlichen Angelegenheit machen zu wollen, wie bei den Griechen. Wie im übrigen die Erziehung der Kinder in der alten Welt meiſt der Familie überlaſſen war, ſo war beſonders in Rom das häusliche Leben die Grundlage der Erziehung und das elterliche Naturgefühl, das auf allen Stufen der Kultur nie zu unterdrücken iſt, hier mächtig rege. Und darin liegt der wahre Halt der Erziehung; Kinder vom Familienherde entfernen, heißt die jungen Bäume verpflanzen, ehe ſie die erforderlichen Wurzeln getrieben haben. Es iſt ein kerniger Eindruck, den die römiſche Erziehung macht ſolange römiſche Tugend herrſchte und dieſe durch die praktiſche Erziehung der Familie von Jugend auf eingepflanzt wurde. Ernſthaft war bei den alten Römern die Zucht. Wie das Rom der älteſten Zeit ſich durch ſittliche Tüchtigkeit, mannhaften Mut, Rechtsſinn und praktiſches Geſchick charakteriſiert, ſo war dem entſprechend die Erziehung auf ſtrenge Einfachheit, Entwickelung des Rechtsgefühls und Kraftgefühls gerichtet. Da immer Erziehung zur Kriegstüchtigkeit bezweckt wurde, hielten die Römer die Gymnaſtik nicht minder für eine Hauptſache der Erziehung wie die Griechen. Und wie ſie durch ſittliche Kraft die Welt-

herrschaft erworben haben, so war all ihre Bildung auf die Gesinnung, auf den Charakter bezogen. Die Erziehung war eine häusliche, bei der alles auf die Charakterbildung ankam. Die von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbte heilige Überlieferung der Sitte der Vorfahren hatte in allen Fragen des Staates und der Religion für sie den Wert einer sittlichen Offenbarung. In dieselbe die Jugend einzuführen, galt als die wichtigste Aufgabe aller Erziehung. Kein Volk des Altertums hat der Jugend so viel Sorgfalt erwiesen als das römische, bei keinem war die Erziehung, also wie in Rom, auf Reinheit des Familienlebens gebaut. Voll von der zärtlichsten und gewissenhaftesten Sorge für die Jugend beteiligten sich die Eltern unmittelbar an dem Unterrichte derselben, unterrichteten ihre Kinder selbst und ließen sie auch in den Stunden ihrer Fröhlichkeit und Erholung nicht unbewacht. Der Vater des Horatius verkaufte sein Besitztum, um seinen Sohn, den er behufs seiner Bildung nach Rom brachte, dorthin zu begleiten und ihm selbst als Hüter der Tugend zur Seite zu stehen. Der ehrwürdige Cato scheute sich vor seinen Kindern ein ungeziemend Wort zu reden, wie vor Vestalinnen. Durch den hohen Familiensinn der Römer in der ältesten Zeit, wodurch sie glänzend hervorragen, durch das Wesen der Familienempfindung, die Pietät, war für die Erziehung der Jugend am besten gesorgt. Das Weib war sittenfest, durch vortreffliche Mütter wurden Charaktere gebildet, eine Lucretia, eine Cornelia, die Mutter der Grachen bleiben bewundernswerte Repräsentantinnen echten Römersinnes, der Weibertugend und des Familienlebens in der alten Römerzeit. — Ein pädagogisch-wissenschaftliches System findet sich in Rom nicht, was sich leicht aus dem römischen Charakter erklärt. Ein Volk, vorzugsweise dem praktischen und öffentlichen Leben zugewendet, erobernd, berechnend, kriegerisch, bei dem der praktische Verstand vorherrschte, hatte keinen Sinn für philosophische Unter-

ſuchungen, das Theoretiſche trat zurück, mit Ausnahme von Cicero, Quintilian, Seneca ꝛc., welche die wahren Grundſätze der Erziehung zum Bewußtſein der Zeit zu bringen ſuchten, giebt es bei den Römern keine das Weſen ergründende und in die Tiefe des Gegenſtandes eingehende Erziehungslehren. Aber dennoch nimmt Rom ein wichtiges Kapitel in der Pädagogik ein durch die häusliche Erziehung, die aber nur ſo lange gut war, als Einfachheit und Frugalität Nationaltugenden blieben und die altrömiſchen Sitten in Ehren gehalten wurden, als die Väter und Mütter ihre Kinder nicht bloß unterrichteten, ſondern ihnen ein ermunterndes Beiſpiel der Tugend waren. Nachdem mit Cato der alte Römergeiſt geſtorben war, jene einfache und kräftige Erziehungsart von der Üppigkeit und Verweichlichung verdrängt wurde durch ausländiſche Kultur, als die überhand nehmende Verbildung immer mehr an den Tag trat, die alte gute Sitte verächtlich wurde, da kam die Zeit des Verfalls. Die griechiſche Bildung war nach Rom übergeſiedelt und die Römer wurden die Schüler der Griechen, aber ſpäter auch ihrer Verirrungen, je mehr griechiſche Weichlichkeit und Verfeinerung eindrang. Nachdem Rom die Welt erobert hatte, fand es ſeinen Untergang im Völkergemiſch des römiſchen Weltreichs durch catilinariſche Exiſtenzen, Sinnesſchwelgerei und ſittliche Fäulnis. Wie viel auch für Hebung des Erziehungs- und Unterrichtsweſens zur Zeit der Kaiſer geſchah, die ihrer Mehrzahl nach nicht nur überhaupt Kunſt und Wiſſenſchaft kräftig und freigebig unterſtützten und ermunterten, ſondern gleichzeitig für Anſtellung und Beſoldung öffentlicher Lehrer, für Anlegung von Bibliotheken, für Gründung neuer Unterrichtsanſtalten ſorgten, die Herzensbildung fand doch keine Pflege wegen der allgemeinen Sittenverderbnis. Wohl fehlte es nicht an Stimmen hervorragender Geiſter, die gegen die einreißende Verſchlimmerung der Jugendbildung in die Schranken traten, aber ſie vermochten zu wenig gegen den

Strom der Zeit. „Welches größere Geſchenk," ſagt Cicero, „können wir dem Staate machen, als wenn wir für die Belehrung und Unterweiſung der Jugend Sorge tragen? Zumal in ſolchen Zeiten, wo der allgemeine Sittenverfall eine kräftige Zügelung fordert? Je größer die Verſchiedenheit der einzelnen Menſchen und der Wechſel der Meinungen iſt, um ſo nötiger bleibt es, daß die Keime des Guten frühzeitig geweckt, geſchützt und gepflegt, die Keime des Böſen aber unterdrückt und ausgerottet werden, inſonderheit aber der Vergnügungsſucht, der Mutter alles Übels, vorgebeugt und ein ernſterer Sinn geweckt werde, was nur durch Erziehung und Zucht geſchehen kann." Quinitilian ruft aus: Möchten wir doch nicht ſelbſt die guten Sitten der Kinder verderben! und er klagt, daß die armen Kinder Laſter lernen, ehe ſie wiſſen, daß es Laſter ſind, daß ihnen das Schlechte, was ſie ſehen und hören, früh zur Gewohnheit und anderen Natur werde, daß der Gaumen der Kinder, aber nicht ihr Herz gebildet werde. Seneca, der unglückliche Erzieher Neros, empfiehlt eine ſorgſame Pflege des Gefühls und fordert, daß dasſelbe nach allen Seiten hin entwickelt und veredelt werde. Die Lehren, ſagt er, die das Gemüt im jugendlichen Alter empfängt, dringen tiefer ein und gewinnen eine dauernde Stätte; die noch zarten beugſamen Herzen in die von der Weisheit und Tugend gebotene Stimmung zu ſetzen, ſei leichter als Fehler auszurotten, die ſich bereits ausgebildet haben. Äußere Geſetze ſeien nicht ausreichend, um ſo weniger, als ſie vielfach die Neigung zur Übertretung erſt wecken; ſo ſei der Ehebruch durch die öffentlichen Gerichtsverhandlungen über die Eheſcheidungen erſt recht in Gang gekommen, denn man lerne das verſuchen und treiben, wovon man oft höre. So ſei es mit manchem Verbrechen, das erſt mit dem Geſetze dagegen begonnen habe. Seneca, der die Gefühlspflege betonte, hat alſo einen Erziehungsgrundſatz ausgeſprochen, der ihn ſchon

in jener Zeit zu einem bestimmten Vertreter der ästhetischen Pädagogik machte. Ferner finden sich bei Tacitus wichtige pädagogische Bemerkungen; er glaubte an die Würde der menschlichen Natur und war von bitterem Unwillen über das entsetzliche Sittenverderben seiner Zeit erfüllt, weshalb man in seiner Germania eine Tendenzschrift vermutete, um den entarteten Römern in den Sitten der Deutschen einen erwecklichen Spiegel vorzuhalten und eine Satire auf die Verweichlichung und Unmäßigkeit seines Volkes zu schreiben. Erziehungsfragen finden sich auch in den Schriften der beiden Plinius behandelt, ferner bei Plutarch, Lucian und Marc Aurel, dem Philosophen auf dem Thron. Aber vergebens alle pädagogischen Rettungsversuche, unerbittlich schritt die Römerwelt dem Verhängnis der Auflösung entgegen.

Doch es sollte ein Erzieher kommen, um die gesunkene Menschheit emporzuheben. Denn als die Zeit erfüllet war, als die alten Staaten zu Grunde gingen und die Formen, in denen der sittliche Geist der Völker seine Befriedigung gefunden hatte, zusammenbrachen, da regte sich zuerst im Gefühl des Unglücks und der eigenen Schuld das Verlangen nach einer höheren, sittlichen Offenbarung. Und Gottes Sohn kam, um die Menschheit zur herrlichen Gotteskindschaft zu erziehen. Hatte auch schon die griechische Philosophie ein höheres sittliches Prinzip erstrebt, indem sie das göttliche Wesen als das höchste Gut bestimmte, so fehlte doch etwas, um eine überirdische Sehnsucht zu befriedigen; was dem vorchristlichen Altertum stets verborgen geblieben, nämlich das gottselige Geheimnis, daß Gott die Liebe ist, und daß wir alle, kraft dieser göttlichen Liebe, zu einem ewigen, seligen Leben berufen sind, das ist der Welt erst durch die Erscheinung Christi auf Erden offenbar geworden. Du sollst Gott lieben über alles und deine Mitmenschen wie dich selbst! Das ist das vornehmste, erste Gebot, das alle übrigen

Pflichten in ſich faßt. So gilt die höchſte Humanität als Prinzip der Tugend. Mit dem Chriſtentum iſt den Völkern der Erde einerſeits die Idee der Menſchheit aufgegangen und anderſeits die Idee eines Reiches Gottes, in welchem alle Menſchen ſich als Brüder und Schweſtern Eines himmliſchen Vaters anerkennen ſollen. Dein Reich komme! ſo beten alle chriſtlichen Völker und ſprechen damit die Aufgabe ihres innerſten Lebens aus. Der Geiſt der Liebe, der im Chriſtentum lebt, wurde auch der Geiſt der Erziehung. Die im neuen Teſtament niedergelegten Grundſätze über Erziehung verweiſen alle dahin, namentlich auch mehrere pädagogiſch höchſt wichtige Ausſprüche in der Bergpredigt. Nach dem Prinzip des Chriſtentums ſollen die Eltern ihre Kinder in Liebe erziehen; überall iſt der Grundton des chriſtlichen Lebens die Liebe, die alle Verhältniſſe des menſchlichen Lebens verklären ſoll. Die chriſtliche Pädagogik, die Pädagogik der Liebe, iſt ganz äſthetiſcher Tendenz. Durch das Chriſtentum wird der Menſch dem humanen Gefühle näher gebracht, das Gefühl der Menſchen wurde entfaltet und gekräftigt, die innere Gefühlswelt aufgeſchloſſen. Die Religion, von der Chriſtus zugleich Lehrer und Vorbild war, begann nicht mit dogmatiſchen Lehrſätzen, ſondern als religiöſes Gefühl, ſie iſt Angelegenheit des Herzens, wie Jeſus ſelbſt die innere Läuterung des Herzens zur Gottähnlichkeit vorlebte. Das wahre Chriſtentum iſt Gefühlsſache. Wenn eine neue Kraft in die Menſchheit belebend eindringt, ſo wird ſie von den trefflichſten Gemütern zunächſt empfunden. Das Gefühl war erſtarrt in Egoismus und Sittenverfall und Verſtocktheit, da wirkte die evangeliſche Lehre mit einer Macht auf die Gemüter, mit einer völligen Umwandlung auch in der Erziehung, wie es keine zweite Erſcheinung in der Menſchengeſchichte giebt, und die die evangeliſche Wahrheit zuerſt empfanden, nannten ſie in ihrem heiligen und durch die Folgezeit als wahr beſtätigten

Gefühle eine Gotteskraft. In der chriſtlichen Religion liegen alle Keime zur Entwickelung des Höchſten in der menſchlichen Natur, daß ein Menſch Gottes ſei vollkommen zu jedem guten Werk geſchickt, und dieſe Vervollkommnung des Menſchen, alſo harmoniſche Ausbildung aller Anlagen, wobei das Gefühl ſeine Rechte verlangt, iſt das Ziel der chriſtlichen Pädagogik, das erreicht werden ſoll durch den Glauben, d. h. das Leben und Lieben in Gott.

Zum Träger der neuen Lebensgeſtaltung durch das Chriſtentum ſollte ſich dasjenige Volk entwickeln, welches das Römertum beſiegte und überhaupt zum Bildner der neuen Welt berufen war. Das ungeſchwächte Naturvolk der Germanen, voll der tiefſten Innigkeit und des reichſten Gemütes, war vorzugsweiſe befähigt, den Samen der chriſtlichen Religion im Herzen wurzeln zu laſſen, als ein guter Baum, der gute Früchte bringt. Und hier konnten auch die Keime der äſthetiſchen Padgogik die beſte Pflege finden; denn der germaniſche Charakter, der mehr durch Gefühl beſtimmt wird, iſt ganz zur äſthetiſchen Erziehung angelegt; ſchon ſeit der altgermaniſchen Zeit war immer die Heilighaltung der Familie die Baſis, und nur im Familienleben können die tiefſten und edelſten Gefühle geweckt werden, wie Elternliebe, Geſchwiſterliebe, Sinn für häusliches Glück, Teilnahme an dem Wohle anderer, lauter Empfindungen, welche die Keime des allgemeinen Humanitätsgefühls enthalten. Im Mittelalter, als die Hierarchie ausartete, als Aberglauben, Rohheit und Verwilderung einriß, war es wieder die deutſche Familie, wo ſtille Herzensfrömmigkeit nicht ſelten war, und auf der häuslichen Erziehung beruhte damals faſt allein die religiöſe Bildung. Je mehr die Kirche nach Macht und Reichtum ſtrebte, je mehr ſie mit Bannflüchen, Interdikten, Inquiſition, Folter, Gefängnis und Scheiterhaufen zu thun hatte, deſto mehr vernachläſſigte ſie ihre pädagogiſche Aufgabe. Wie eifrig

auch Karl der Große, Heinrich I. und Otto der Große für Hebung des Erziehungs- und Schulwesens eintraten, sie vermochten nur schwach gegen die Barbarei Roms anzukämpfen, Karl der Große wollte Sittlichkeit und Intelligenz des Volkes, aber vergebens waren seine Mahnungen, daß die Mönche kein schlechtes Leben führen durften, und daß der Priester Gottes vor allen Dingen in der heiligen Schrift recht bewandert sein müßte. Aber die Bildung sank immer mehr, weil der Clerus auf einer zu niedrigen Stufe stand; selbst die einst blühenden Benediktinerschulen gerieten nach und nach in tiefen Verfall, je mehr der Orden zu Wohlhabenheit gelangte. Es ist natürlich, daß im Mittelalter, speziell hinsichtlich der Gefühlsbildung, es traurig aussah, von ästhetischer Erziehung keine Spur. Das Gemüt konnte bei solchem Kirchen- und Schulwesen nichts gewinnen. Der Unterricht in der Religion war herzlos. Auch die Scholastik, das Resultat einer bloßen Verstandesentwickelung, diente nicht der ästhetischen Pädagogik. Die scholastische Erziehung bestand in Kultur des Verstandes und des Wortgedächtnisses, in abstraktem Wissen. Die Erziehung im Mittelalter charakterisiert sich überall durch die hierarchische Einseitigkeit. Die Kirche führte die unbedingte Herrschaft über das Geistesleben, die Wissenschaft war kirchlich wie auch aller Unterricht. Das Wesen des Unterrichts war nicht freie Entwickelung, sondern leerer Formalismus, Gedächtniskram, beinahe alle Bildung beschränkte sich auf die des Gedächtnisses oder auf bloßes Auswendiglernen, wogegen die intellektuelle, die moralische, kurz, die gesamte übrige Erziehung, fast ganz vernachlässigt wurde. Die Folge dieses Übertreibens der Gedächtniskultur war Stumpfsinn und Lähmung der Geisteskraft, sinnlose Wortkrämerei, mechanisches und blindes Nachbeten. Die mittelalterliche Mönchtumspädagogik ging nur auf Äußerlichkeit, es fehlte die innere, religiöse Tiefe, und indem das System der

mönchischen Erziehung zur Unterdrückung der Individualität führte, verkümmerte durch den Monachismus alle Frische des Denkens und Wollens, alle Poesie des Gemütes. Nur eine Stimme ließ sich in der Finsternis vernehmen, die auf das hinwies, was not ist. Vincent von Beauvais lieferte in seinem Werke über Prinzenerziehung die erste Pädagogik des Mittelalters, worin er betont, daß mit der Verstandesbildung unerläßlich die Bildung des Herzens verbunden sein müsse, da Wissen ohne Tugend nicht nur nichts nützt, sondern sogar schadet.

Der mönchischen Erziehung mit ihrer Einseitigkeit und Stumpfheit gegenüber gewährt es einen wohlthuenden Eindruck, daß sich im Rittertum ein höheres Leben entwickelte und damit auch eine bessere Bildung, und wenn auch die ritterliche Erziehung ebenfalls eine einseitige war, so erscheint sie doch jedenfalls als ein pädagogischer Fortschritt. Die Hauptaufgabe der ritterlichen Erziehung, die kriegerische Gymnastik, durch deren Schule die Edelknaben gingen, war schon von den altgermanischen Vorfahren her ein nationales Erziehungselement zur Bildung körperlicher Gewandtheit und Wehrhaftigkeit, zur Belebung der Kraft, zur Stärkung des Mutes und der Tapferkeit. Die Turniere und Ritterspiele, die mit den olympischen Spielen Ähnlichkeit hatten, waren ein wichtiger Teil der physisch-gymnastischen Erziehung und so eigentlich zum Rittertum gehörend, daß mit ihrem Aufhören das Ansehen des Adels sank. Die Belebung des Ehrgefühls, das dem Ritter über alles ging, ist ein mächtiger Hebel zur Erziehung. Ferner sind in der Rittererziehung schöne Züge der Pietät gegen die Eltern, die Liebe zu Fürst und Vaterland und die Achtung gegen das weibliche Geschlecht, was in jenen rohen Zeiten für die Milderung der Sitten sehr wichtig war. Die Minnesänger feierten Frauenhuld, Ritterlichkeit und die Schönheit der Natur, und so geht aus allem

hervor, daß in der Erziehung des Rittertums schon eine ästhetisch-pädagogische Richtung wahrnehmbar ist.

Die Keime der Gemütsbildung, die im deutschen Rittertum lagen, sollten, als dieses in Verfall geriet, weitere Entwickelung im deutschen Bürgertum finden, das sich mit Kraftgefühl erhob und eine neue Zeit herbeiführte. Schon deuteten im allgemeinen Drang nach Kultur und Licht verschiedene Erscheinungen auf einen nahenden Umschwung, eine geistige Wiedergeburt; mit der Erfindung der Buchdruckerkunst und der Wiederbelebung der klassischen Litteratur bricht ein neuer Morgen an, auch in der Pädagogik. Durch das Studium des klassischen Altertums wurde die Geistesdespotie des Mittelalters gebrochen, die Menschheit lernte wieder sich menschlich fühlen, die Nation reifte für die Geistesfreiheit und das große Werk der Reformation. Das deutsche Bürgertum mit dem religiösen Gefühl geriet in Kampf mit dem scholastischen Verstand Roms und der Sieg war die Reformation. Die Reformatoren, nicht bloß die deutschen, sondern auch die schweizerischen, drangen in die Tiefe des Gemüts und setzten an die Stelle der äußerlichen Dogmen den innerlichen Glauben, an die Stelle der Werkheiligkeit die That, gleichzeitig waren sie von einer allgemeinen Belebung der Volkserziehung durchdrungen. Die kirchliche Reformation war zugleich auch eine pädagogische. Luther, von unendlicher Liebe zur Kinderwelt beseelt, war immer eifrig darauf bedacht, das Volk zu einer gesegneten Sorge für die Erziehung zu begeistern. Seine Bibelübersetzung und seine kraftvollen Lieder waren ein mächtiger gemütsbildender Faktor. Welchen Aufschwung die Pädagogik in, mit und nach der Reformation genommen, beweist das Wirken Melanchthons und der nachfolgenden Pädagogen, wie Sturm, Trotzendorf, Neander u. a. Und selbst der Katholizismus blieb nicht unberührt davon und schuf einen gewaltigen Nebenbuhler durch den Jesuitismus, doch kann die

jesuitische Erziehung, die den Menschen zur Maschine macht und fanatischen Geist gegen Andersgläubige einimpft, keine ästhetische sein. Im würdigen Gegensatz gegen den sittenverderblichen Probabilismus wirkten die Erziehungsanstalten der Jansenisten, besonders Port-Royal in Paris, welche die tiefste Innerlichkeit des Geistes pflegten. Als nach den Verwüstungen des 30jährigen Krieges, wobei auch das Gemüt verödete, die Hebung der Erziehung als erstes Erfordernis zur Verbesserung der Zustände in die Hand genommen wurde, erwachte der deutsche Geist zum nationalen Selbstbewußtsein, was sich zunächst in der Bekämpfung der tyrannischen Herrschaft des Latein und Einführung der deutschen Sprache in die Schule bekundete. Die Aufnahme der Muttersprache war von ästhetisch-pädagogischer Bedeutung, denn was das Herz bewegte, brauchte der Deutsche nun nicht mehr in gezwungener Weise in einer fremden Sprache zum Ausdruck zu bringen. Aus der Herrschaft des Latein hat sich noch bis diesen Tag der Gebrauch der lateinischen Schriftzeichen im Deutschen erhalten. Unter denjenigen, die darauf drangen, daß die deutsche Sprache endlich die Oberhand im Unterricht gewann, verdient Wolfgang Ratich genannt zu werden, der vorschrieb, „daß die Knaben erst sollen recht deutsch lernen, ehe man zu einer anderen Sprache übergeht, daß die Muttersprache als der Schlüssel zu allen übrigen Sprachen betrachtet werden muß.“ Ebenso sagt Amos Comenius: Zuerst lehre man die Muttersprache! und er fordert für jede Gemeinde eine deutsche Schule. Obgleich Luther schon für die deutsche Muttersprache eine so schöne und kräftige Bahn gebrochen, folgte man doch nicht seinen Fußstapfen und ebenso auch nicht in der religiösen Bildung. Luther und die Reformatoren waren Männer des lebendigen Glaubens gewesen und es suchte sich durch die Reformation vorwiegend das Gefühl in der Wissenschaft und im Leben geltend zu machen. Nach ihrem Tode aber kam

eine tote Dogmatik, die nur Verſtandesſyſtem war, eine trübe Zeit der Orthodoxie, wo das Gefühl unterdrückt wurde und die Herzen nicht mit Liebe erfüllt werden konnten. Der ganze Unterricht war gewöhnlich bloß Gedächtniswerk, nicht für das Herz berechnet. Eine notwendige Reaktion gegen die Orthodoxie des 16. und 17. Jahrhunderts mit ihrem ſtarren Buchſtabenglauben war die ſogenannte pietiſtiſche Pädagogik, welche die Pflege des religiöſen Gefühlslebens betonte. Der Pietismus in ſeinem Urſprung von wahrer Pietät ausgehend, wollte das Chriſtentum wieder als Religion der Liebe zur Geltung bringen und einzig und allein zur Sache des Gemüts machen. Spener und Francke ſtrebten nach Herzensreligion. Die Pietiſten verbanden die wahre Gottesverehrung mit gefühlsinnigen Gemütsbewegungen und werkthätiger Liebe, daher die bereitwillige Hilfe, die man Armen und Kranken, Witwen und Waiſen, ſowie auch der erziehungsbedürftigen Jugend angedeihen ließ. Aus der werkthätigen Nächſtenliebe der Pietiſten floß ihre pädagogiſche Wirkſamkeit mit dem Ziele der gefühlsinnigen und glaubensſeligen Hinwendung der Jugend zu Gott. Dieſe religiöſe Gefühlspädagogik ſuchte alſo auf Beſſerung des Herzens und ein frommes Leben hinzuarbeiten. Ohne echte Frömmigkeit, lehrt der Pietismus, iſt alles Wiſſen, alle Klugheit, alle Weltbildung mehr ſchädlich als nützlich und man iſt nie vor dem Mißbrauch der Verſtandesbildung ſicher. Dabei diente aber die Pädagogik des Pietismus dem praktiſchen Leben, die Realien wurden in den Lehrplan der Gymnaſien aufgenommen und die erſte Realſchule gegründet. In der Vorliebe für die Anwendung der praktiſchen Lehren des Chriſtentums und geringerer Betonung der dogmatiſch-theoretiſchen Lehren, in der Abneigung gegen Dogmenſtreit und Sektenhaß zeigt ſich der Pietismus verwandt mit der Geiſtesrichtung der Aufklärungsperiode. — Im Geiſte des Pietismus wirkte auch ein bedeutender Schüler Franckes, der

Graf von Zinzendorf; das Prinzip der Pädagogik der Brüdergemeinde ist ebenfalls Erweckung des Innersten im Gemüte des Zöglings; auch hier wird früh schon die Besserung des Herzens zur Hauptaufgabe gestellt. — Zur religiösen Schule der Pädagogik gehört auch noch Fénelon, ein edler Mann von frommem Gefühl, der für eine wahrhaft religiös-sittliche Erziehung der Jugend nach allen Seiten wirkte, wenn auch nicht im Sinne des Pietismus, der überhaupt nach Frankes Tode in eine falsche Richtung geriet.

Ein mächtiger Impuls kam in die Pädagogik durch J. J. Rousseau, der vielfach auf Locke zurückgeht, während dieser wieder die meisten Ideen von Montaigne weiter bearbeitet hat. Wie nach Locke die Begriffe auf dem Wege der Erfahrung sich bilden, alle unsere Ideen durch Empfindung und Reflexion entstehen, so ist Rousseaus Philosophie wie auch seine Pädagogik in bedeutenderer Weise mehr ein Erzeugnis des Gefühls als der philosophischen Vernunft; in seinem Emil hat er versucht die Erziehung in erster Linie auf die Ausbildung des Gefühls zu gründen. Nach Rousseau soll die Erziehung individuell sein.

Auf die Anregung der Rousseauschen Pädagogik wird die große pädagogische Strömung des Philanthropinismus zurückgeführt, der, wie schon der Pietismus, sofort mit der alten Schule des Humanismus in Konflikt geriet. Vom ästhetisch-pädagogischen Standpunkt ist der Humanismus nicht ohne jegliche Berechtigung, denn er will in die Ideen des Wahren, Guten und Schönen einführen, aber es ist nicht zu leugnen, daß mit lebendigem Gefühl die neuen philanthropischen Erziehungsideen ergriffen wurden. Basedow, der Gründer des Philanthropins, weckte in allen Ständen einen Enthusiasmus für die heilige Sache der Erziehung, der die begabtesten Geister mit fortriß. Daß allgemeine Humanitätsbildung, Philanthropie als die Tendenz aller Erziehung aufgestellt wurde,

entsprach ganz der aufklärenden Zeitrichtung. Die philanthropische Schule war allerdings Verstandesschule, aber sie wollte in der Religion auch die Offenbarung Gottes in der Natur hervorgehoben wissen, ein Moment, das bisher beim Religionsunterricht gänzlich vernachlässigt war, und sie kämpfte gegen den toten Gedächtniskram in der Schule. Durch den Philanthropinismus kam die harmonische Ausbildung des ganzen Menschen nach Geist und Körper wieder zur Geltung, indem Gesundheit und Frohsinn betont wurde, ging man wieder auf die Gymnastik der Alten zurück. Daß die Gymnastik als besonderer Unterrichtszweig fast ganz in den Hintergrund getreten war, ist leicht erklärlich, da bei der vorherrschenden Innerlichkeit namentlich unter den germanischen Völkern das Geistige am höchsten geschätzt wurde, wogegen das Äußere und somit die Bildung des Körpers verhältnismäßig nur wenig berücksichtigt wurde, wenigstens im Schulunterricht. Die philanthropische Pädagogik aber erkannte, daß Leibesübungen, indem sie die Muskeln und Nerven stärken, auch auf den Geist wohlthätig wirken, daher Übung und Abhärtung des Körpers als eine Hauptaufgabe galt. Nächst GutsMuths wurde auch Jahn Begründer des deutschen Turnwesens, das sich zu patriotischer und volkstümlicher Bedeutung entfaltete.

Unter den großen pädagogischen Bewegungen des vorigen Jahrhunderts war die Aufklärung herrschend geworden, wie ja das 18. Jahrhundert überhaupt das Jahrhundert der Aufklärung genannt wird. Aber der Zeitgeist, der sich diesen Namen anmaßte, blieb nicht frei von Verirrungen, der große Haufe nahm das Wort nicht im höchsten Sinne, auch dem Gemüte Weihe gebend, und durch den einseitigen Rationalismus wurde eine Skepsis heraufbeschworen, der mit der Gefühlsinnigkeit auch die Kraft zur Tugend mangelte. In dieser Aufklärungsperiode mit der vorherrschenden Tendenz auf Ausbildung des Intellektuellen im Menschen, wo der Verstand

dem Gefühl überlegen war, gab es jedoch auch treffliche Schriftsteller, die auf die Gefühlsbildung einwirkten, namentlich Gellert. Auch suchten die Pädagogen der letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts, Salzmann, Campe, Trapp, Rochow u. a. die religiös-sittlichen Grundsätze an die Empfindungen und Gefühle in der Kindesseele anzuknüpfen und aus derselben zu entwickeln. Campe wirkte als Jugendschriftsteller von gemütsbildender Schreibart, auch um die Reinigung der deutschen Sprache eifrig bemüht. Im Jahrhundert der Aufklärung bewies nichts so sehr die größere Aufklärung jenes Zeitalters als der Eifer für die Verbesserung der Erziehung; es war ein pädagogisches Jahrhundert. Nicht bloß die Pädagogen, sondern die Großen dieser Welt wurden zur Teilnahme an den pädagogischen Aufgaben begeistert. Deutschlands Fürsten, voran Friedrich der Große, beförderten die Erziehung als die große Sache der Menschheit, durchdrungen davon, daß es keinen erhabeneren Gegenstand gäbe als die Bildung des Menschen. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ist über Erziehung mehr als über irgend einen anderen Gegenstand geschrieben worden. Der Hauptcharakter jenes pädagogischen Zeitalters war Streben nach Reform, entstanden aus dem Gefühl vorhandener Übel und Mängel; daß diese stärker und allgemeiner empfunden wurden, setzt ein richtiges Gefühl voraus. Und aus diesem Gefühl gingen auch die ersten Versuche, die Pädagogik als Wissenschaft systematisch zu behandeln, hervor, was ebenfalls in dem pädagogisch so fruchtbaren 18. Jahrhundert geschah. Die Erziehung des Menschen blieb sonst mehr dem Zufall überlassen oder man bildete ihn nach einer hergebrachten Form, ohne diese Form immer mehr durch ein anhaltendes Studium seiner Natur zu verbessern. Und so stehen wir hier vor der auffallenden Erscheinung, daß die wichtigste unter allen menschlichen Wissenschaften die Erziehungswissenschaft eine der unvollkommensten blieb.

In das 18. Jahrhundert fällt auch die Geburt Peſtalozzis, eines entſchiedenen Gefühlspädagogen. Nicht durch Kenntniſſe und Wiſſen hat er Großes in der Pädagogik geleiſtet, ſondern nur durch die Liebe. Daß er das Prinzip der Naturgemäßheit der Erziehung zur Geltung brachte, iſt ſein unvergängliches Verdienſt, Peſtalozzi dringt auf die naturgemäße, harmoniſche Entwickelung aller Kräfte des Menſchen. Was ſchon Comenius wollte, daß „von dem Anſchaulichen ausgegangen und zu Sach- und Sprachkenntniſſen fortgeſchritten“ werden ſollte, findet ſich bei Peſtalozzi in ſeiner eigenartigen Weiſe erfaßt und zum Zwecke allgemein menſchlicher Bildung durchgeführt zum ſegensreichen Einfluß für die fernſte Zukunft, indem von hervorragenden Schulmännern Peſtalozzis Methode weiter bearbeitet und vervollkommnet wurde. Die Schulerziehung wandte ſich weſentlich nur an eine Seite des Kindes, an die intellektuelle Seite und beſtand meiſt in gedächtnismäßigem Unterricht, durch die Peſtalozziſche Anſchauungsſchule trat jedoch an die Stelle des toten blinden Mechanismus ein organiſches, rationelles, naturgemäßes Verfahren, an die Stelle des Einprägens und Einlernens Entwickelung und Geiſtesgymnaſtik, an die Stelle der Paſſivität die Aktivität der genetiſch-heuriſtiſchen Methode.

Als durch Kant die Reformation der Philoſophie begann, war die Bahn gebrochen, die Pädagogik philoſophiſch als ſelbſtändige Wiſſenſchaft zu begründen. „Der Mechanismus in der Erziehung muß in Wiſſenſchaft verwandelt werden,“ ſagt Kant, im hohen Sinne Pädagog, der ſo hoch und edel von der Erziehung dachte: „Hinter der Edukation ſteckt das große Geheimnis der Vollkommenheit der menſchlichen Natur. — Die Erziehung iſt das größte Problem, das ſchwerſte, das dem Menſchen aufgegeben werden kann. Es iſt entzückend ſich vorzuſtellen, daß die menſchliche Natur immer beſſer durch Erziehung werde entwickelt werden, und daß man

dieſe in eine Form bringen kann, die der Menſchheit angemeſſen iſt, dies eröffnet uns den Proſpekt zu einem künftigen glücklichen Menſchengeſchlecht.“

Fichte wollte eine National-Pädagogik, in welcher der Zögling zum reinen Wollen und zur ſittlichen Liebe gebildet werde und zur Religion, dem letzten Geſchäft der neuen Erziehung. Durch die Erziehung ſoll in der Allheit des Menſchengeſchlechts der Geiſt lebendig werden, der feſte und gewiſſe Geiſt, der zu höherer Vaterlandsliebe, zu dem Erfaſſen des irdiſchen Lebens als eines ewigen, des Vaterlandes als des Trägers dieſer Ewigkeit führt.

Unter den Strömungen der philoſophiſchen Pädagogik muß nach beſonderer Richtung hin Schleiermacher beachtet werden, der die Erziehung vom Standpunkt der Religion beſpricht. Das Ein und Alles der Religion iſt, alles im Gefühl uns Bewegende in ſeiner höchſten Einheit als eins und dasſelbe zu fühlen, ſo daß alles Einzelne und Beſondere nur hierdurch vermittelt und unſer Sein und Leben ein Sein und Leben in und durch Gott iſt.

Eine wahrhaft wiſſenſchaftliche Behandlung der Pädagogik war aber erſt möglich, wenn Einſicht in die Natur des Menſchen im Zuſammenhang mit ſeiner Beſtimmung vorherging. Die Pädagogik kann keine ſelbſtändige Wiſſenſchaft werden, ohne vom Grundweſen der menſchlichen Natur auszugehen, die Geſetze ihrer Entwickelung anzuwenden und dadurch zu Prinzipien zu gelangen, die naturgemäße Erziehung und Bildung ermöglichen. Es fehlte noch die pſychologiſche Grundlage, die Erforſchung des Seelenlebens. Zwar gab ſchon Melanchthon ein Werk über die Seele heraus, und man kann ſagen, daß bereits ſeit Baco von Verulam an die pſychologiſche Unterlage der Pädagogik gedacht wurde. Daß nichts wichtiger iſt, als eine pſychologiſche Behandlung der Kindesſeele, ſah auch ſchon A. H. Francke ein. Ebenſo hatten die Kantianer die Pſychologie als Fundament der Pädagogik betont. So ſagte Greiling (Über den Endzweck der Erziehung und den erſten

Grundſatz einer Wiſſenſchaft derſelben, 1793): „Was iſt die Erziehung anders als praktiſche Kenntnis der menſchlichen Seele, praktiſche Pſychologie und Folgerung aus derſelben, angewandt auf beſondere durch Erfahrung gegebene Umſtände?“ Aber erſt durch Herbart iſt der Verſuch einer pſychologiſchen Grundlegung durchgeführt worden. In den pädagogiſchen Syſtemen vor Herbart iſt nur hier und da gelegentlich das menſchliche Weſen in ſeinen pſychologiſchen Beziehungen, aber nicht die Pſychologie in ſyſtematiſcher Form behandelt worden, ſie der pädagogiſchen Wiſſenſchaft dienſtbar gemacht zu haben, iſt Herbarts Verdienſt. Gleicherweiſe iſt Beneke für die Erziehungswiſſenſchaft von großer Bedeutung, der die Theorie der allgemeinen Entwickelungsverhältniſſe der menſchlichen Seele an die Spitze ſeines Syſtems ſtellt; nach ihm iſt die Pädagogik nur angewandte Pſychologie. Durch die Pſychologie iſt die Erziehungswiſſenſchaft philoſophiſch begründet worden. Aber trotz aller Fortſchritte der empiriſchen Pſychologie in unſeren Tagen bleibt doch in der Vielheit der Pädagogik noch viel zu thun, namentlich in der Aufgabe, die Erziehungswiſſenſchaft auf ein Prinzip zurückzuführen. Nicht bloß die Seelenlehre muß Propädeutik der Pädagogik ſein, die ganze menſchliche Natur nach Leib und Seele muß als Maßſtab der Beſtimmungen angenommen werden, was in der Erziehung möglich oder unmöglich iſt, immer tieferes Erforſchen des Einfluſſes des Körpers auf die Vollkommenheit des Geiſtes und erfahrungsmäßige Herausbildung wahrer und fruchtbarer Begriffe von dem Weſen der menſchlichen Seele und ihrer Verbindung mit dem Körper, von der ſtufenweiſen Entwickelung ihrer Kräfte und von den Mitteln, dieſe Entwickelung zu finden. Die Erziehung muß alle vorhandenen Kräfte bilden in harmoniſcher Ganzheit und im vielſtimmigen Zuſammenklang in Einer Natur. Die Pädagogik hat große und noch lange nicht genug erforſchte Gebiete auf einen

Centralpunkt zurückzuführen, bis in die Tiefen der Natur des Menschen zu dringen, dem Entstehen der menschlichen Neigungen, Gewohnheiten und Leidenschaften nachzuspüren, die Triebe bis zu der Quelle zu verfolgen, auf den Gang der Seele bei jeder Äußerung ihrer Kraft zu achten. Herbart und Beneke haben die verschiedenen Seelenthätigkeiten auf eine einzige zurückgeführt. Die Herbartsche Pädagogik geht von dem Gedanken aus, daß die Vorstellung der psychische Grundprozeß sei, daß sich also erst aus den Vorstellungen und deren Verhältnissen Wollen und Gefühl entwickeln, daher ist das Hauptgewicht in der Erziehung auf die Entwickelung des Vorstellungslebens zu legen, worauf Herbart sein System aufbaut.

Dagegen muß die Erziehung auf die Ausbildung des Gefühls gegründet werden, worauf die Kontinuität des pädagogischen Fortschritts hinweist. Die Vorstellungen selbst sind nicht Kräfte, sondern werden hervorgebracht durch das Gefühl. Die centrale Einheit des Menschen ist im Gefühl. Ein Versuch wissenschaftlicher Behandlung der Gefühlspädagogik liegt in Schillers Briefen über die ästhetische Erziehung vor. In diesen Briefen, die viele eigentümliche und große Ansichten in Beziehung der ästhetischen Ausbildung des Menschen enthalten, zeigt sich der große Dichter auch als bedeutender Denker, Künstler und Philosoph; die Hauptidee in der ästhetischen Erziehung ist die Erhebung des Geistes in das Reich des Idealen, in das uns die Kunst versetzt, in deren Handhabung der Menschheit Würde gegeben ist. Es giebt keinen andern Weg, sagt Schiller, den sinnlichen Menschen vernünftig zu machen, als daß man denselben zuvor ästhetisch macht. Durch die ästhetische Gemütsstimmung wird die Selbstthätigkeit der Vernunft schon auf dem Felde der Sinnlichkeit eröffnet. Ausbildung des Empfindungsvermögens ist dringend notwendig, der Weg zum Kopf muß durch das Herz geöffnet werden. Schiller will Gefühlsbildung durch Bildung für das

Schöne und das Erhabene, das Idealschöne, die Bildung des Gefühls für das Schöne ist auch von Bedeutung für die Sittlichkeit. In Schillers ästhetischer Erziehung finden wir die griechische Kalokagathie, die Ideen des Schönen und Guten zusammengehörend; die Schönheit soll die Seelen zum Guten und Wahren hinziehen. Schiller hat die Ausbildung des Schönheitssinnes dargestellt als das einzige, was dem Menschen not ist, die ästhetische Erziehung hat nach ihm zur Hauptaufgabe Erregung und Ausbildung der schönen und edlen Gefühle, und zwar dadurch, daß der Sinn des Schönen zu bilden, zu erhöhen und zu kräftigen ist, namentlich durch die schöne Kunst. Es ist aber nur ein Teil der ästhetischen Pädagogik und kein umfassender Begriff von dem Wesen derselben, wenn das ästhetische Gefühl bloß als Schönheitssinn, die ästhetische Bildung bloß als Bildung durch das Schöne aufgefaßt wird. Vielmehr bedeutet die auf die αἴσθησις gegründete Erziehung die Gefühlsbildung überhaupt im weiteren Sinne. Die Seele als ein empfindendes Wesen und ihre Bildung für das Gefühl, die gesamte Entwickelung des Gefühlsvermögens in freier Thätigkeit und harmonischer Ausbildung ist Gegenstand der ästhetischen Erziehung. Und nur so kann die Pädagogik ihre Aufgabe erfüllen. Der ästhetische Mensch erscheint zuletzt als der Inbegriff alles Menschlichen, die ästhetische Erziehung ist die allgemein menschliche. Nur durch Entwickelung des Gefühlslebens ist die Lösung des Erziehungsproblems möglich, die wissenschaftliche Pädagogik ist auf das Gefühl als Grundlage und Mittelpunkt aufzubauen. Nun erst hat die Erziehungswissenschaft ein sicheres Fundament und kann in der stetigen Fortentwickelung der Pädagogik eine sich immer mehr befestigende Wissenschaft werden. Beim Rückblick auf alle Versuche und Erziehungsweisen der Vergangenheit zeigt sich als das was not ist, die ästhetische Erziehung, die einzige, die zum Ziele der Menschheit führt.

Die Pädagogik der Zukunft.

Die Jugend soll, wie der große Königsberger Denker sagt, für die Zukunft erzogen werden. „Es ist entzückend, sich vorzustellen, daß die menschliche Natur immer besser durch die Erziehung werde entwickelt werden und daß man diese in eine Form bringen kann, die der Menschheit angemessen ist. Dies eröffnet uns den Prospekt zu einem künftigen glücklichen Menschengeschlecht." Seit diesen Worten Kants ist ein Jahrhundert verflossen und wie steht es mit der Erfüllung seiner Weissagung? Kann man von unserem Zeitalter behaupten, daß die Menschheit auf eine neue, höhere Stufe ihres Daseins hinaufgestiegen ist? Hat, wenn man die Klagen und Vorwürfe über Roheit der Sitten und Zügellosigkeit, Selbstsucht, Unglauben und Materialismus, über Versunkensein in unwürdige Erschlaffung und Verwilderung erwägt, das menschliche Geschlecht sich seiner Bestimmung genähert oder von ihr entfernt? Aber, hört man, zu allen Zeiten ist über die Schwächen, Fehler und Unvollkommenheiten der Menschen geklagt worden, ähnliche Erscheinungen kehren in der Weltgeschichte immer wieder, nur unter veränderten Verhältnissen und Formen; es ist ein altes Lied, die Menschen sind Menschen und bleiben wie sie sind. Da helfen alle Erziehungssysteme nichts. Denn ist es trotz aller Fortschritte der Pädagogik anders geworden? Sieht es nicht noch oft recht finster aus? Haben wir uns der Aufhellung zum Bessern zu erfreuen? — Aber mit derartigen Einwendungen und der bloßen Redensart, die Welt werde doch bleiben, wie sie ist, ist nichts geholfen, und es wäre das kein Grund,

darum Entartungen und Mißbräuchen nicht zu steuern. Soll der Gärtner, weil es immer Unkraut geben wird, es darum überwuchern lassen? Jedenfalls muß Auswüchsen entgegengearbeitet werden; wenn auch das Ziel der Vollkommenheit nicht zu erreichen wäre, so müßte man doch wenigstens streben, ihm näher zu kommen. Wenn die Entwickelung zu immer höheren und besseren Formen des Daseins des Lebens Kern ist, wenn es wahr und offenbar ist, daß das Böse sich selbst straft, daß es keinen wahren Genuß gewährt und eine Menge andere Übel auf sich und andere häuft, so müssen die Menschen schon um ihres eigenen Vorteils willen einer höheren Richtung sich zuwenden und dem Niederen und Gemeinen zu entkommen suchen. In der That seufzt auch die Menschheit immer nach Besserem. Was sollte auch werden, wenn der Mensch von der Meinung beherrscht würde, daß er in seiner nicht abzuändernden Natur dahin zu leben habe, daß es unmöglich sei, zu größerer Vervollkommnung zu gelangen. Dann müßte der Mensch an sich selber verzagen. Und die Pädagogik müßte sich bankrott erklären: denn sie betreibt ja ihr Werk nur im Vertrauen zur menschlichen Natur. Die Erziehung, vom Menschen, seiner Natur, seinem Wesen und seiner Bestimmung ausgehend, bearbeitet und entwickelt, was die Natur in den Zögling gelegt hat, ist also beabsichtigte Entfaltung menschlicher Vollkommenheit, denn das eigentliche Wesentliche im Menschen ist seine Vervollkommnungsfähigkeit, die Entwickelungs- und Bildungsfähigkeit der sämtlichen, dem Menschen verliehenen Anlagen und Kräfte, Erziehung ist Vervollkommnung der ganzen Menschennatur, die vermöge der göttlichen Einrichtung zu einer so reichen und freien Entfaltung bestimmt ist, daß der Einzelne wie das Ganze der Menschheit mehr und mehr zu immer größerer Erhebung gelange und der göttliche Beruf der Menschheit erreicht werde. Da die menschlichen

Anlagen unendlich entwickelungsfähig sind und durch Ausbildung zu einer Fertigkeit erhoben werden können, deren letzte Stufe nicht abzusehen ist, sollten da, wie die Gebiete der materiellen Welt unermeßlich erweitert worden sind und so viele allgemeine und besondere Fortschritte und Vervollkommnungen der Gewerbe, Künste und Wissenschaften stattgefunden haben, nicht auch Fortschritte in der Sittlichkeit und der Anwendung der ethischen Empfindungen auf das Leben möglich sein? Soll nicht wenigstens immer den höchsten Zielen nachgestrebt werden, um dem Ideal der Erziehung, die höchste Stufe sittlicher Vollkommenheit zu erreichen, näher zu kommen?

Es ist eine öfter gehörte Behauptung, die Jugend müsse für die wirkliche Welt, nicht für eine ideale, die nur in der Theorie existiere, erzogen werden. Allerdings soll der Zögling keineswegs ein Phantast oder Schwärmer werden, sondern ein praktisches, brauchbares Glied der Gesellschaft, zur Darstellung des Ideals gehört die praktische Fähigkeit. Aber idealen Sinn soll jeder haben, d. h. der Geist soll gerichtet sein auf das Gute, Wahre und Schöne und sich zu den lichten Höhen erheben, auf denen die Urbilder der Wirklichkeit, die Ideale, ihre Heimat haben; es soll der Mensch, der den Keim einer stets fortschreitenden Veredlung in sich trägt, mit seinen größeren Zielen wachsen, einem schönen Baume vergleichbar, der allmählich erst zu seiner ganzen Erscheinung gelangt, aber schon in dem unscheinbaren Samenkorn mit Wurzel, Stamm, Ästen, Zweigen, Blättern, Blüten und Früchten verborgen ist. Wohin soll es führen, wenn der Mensch immer nur als das unselige Mittelding zwischen Tier und Engel erscheint, das Interesse für Hohes und Schönes abnimmt, wenn die Ideale zurücktreten, unter dem Bann des Zeitalters der sittliche Idealismus wie altmodisches Vorurteil betrachtet wird, wenn keine Begeisterung mehr für Hohes und Edles vorhanden? Wo der Mensch seinen Blick

vom Hohen abwendet und seinen Geist in das Irdische und Sinnliche versenkt, wo diese Richtung zu dem Niederen die herrschende wird und das Übergewicht über das Höhere gewinnt, da ordnet sich das Große und Hohe im öffentlichen und privaten Leben beschränkten Zwecken unter, dann gilt nur der äußere Vorteil, die krasse Selbstsucht; es weichen mit der sittlichen Kraft und Würdigkeit die echten Güter aus dem Leben und es versiegt auch die lauterste Quelle selbst des irdischen Gedeihens, und die dem Großen und Erhabenen entfremdete Menschheit versinkt in Beschränktheit und Gemeinheit. In solchen Zeiten erstirbt das Bewußtsein der nach dem Göttlichen strebenden Menschenwürde, der wahre, hohe Zielpunkt des Lebens, die geistig-sittliche Veredelung wird aus dem Auge verloren, man hat nicht einmal mehr Verständnis dafür; anstatt hochherziger Gesinnungen, fester, edler Bestrebungen, untrübsamer Zufriedenheit, lebensfrischer Heiterkeit, mutvoller Thatkraft — moralische Stumpfheit und Erschlaffung oder haltloses Schwanken, selbstsüchtige Engherzigkeit, vorherrschende Sinnlichkeit und Charakterlosigkeit. Ein Volk kann nur dann bestehen und seine gottgewollte Bestimmung erreichen, wenn Ideale in ihm leben, die es hinausheben über das Niedrige, Sinnliche, die Richtung zu dem Höheren stärken und ihr den Sieg über das Niedere und Gemeine verschaffen. Darum ist es immer der letzte Zweck der Erziehung, den Zögling dem Ideal der Vollkommenheit anzunähern.

Aber, sagt man, kommt es nicht schließlich doch auf die wirklichen Verhältnisse an, denen Rechnung getragen werden muß? Was nützen alle pädagogischen Theorien und die höchsten Erziehungsideale ohne praktische Durchführung? Man stellt hohe Ziele auf, die man erreichen zu können glaubt, weil man sie zu wünschen imstande ist, die aber nur in Gedanken und nirgends in Wirklichkeit bei den Menschen vorhanden sind. Und sind denn alle Menschen gleich, daß

auf alle gleichmäßig eingewirkt werden könnte? Die Natur denkt nicht an Gleichmacherei und Unterschiedslosigkeit; wie es nicht zwei Blätter am Baume giebt, die sich völlig gleich sind, ebenso wenig bringt die Natur zwei ganz gleiche Menschen hervor. Gehört es nicht zum Gelingen der Erziehung, daß jedes Individuum nach seiner Individualität behandelt werden muß? Also kann es auch kein allgemein gültiges Erziehungssystem geben, von dem eine durchgreifende Vervollkommnung der Menschen zu erwarten wäre. — Bei derartigen Einwendungen ist allerdings die Ungleichheit der Menschen Thatsache und leicht erklärlich; wenn auch die angeborenen Anlagen vollkommen gleich wären, so müssen doch durch die Entwickelung der Anlagen und die Lebensumstände bald Verschiedenheiten entstehen. Die Verschiedenheit kann schon vom Körper kommen, jeder hat eine Form und Gestalt, die ihm eigen ist, und aus der Verschiedenheit der körperlichen Organisation muß die Verschiedenheit der Geisteskräfte abgeleitet werden, denn alle Eindrücke von außen gehen durch die Organe unseres Körpers auf unsere Seele über. Die Menschen empfangen verschiedene Eindrücke, die verschiedenen Gegenstände bringen auf uns verschiedene Empfindungen hervor, verschieden sind die Einflüsse der Umgebung, schon daher Ungleichheit des Geistes. Die Erziehung des Menschen ist abhängig von allem was ihn umgiebt. Niemand erhält dieselbe Erziehung. Um die gleiche Erziehung zu erhalten, müßten sich die Menschen genau in denselben Lebensumständen und Verhältnissen befinden; aber die Gegenstände, die uns umgeben, sind nicht für alle Kinder dieselben, bei der Erziehung kommt auch vieles auf Zufall an. Unter dem Druck der Umstände, sowie auch unter der Hand der Erziehung erhält der Geist eine andere Wendung, die Kräfte können ebensowohl gehemmt wie gefördert werden. Ob das Kind frühzeitig mit freundlichen oder trüben, lichten oder dunklen Bildern umgeben war, ob die Seelen-

thätigkeit geschärft oder abgestumpft, fixiert oder zerstreut ward, ist abhängig von allem, was bei der Jugenderziehung mitthätig ist. Eltern, Lehrer und Verwandte, Ammen, Kindermuhmen, Großmütter, Geschwister, Gespielen, die ganze Umgebung des Kindes von der Wiege an sind lauter Miterzieher; Schicksale der Familie und Lebenserfahrungen, die Nation, der Zeitgeist, es erzieht alles. Wie vielen Zufälligkeiten ist nicht die Erziehung der Kindheit unterworfen! Darum kann sie nicht bei allen Individuen die gleiche sein, und so bringen es schon die verschiedenen Verhältnisse mit sich, daß die Kinder verschieden sind, kein Mensch dem anderen gleich ist, jeder anders gestaltet, leiblich wie geistig. Falls auch die natürlichen Anlagen der Menschen gleich wären, so ist doch die Entwickelung und Bildung der Anlagen zu sehr verschieden. Dennoch kann der Satz, daß alle Kinder von der Natur gleich ausgestattet sind, seine Wahrheit haben, insofern nämlich, als es in der Macht der Erziehung steht, aus allen Zöglingen an Körper und Geist brauchbare tüchtige Menschen zu machen. Hier weist die Aufgabe, daß die Erziehung das Individuum individuell behandeln muß, in das Elternhaus hinein. Nur in der Familie ist die Berücksichtigung der Individualität und die entsprechende Einwirkung in der rechten Weise möglich. Leider aber werden die Pflichten der häuslichen Erziehung oft sehr vernachlässigt. Bei dem großen Einfluß der Umgebung auf das Kind, in dessen Seele sich alles spiegelt, alles, was es umgiebt, den größten Anteil an seiner inneren Entwickelung hat, sollte namentlich die Jugend immer nur mit den besten Beispielen umgeben werden. Gute Lehren vermögen viel, unendlich mehr aber gute Vorbilder, die Verkörperungen jener. Gewiß, wenn die erziehenden Personen alle edle und vernünftige Menschen wären, im häuslichen und öffentlichen Leben Sittenreinheit herrschte, so würde ganz von selbst das kommende Geschlecht in allen Tugenden herrlich heranblühen. Doch gehört es leider zu den berechtigten Klagen

der Zeit, daß die Familienpietät im Abnehmen begriffen, daß die oft belobten deutschen Tugenden stiller Häuslichkeit, arbeitsamer Mäßigkeit und frommer Sitte geschwunden, da alles locker und lose geworden, auch die Familienbande an Heiligkeit verloren haben. Die Glückseligkeit des Lebens wird nicht mehr im traulichen Familienzirkel gesucht, das Haus wird zur Einöde unter der Genußsucht, unter rauschenden Vergnügungen und äußerem Glanz und die häusliche Erziehung leidet unter all den widerstrebenden Verhältnissen. Darum und weil noch täglich große Fehler in der Erziehung begangen werden, gehört es zu den pädagogischen Aufgaben der Zukunft, die Pädagogik immer mehr in das Leben und in die Häuser einzuführen. Wie oft findet es sich nicht, daß Eltern in der Erkenntnis, nicht auf dem rechten Wege zu wandeln, den innigsten Wunsch hegen, daß ihre Kinder eine bessere Richtung erhalten mögen. Pädagogische Kenntnisse müssen weit mehr als bisher in die Familienkreise dringen, um namentlich das Haus zu befähigen, für die Gefühlsbildung zu wirken. Die Gemüts- und Gefühlskräfte, die in der Jugend am bildsamsten sind, müssen schon frühzeitig geweckt und genährt werden und die Familie ist der naturgemäße Boden für die unmittelbare Anregung des Gefühlslebens, für die Vertiefung und Kräftigung des jugendlichen Empfindens. Wo die Liebe waltet, wird das Gefühl nicht verhärten. Das Herz kann am meisten bei einer guten häuslichen Erziehung gewinnen, und die Familie ist der berufenste Faktor zur Lösung der ersten und wichtigsten Aufgabe der Erziehung, der Kultur des Gefühlsvermögens, worin alle Fäden der Erziehungsthätigkeit als in ihrem gemeinsamen Mittelpunkt sich konzentrieren. Der Mensch wird vom Gefühl bewegt und nur von dieser Centralkraft aus kann die Pädagogik umfassend und durchgreifend das menschliche Geschlecht zum Ziele seiner Vervollkommnung führen.

Wie verschieden auch die Menschen sind, so giebt es doch

etwas Gemeinsames in der menschlichen Natur. Jeder ist eine Individualität, aber im Gefühl sind alle Menschen gleich. Das Individuelle erfolgt nicht weniger als das Allgemeine nach den gleichen Naturgesetzen der menschlichen Seele. Die Gefühle sind allen gemeinsam von der niedrigsten Sinneslust bis zu den erhabensten und edelsten Gefühlen für Schönheit und Tugend. Die Menschen denken verschieden, aber sie fühlen alle auf dieselbe Weise. Aller Menschen Herz ist auf gleiche Art gestimmt, solange das Gemüt noch rein und unbefangen ist. Darum wird die Wahrheit mit dem Herzen erkannt und nicht mit dem Verstand, weil die Prinzipien der Wahrheit sich in der Natur finden und die Konsequenzen, die die Menschen daraus ziehen, ihre Interessen berühren und Verkehrtheit und Verstocktheit veranlassen. Dank der Kraft des natürlichen Gefühls, der Vernunft der ganzen Welt, findet sich oft bei einfachen Leuten aus dem Volke sichere Urteilsfähigkeit, hellsehendes Taktgefühl, unbeugsame Überzeugungstreue. Der Mann mit einem einfachen und natürlichen Herzen braucht nur immer dem divinatorischen Gefühle zu folgen, und das Herz schlägt in dem Naturmenschen sympathisch. Empfindungen des Herzens bei dem einen erwecken ähnliche Empfindungen bei dem anderen. Und weil die Menschen in den Haupteigenheiten ihrer Natur sich gleich sind und ein Gemeinsames in der Menschennatur vorhanden, darum giebt es allgemeine Grundsätze und Regeln der Erziehung und ein allgemein gültiges pädagogisches System ist möglich, das den Geist der wahren Erziehung, die Gesetze derselben, das Ziel der Menschheit, auf einer einheitlichen Basis, der ästhetischen d. h. gefühlsbildenden zur Geltung bringt, unbeschadet der Forderung der individuellen Erziehung, die Individualität des Menschen liegt eben nur in seinen Gefühlen. In unserer Zeit ist das Gefühlsvermögen unverhältnismäßig vernachlässigt worden, ungleich mehr hat man

des Intellekts gepflegt, das Gefühl mußte dem reflektierenden Verstande weichen. Zu starke Betonung des intellektuellen Lebens im Gegensatz zum Gemütsleben ist als Hauptmangel des gegenwärtigen Erziehungswesens erkannt. Die kalte berechnende Verstandesthätigkeit herrscht bei der Mehrzahl der Zeitgenossen, das edlere Geistes- und Gemütsleben kommt zu kurz, das Herz ist zurückgedrängt durch den einseitigen Verstand. Aber es ist von den schädlichsten Folgen, einer Seelenkraft vor der anderen ein Übergewicht zu geben, weil manche Anlage in dem Grade schwächer wird, als man die andere stärkt, Kräfte werden erstickt, andere emporgehoben, das Übergewicht einer einzelnen Anlage stört die Wirksamkeit der anderen, durch das Mißverhältnis einer Geisteskraft gegen die übrigen entsteht Einseitigkeit und Oberflächlichkeit der Bildung. Allerdings wird jetzt durch den erweiterten Kreis des Wissens und die Absonderung der Berufsgeschäfte die Vereinzelung und getrennte Wirksamkeit der Geisteskräfte sehr begünstigt. Aber die einseitige Übung oder unzweckmäßige Kultur der hervorragenden Anlage muß den regelmäßigen Gang der Bildung stören und das richtige Verhältnis einer Kraft gegen die andere vernichten und aufheben; was den Menschen nur einseitig, d. h. in einer seiner Kräfte ergreift, untergräbt und stört das Gleichgewicht der Seelenkräfte, die dominierende Kraft giebt allen übrigen ihre Richtung und es entsteht Mißbildung. Nur dann ist die Bildung richtig, wenn alle Anlagen ebenmäßig gebildet sind. Echte Bildung ist die harmonische Entwickelung unserer Kräfte, alle individuellen Anlagen, nicht bloß einzelne, sollen entwickelt werden. Es ist Pflicht, keine menschliche Kraft zu lähmen, der Kraft des Zöglings keine einseitige Richtung zu geben, wenn nicht die ganze individuelle Kultur aufgehalten werden soll. Der ganze Mensch soll erzogen werden. Darum kein Vorherrschen einer einzelnen Kraft, keine einseitige Ausbildung, keine Disharmonie, daß

der Mensch nicht zu einem mit sich selbst zerfallenden Wesen werde. Die glückliche Vollendung der Bildung beruht auf dem Gleichgewicht der Kräfte, der harmonischen Vervollkommnung der menschlichen Anlagen. Daß der Mensch zur inneren Übereinstimmung mit sich selbst gebildet sein muß, ist Aufgabe der Erziehung. Disharmonie in sich selbst ist der unglücklichste Zustand des Menschen. Ist aber Harmonie im Individuum, so kommt auch Harmonie in die Gesellschaft. In unserer Zeit haben wir Beispiele genug, wohin die einseitige und unvollendete Übung der Kräfte, die einseitige Kultur besonders des Verstandes führt. Es ist etwas Wahres daran, wenn man die einseitige Verstandesrichtung für die Übel der gesellschaftlichen Zustände verantwortlich macht und bei den Klagen über Gefühlsverhärtung, Rohheiten und Ausschweifungen auf jene Ursache hinweist. Das Übergewicht des Verstandes wirkt lähmend auf die Kraft des Gemütes und führt leicht zu einem rohen egoistischen Materialismus. Mit Recht nennt man den Menschen, bei dem die Thätigkeit des Geistes ohne den Anteil des Gefühls sich vollzieht, kalt. Der abstrakte Denker hat oft ein kaltes Herz. Der Mensch dorrt aus, wenn er sich gewöhnt alles nur als reine Kopfangelegenheit zu behandeln, das Gemüt schrumpft ein, das Herz wird dürre und welk. Eben daher der Vorwurf, daß unsere moderne Bildung nichts Lebendiges ist, sondern nur ein bloßes Wissen, Lehre ohne Leben, Wissen ohne Weisheit, Licht ohne Wärme. Bei einer solchen einseitigen Bildung sehen wir nur scheinbare Blüten, in denen, weil dem Stamme und der Wurzel alle Kraft fehlt, schon der nagende Wurm lauert. Was ist mit einer noch so außerordentlichen Verstandesbildung geholfen? Welche traurigen Folgen hat es vielmehr, wenn Kälte und Stumpfsinn der Gefühle sich mit einer Menge des Wissens paart! Die Aufklärung zeigt dann nicht nur keinen veredelnden Einfluß auf die Gesinnungen, sondern be-

stärkt noch die Verderbnis durch Grundsätze. Der Mensch, der nur aus Prinzip, nie aus Gefühl handeln will, ist verbildet und verkommen. Wie viele unmoralische Gesinnungen haben einzelne Verirrungen des Verstandes zur Quelle! Gefühllose Menschen sind in der Regel auch gewissenlos. Ein bloßer heller und aufgeklärter Verstand ohne Wärme der Gefühle und Güte des Herzens ist oft ein warnender Beweis, wie eine Geistesanlage durch Übermaß und unzweckmäßige Behandlung ausarten und in ihrer Übertreibung schädlich werden kann. Nur wenn sich die Verstandesbildung auf der Basis der Herzens- und Charakterbildung erhebt, wird sie sich vor Verirrungen bewahren. Es genügt nicht bloß den Kopf, wie der Sprachgebrauch die Denkkraft nennt, zu erhellen; weil der Verstand nicht alles vermag, haben wir ein Gefühlsvermögen, es muß auch das Herz erwärmt werden, und Kopf und Herz sollen sich nicht widerstreiten, Denken und Fühlen sollen in Harmonie sein, aber nur wo keine Einseitigkeit des Kopfes, ist Seelenharmonie. Es darf nicht eine einzelne Kraft für ein einzelnes Interesse gesteigert werden, da jede isolierte Kraftbildung nur auf Kosten der übrigen geschehen kann, sondern alle Fähigkeiten und Kräfte des Menschen selbst in der Totalität des Geistes und Gemütes müssen gleichmäßig und stets fortschreitend entwickelt werden, und da alle Anlagen dem Menschen zu einem und demselben Zwecke gegeben sind, so müssen auch alle dieselbe Richtung zur Erreichung dieses Zweckes erhalten. Wahre Bildung heißt Harmonie aller Kräfte des ganzen Menschen nach Leib und Seele. Die Erziehung soll die Kraft im Gleichgewichte stärken in der Dreieinigkeit des Fühlens, Denkens und Wollens, sie bildet die körperlichen und geistigen Kräfte zugleich, hat am Zögling alle innig zu einem Ganzen vereinigte Seiten der menschlichen Natur, die körperliche, gemütliche und geistige zugleich ins Auge zu fassen. Der Mensch soll sich ganz als Mensch

fühlen in völliger Übereinstimmung mit sich selbst, zugleich als intellektuelles, ästhetisches und sittliches Wesen in einer wohlthuenden glücklichen Harmonie aller Kräfte, was Grundbedingung zur Erreichung des wahren Lebensglückes ist. Geist und Körper, Verstand und Herz sollen gleichgebildet sein. Wer einen geschärften Verstand mit einem edlen Gefühl in einem gesunden Körper vereinigt, besitzt die möglichste Vollkommenheit des Menschen. Es ist ein Fehler, daß man sich die menschlichen Kräfte nicht genug im Zusammenhang denkt, sondern bei ihrer Ausbildung abstrakt verfahren will, ohne zu erwägen, inwieweit dies mit der zum Leben und Glück des Zöglings notwendigen Gesamtentwickelung bestehen könne.

Wenn es in unserer Zeit an harmonischer Ausbildung der Kräfte fehlt, so ist das Hauptgewicht auf die Gefühlsbildung zu legen, da das Gefühl unmittelbar auf die Triebe und Kräfte des Menschen einwirkt und, soweit die Radien vom Mittelpunkt unseres innersten Wesens auch auseinandergehen, die centrale Einheit des Menschen sich im Gefühl findet, das alle ästhetischen, sittlichen und intellektuellen Kräfte zu Einer Seele verbindet. In welcher unendlichen Mannigfaltigkeit von Kräften uns auch die menschliche Seele entgegentritt, so läßt sich doch dieselbe auf eine organische Einheit zurückführen, und was das Mannigfaltige als vollendet und harmonisch zu einem Ganzen vereinigt, ist das Gefühl. Unsere Natur ist ein Ganzes und alles, was im Geistesleben vorkommt, ist in seinem Grund und Wesen Einheit und diese, gleichsam die Wurzel, das Gefühlsvermögen ist es, von dessen leitendem Mittelpunkt aus die Natur die menschlichen Kräfte wohlthätig in Verbindung gesetzt hat. Das Gefühl bildet die Basis für die Selbstthätigkeit aller Kräfte und ist die lebendige Mutter des gesamten Geisteslebens. Die Bildung des Herzens ist also wesentlicher als die des Kopfes und es wäre unverantwortlich, die Kultur des Gefühlsvermögens zu vernachlässigen.

Schon die früheſte Bildung des kindlichen Gefühls darf nicht verfehlt werden. Das Gefühl überhaupt muß im Kinde geweckt und angeregt werden, wie auch dieſes Vermögen im ganzen und einzelnen einer fortſchreitenden Ausbildung und Veredlung fähig iſt, jeder Menſch ſoll ein gefühlvolles Weſen werden zu ſeiner eigenen Glückſeligkeit, der gefühlloſe Menſch iſt wie eine wurzelloſe Pflanze, und die Erziehung muß zu verhüten wiſſen, daß nichts zerſtörend gegen das Gefühl wirke, namentlich nicht der reflektierende Verſtand eine zwingende und herrſchende Übergewalt über die Innigkeit des Gefühls erhält, damit das Gefühl nicht verdunkelt, ſondern ebenmäßig entwickelt und ausgebildet werde. Durch das harmoniſche Syſtem dieſes lebendigen Centrums iſt auch die Bürgſchaft gegeben, daß das Gefühl nicht aus dem rechten Geleiſe kommen werde. Denn wie keine der menſchlichen Kräfte ſchwach, unentfaltet und ungebildet bleiben darf, ſo darf auch keine in Verbildung geraten, der natürlich ſtarke Ton des Gefühls darf nicht zurückgedrängt und gelähmt, aber auch nicht überſpannt werden. Iſt die Empfindung zu ſchwach, ſo entſteht Fühlloſigkeit, aus der die für die Geſellſchaft ſchädlichſte Liebloſigkeit und Pflichtvergeſſenheit notwendigerweiſe unmittelbar folgt, während zu ſtarke Empfindung leicht zu übertriebener diſharmoniſcher Empfindung, zur Empfindelei führt. Aber ſowohl Fühlloſigkeit als Empfindelei ſind Extreme. Natürlich muß man ſich vor aller Sentimentalität hüten: bei der äſthetiſchen Bildung darf keinerlei Ausartung, keine träumeriſche Gefühlständelei, keine gefliſſentliche Rührung ꝛc. unterlaufen, das Gefühl ſoll nicht in gemütliche Weichheit ſich auflöſen und auch nie zur Leidenſchaft fortreißen, die Begeiſterung für das Hohe darf nicht zum Schwärmen und Schwelgen in dunklen Bildern der Phantaſie umſchlagen. Wie die edle Empfindſamkeit des Herzens nicht die verkehrte Richtung weichlicher Empfindelei nehmen darf, ſo darf freilich auch keine unempfindliche Stumpf-

heit entstehen, keine Teilnahmlosigkeit, Gleichgültigkeit und Dickhäutigkeit, das Gefühl darf nicht verhärten, durch Kälte erstarrt das Gemüt, aber durch Wärme wird der Geist erregt und belebt. Wie in dem Gefühlsvermögen sich das wahrste und innerste Leben bewegt, so soll die Empfindung zur Erlangung der gehörigen Seelenstärke entwickelt werden, das Gefühlsleben gekräftigt und gestärkt werden, daß Wärme des Herzens sich mit Klarheit der Begriffe verbinde, gesundes Denken und Empfinden ist innig und unzertrennlich verbunden. Das Kind soll gesund und natürlich empfinden lernen, soll zu einem Gefühlsmenschen gebildet werden in der Unmittelbarkeit, Ursprünglichkeit und Frische des Empfindens. In dem kernigen und gesunden Gefühl liegt auch hinreichender Schutz gegen die Träumereien einer überschwenglichen Einbildungskraft. Der Mann von gesundem Gefühl ist gleich frei von aller Schwärmerei wie von egoistischer Kälte, er verbindet mit der Begeisterung auch die vernünftige Überlegung, weder Phantast noch Menschenfeind befördert er mit sicherem Schritt wo und wie er kann, die höher steigende Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts durch den Einfluß seines fühlenden Herzens auf die Bildung und Beglückung seiner Brüder.

Da die Zeitkrankheit Vernachlässigung und Verkümmerung des Gefühlslebens ist, so thut eine neue Erziehung not, die das Gefühl zur Basis hat. Wie viel Treffliches auch die Pädagogik bereits geleistet hat und zu leisten fortfährt, so leidet die Erziehung doch an einigen bedeutungsvollen Lücken und es bleibt noch manche Aufgabe zu lösen, namentlich ist die Theorie in Hinsicht auf die ästhetische Erziehung noch nicht vollendet, die Lehre und Praxis einer systematischen Gefühlsentwickelung ist fast gänzlich vernachlässigt worden. Die ästhetische Bildung wurde nur in beschränktem Sinne aufgefaßt als Geschmacksbildung hauptsächlich an den Werken der schönen Kunst oder man verstand auch wohl unter ästhe-

tischer Erziehung eine oberflächliche Kenntnis der neuesten schönen Litteratur, Belesenheit in den Tagesschriftstellern, modisches Wohlgefallen an allerlei Kunstwerk, dazu eine gewisse Feinheit in der äußeren Erscheinung, glatte Formen der Konvenienz und Abgeschliffenheit des Tons, wenn auch auf Kosten des Gefühls. Aber wie weit ist dies entfernt von dem echten ästhetischen Sinn, der sich der ganzen Art zu empfinden und zu handeln mitteilt, von der höheren ästhetischen Erziehung, die das Herz erhebt durch Weckung und Stärkung des Sinnes für das Reich der Schönheit, der Wahrheit und der Sittlichkeit. Was man bisher gewöhnlich ästhetische Bildung genannt hat, war kein Gegengewicht gegen den Egoismus, einseitige Bildung dringt nicht in das Gemüt des Menschen, wo Schönheit und Wahrheit, Denken und Empfinden Eins ist. Die wahre ästhetische Erziehung nach der ursprünglichen, wieder in seine rechtmäßige Stellung einzusetzenden Bedeutung des Wortes als Entwickelung des Gefühlsvermögens überhaupt, will die durch eine falsche oder einseitige Kultur gestörte Harmonie der Menschenkräfte wieder herstellen, im Gegensatz zu der Abirrung, daß die Teilung der Arbeit sich auch in der Ausbildung der Seelenvermögen findet. Ästhetische Bildung begreift nicht bloß den Schönheitssinn, sondern Übertragung der Schönheit auf alle Geistesthätigkeiten, schön soll die ganze Bildung des Menschen sein. Die Gesellschaft ist eine ästhetische, wenn Familie, Gemeinde und Staat von demselben Geist der Schönheit, Wahrheit und Sittlichkeit beseelt sind, das Gemütsleben die Gefühle, Interessen und Willensthätigkeiten beherrscht, und in allem Thun und Lassen der Sinn für die feineren Empfindungen der Humanität sich kund thut. Weil es an einer sicheren grundlegenden Leitung der Menschennatur vom Mittelpunkt des Gefühls fehlte, darum ist das Erziehungs- und Unterrichtswesen in steten Schwankungen begriffen gewesen und hat einen einseitigen Charakter

an sich getragen. Die neue Erziehung legt den Hauptaccent auf Gefühl und Empfindung als notwendiges und vernünftiges Fundament aller Erziehung. Das Gefühlsvermögen soll im Zögling nicht unterdrückt werden durch Einseitigkeit der intellektuellen Kultur, wie der kalte Vernünftler will, sondern der ganze Mensch soll nach seiner Natur und Bestimmung gebildet und vervollkommnet werden, ausgehend von der Entwickelung des Gefühls, weil nur auf dieser Grundlage eine wissenschaftliche Erziehungslehre möglich ist, die ihre Aufgabe wahrhaft löst. Die ästhetische Pädagogik will naturgemäße Menschenbildung durch freie, allseitige Entwickelung nach inneren, der Natur immanenten Gesetzen, vollkommene Ausbildung aller Menschenkräfte, deren Grund- und Inbegriff das Gefühl ist. Alles Erziehen, wodurch die Gefühlsthätigkeit geschwächt wird, ist nicht naturgemäß.

Naturgemäße Erziehung ist seit lange zum Losungswort geworden, aber man scheint vergessen zu haben, daß die Gemeinkraft der Menschennatur das Gefühl ist, und daß, wenn die Kinder den natürlichen Anlagen gemäß gebildet werden sollen, die Erziehung bis zu dieser Wurzel durchdringen muß, wovon alles ausgeht. Die Natur zeigt, daß die die erste aller Thätigkeiten, in denen sich die Kraft der Seele ankündigt, die Empfindung ist, wir werden mit dem Empfindungsvermögen geboren, das sich zuerst regt. Das Gefühl bildet die Basis für das Dasein und die Einheit der Menschennatur, wodurch alle Kräfte innig und wesentlich unter einander verbunden sind. Die verschiedenen Seelenvermögen reduzieren sich auf eine einzige Grundkraft, das Gefühl. Was nicht im Gefühl seinen Ursprung, seine Stütze, seinen Halt findet, was durch isolierte Behandlung aus dem allgemeinen geistigen Zusammenhang herausgerissen wird, weicht von der naturgemäßen Bestimmung ab. Soll der ganze Mensch vollständig zum Menschen gebildet, alle Triebe und Anlagen

ihrem Wesen und ihrer Bestimmung nach entwickelt werden, so darf das Gefühlsvermögen nicht vernachlässigt werden, denn die Entwickelung des Menschen beginnt im Gefühle. Wenn die Erziehung den Menschen zu dem zu bilden hat, was er nach seinen Kräften und Anlagen und seiner Bestimmung werden kann und soll: ein wahrhafter Mensch, so ist die Bildung des Menschen zu seiner Vollkommenheit nicht möglich ohne das Grundelement und den wichtigsten Faktor des Seelenlebens, das Gefühl, das alle Kräfte des Menschen weckt und in Bewegung setzt, den Keim zu allen in sich schließt, die Wurzelkraft bildet für alle Entwickelungsstufen des Geistes, die ohne Gefühl nicht möglich sind. Denn alles Denken und Thun wird vom Gefühl beeinflußt. Die Gedanken kommen aus dem Herzen, wie die Bibel sagt, also aus dem Gefühl, aus dem die Verstandesentwickelung hervorgeht, und wenn die Erziehung auf die Vervollkommnung der Seele dadurch zu wirken sucht, daß sie ihre Empfindungen und ihren Willen veredelt, so wird auch das Wollen ebenso wie das Wissen vom Gefühl ergriffen, auch die Begehrungen und Triebe entstehen aus den Empfindungen, der Bestimmungsgrund alles menschlichen Handelns ist im Gefühl zu suchen. Der Mensch hat im Gefühl die Mittel zum Fortschritt in Erkenntnis und Tugend, zur Selbstveredlung und Erreichung seiner Bestimmung, alles Wohlbefinden und Lebensglück ist durch das Gefühl bedingt. Der Mensch kann nur glücklich sein, wenn er sich glücklich *fühlt*.

Bei solcher allseitigen, beständigen Beziehung des ganzen Lebens auf das Gefühl ist sicher, daß die Erweckung richtiger und edler Empfindung eine besondere Aufmerksamkeit verdient und daß diese Kraft, die den Grund unseres Wesens ausmacht, ihrer hervorragenden Stellung entsprechend behandelt werden muß. Die Natur hat das Gefühl zur Hauptpotenz im Menschen erhoben. Die Wirkung durch das Gefühl ist

die allerinnerlichſte, je ſtärker das Gefühl iſt, deſto größer muß auch ſein Einfluß auf die übrigen Kräfte ſein. Der Schwerpunkt der Erziehung liegt alſo in der Einwirkung auf das Gefühl, das zu einer Macht in der Seele entwickelt werden muß, das Gefühl ſoll zur dominierenden Kraft werden, die allen übrigen ihre Richtung giebt, ſoll allgemeiner Charakter des Geiſtes werden. Darum iſt das Gefühlsvermögen, die einzige Seite auf das Kind zu wirken, am meiſten zu bilden und die Entwickelung und Thätigkeit desſelben ſchon frühzeitig zu befördern, was um ſo notwendiger iſt, wenn in einer Zeit das herzliche Gefühl in die Acht erklärt iſt und oft ſogar Spott die edelſten Gefühle läſtert. Je mehr die wirklichen Verhältniſſe erkältend und herabſtimmend zu wirken geeignet ſind, um deſto mehr Erwärmung und Erhebung bedarf der Zögling, damit er nicht zu Gefühlsloſigkeit und Rauhheit herabgedrückt werde. Die äſthetiſche Pädagogik ſucht die dem Zögling eingeſenkten Gefühle in ihrer natürlichen Lauterkeit und Reinheit zu erhalten, ſowie die Gefühle zu läutern, zu lenken und zu ſtärken und in ihrer Reinheit und Wahrheit herzuſtellen. Wie alle Fähigkeiten der Seele von der Erziehung abhängig ſind, ſo läßt ſich auch das Empfindungsvermögen ſtärken und durch Übung vervollkommnen; wie alle natürlichen Anlagen einer erweiterten Ausbildung fähig ſind, ſo auch das Gefühl, das ganze Gefühl ſowie die einzelnen Gefühle, alle Gefühle von den niederen bis zu den höchſten ſind in einem ſtufenweiſe ſich ſteigernden Umfange bildſam. Je mehr eine Seelenkraft geübt wird, deſto thätiger wirkt ſie, und ihre erhöhte Thätigkeit erhöht ihre Kraft. Durch Übung wird jede Fähigkeit zur Fertigkeit. Durch ſtete Anregung der edleren Triebe, der reineren und beſſeren Gefühle werden dieſe zur Gewohnheit und zur andern Natur und können dies um deſto mehr, je früher das Gefühl entwickelt worden. Frühe ſchon ſoll das Gefühl von der erhabenen Beſtimmung und

Würde des Menschen in den Herzen der Jugend erweckt und belebt und immer mehr das Bewußtsein emporgeläutert werden, daß der Mensch einer immer größeren Vervollkommnung fähig ist, alle Fähigkeiten und Kräfte in unendlicher Entwickelungsfähigkeit gesteigert und veredelt werden können. Die menschliche Seele ist so unerschöpflich wie die Natur. Da die menschlichen Anlagen ins Grenzenlose perfektibel sind, d. h. durch Übung zu einer Fertigkeit erhoben werden können, deren letzte Stufe gar nicht zu berechnen ist, so liegt in dieser Perfektibilität des Gefühlsvermögens, weil es unermeßlich und unerschöpflich ist, die Bürgschaft, daß dadurch die Menschheit ihrem hohen Ziele zugeführt werden kann, je mehr durch Ausbildung des Gefühls zu voller edler Wärme und reinster Liebe die höchste Fülle des in ihm keimenden Lebens entwickelt wird. Aus dem tiefen Schacht der Gefühle quillt alles hervor, was zum Ideal vollkommener Menschenbildung führt und dieses dunkle, verworrene Zeitalter mit der Hoffnung einer schöneren Zukunft zu beleben vermag. Durch eine gesunde Gefühlserziehung wird aus dieser großen Übergangs- und Entwickelungsperiode eine gesunde Zeit hervorgehen.

An den Ufern zweier Jahrhunderte wogt es und braust es in wilder Gährung und gewaltigem, unabläßigem Ringen, als wäre die heutige Welt eine vulkanische Insel und in Auflösung begriffen. Unter Gewitter und Sturm, Unruhe und Kampf, im Chaos der Gegenwart, die immer näher drohende Gefahren in ihrem Schoße trägt, fürchtet man, die rohe Gewalt oder die Materie, nicht die Vernunft, werde zur Herrschaft gelangen. Der Boden des Rechts und der Ordnung wankt und Erscheinungen sind zu Tage getreten, die zeigen, daß statt des Sinnes für das Wahre, Gute, Schöne und des Strebens nach edler Menschlichkeit Roheit und Gesetzlosigkeit, wüste Gemeinheit und Niedrigkeit Platz gegriffen haben, und daß, wenn das Tierische in der Menschennatur

die Oberhand gewinnt, der Mensch leicht zum reißenden Tiere werden kann. Wir kennen die Klagen über die zunehmende Verschlechterung der Sitten, über das immer mehr schwindende Gefühl für Recht und Wahrheit, über Zerfallenheit, Gottlosigkeit, Materialismus, Oberflächlichkeit, Verweichlichung, Erschlaffung, Klagen über Zügellosigkeit und Ausschweifung schon bei der Jugend, und bei Beobachtung des gegenwärtigen Lebens und Treibens kann man die Vorwürfe nicht ungerechtfertigt finden, daß unserem Volke der Respekt vor Gesetz und Recht gebricht, daß die moralische Kultur hinter der intellektuellen zurückgeblieben, das sittliche Bewußtsein im Rückschritt begriffen ist, die Menschen klüger geworden sind, aber nicht besser, daß trotz des gegenwärtigen hohen Standes der Wissenschaft und Kunst doch keine hohen Gesinnungen herrschen, das Nichtige und der Schein des Lebens zum Ziel des Trachtens erhoben wird, eine Menge Alltagsmenschen ohne Gemüt für Geld, Ehre u. s. w. rast- und rücksichtslos thätig sind, aber keine edlen und hohen Ziele kennen, daß unter dem Lärm der Dampfmaschine im Hasten und Jagen der fieberhaften Industrie der Menschen keine Ruhe bleibt zur stillen Einkehr ins Innere und im Strudel der egoistischen und materiellen Bestrebungen der Zeit das Herz verkümmert. So stehen wir an des Jahrhunderts Wende.

Wir wissen, welche Heilmittel es gegen das Unheil und die Drangsale der Zeit giebt. Wenn die Welt von den Normen der Wahrheit und Sittlichkeit abgewichen ist, so muß mit der neuen Generation ein neuer Anfang gemacht werden in reinster Begeisterung für das Werk der Erziehung, es ist heilige Pflicht, daß die Erziehung der Jugend auf die beste Weise geschehe, auf der Jugend beruht ja die Zukunft. Der Mensch ist alles durch Erziehung, nur dadurch kann er zur Vervollkommnung gelangen, von der Erziehung hängen die Fortschritte der Menschen im Reiche der Wahrheit und Sitt-

lichkeit ab. Wenn der Menſch thatſächlich das Produkt der Erziehung iſt, und wenn wir die Geiſel des mannigfaltigen Elends fühlen, das die Menſchheit züchtigt, ſo kann die bisherige Erziehung keine richtige geweſen ſein, weil ſie vor Verirrungen, wie ſie unſere Tage geſehen, nicht zu bewahren vermochte, und unkräftig war für die Entwickelung einer ſittlichen Denkart. Die Verkennung des menſchlichen Gefühls rächte ſich, die Erziehung durchdrang nicht das Innerſte der Gemüter, wirkte nicht gehörig auf die Gefühle und Geſinnungen ein. Die Bildung des Gefühls iſt ſittliche Bildung, und dieſe iſt das weſentlichſte Moment wahrer Erziehung. Die äſthetiſche Erziehung iſt das erſte und dringendſte Bedürfnis, ſie kann allein zweckerfüllend durchgreifen, weil ſie die unmittelbar die geiſtige Selbſtthätigkeit des Zöglings anregende Erziehung iſt, und dahin muß es die Erziehung bringen, die Gemüts- und Charakterbildung in individueller Ausprägung bis zum Grade der Selbſterziehung erhoben werden, alle Erziehung iſt in höchſter Potenz Selbſterziehung. Eine ſolche lebendige thätige Erziehung, die äſthetiſche, iſt es, die zur Erhebung der Menſchheit führt, indem ſie zur möglichſt vollkommenen Entwickelung der Kräfte und Keime und zur höchſten Form der Kräftigung, Veredlung und Verklärung menſchlichen Weſens behilflich iſt. Die Erwartung Kants, daß ein zukünftiger beſſerer Zuſtand der Menſchheit durch Erziehung hervorgebracht werde, iſt nur durch die äſthetiſche Pädagogik zu erreichen, die zur Aufgabe hat, zum Ziele vollendeter ſchöner Menſchenbildung zu führen durch Entfaltung aller Kräfte und Erhebung des ganzen Gemütes, ſowie in dem Streben durch Verwirklichung der ewigen Ideen des Guten, Wahren und Rechten das Reich Gottes im Leben zu begründen, daß der Menſch zur möglichſten Vollkommenheit, zum göttlichen Ebenbild gelange. Wer von der Idee der Erziehung in ihrer Schönheit und Größe durchdrungen iſt, wird in hingebender Begeiſterung

für das hohe Werk an die erhabenen Zielpunkte glauben, die der Menschheit in unabsehbarer aber gleichwohl ununterbrochen zu erstrebender Höhe gesetzt sind. Dem menschlichen Geschlecht ist für seine Vervollkommnung eine unendliche Laufbahn eröffnet, der Mensch eines zwar stufenartigen, aber doch unbegrenzten Wachstums an Vollkommenheit und Glückseligkeit fähig, wozu ihm die Erziehung verhelfen muß. Der Mensch ist zu einer sittlichen Weltordnung prädestiniert, zu der er sich allmählich entwickelt. Ein Zeitalter erzieht das andere und zwar soll das neue dadurch zu einer immer höheren Stufe fortschreiten. Aber eine neue höhere Stufe des Daseins kann nur erreicht werden vermöge einer Erziehung, die so auf die kindliche Seele wirkt, daß in ihr dasjenige mächtig werde, was nach der göttlichen Bestimmung in ihr stark, lebendig, ewig sein soll, und die menschliche Natur und Bestimmung ist so reich angelegt, daß höhere Triebe in dem menschlichen Geschlecht in Zukunft herrschend werden können. Durch die Gefühlsthätigkeiten werden die Triebe emporgehoben, wird die Erkenntniskraft erwärmt, der Mensch an das Ewige gekettet und zur Bethätigung des Göttlichen begeistert. Es sind immer die schönen und edlen Empfindungen, worauf es ankommt, sie sind die echten Triebfedern zu allem Großen und Herrlichen; das pädagogische Ideal den Menschen zur höchsten und reinsten Vollkommenheit zu erheben, wäre ohne die Stärke und Innigkeit des Gefühls nicht möglich. Nur durch die ästhetische Erziehung, die der Verwilderung entgegenarbeitet, kann ein Zeitalter der Gesittung herbeigeführt werden, können, wenn die Sündflut noch den Erdboden bedeckt, die Irrtümer zu verrinnen anfangen und eine Insel entdeckt werden, wo die Tugend wie die Wahrheit Fuß fassen können. Wer auf eine wahrhaft veredelnde Volkserziehung bedacht ist, wird für die Verfeinerung des Gefühls wirken, der Mensch von feinem Gefühl wird auch sittlich feiner und edler gestimmt sein, was

in seinen Gesinnungen und Handlungen zum Ausdruck gelangen wird; nur edle, feinfühlende Menschen vermögen im sozialen Leben dem Zwecke der wahren Bildung und Hebung der Menschheit zu dienen. Es handelt sich bei der ästhetischen Pädagogik um eine so umfassende und wichtige Aufgabe, daß mit ihrer Lösung die Lösung aller anderen vollbracht werden wird und besonders auch der großen Aufgaben, die unserer Zeit, der ernsten sturmbewegten, gestellt sind. Die notwendige moralische und religiöse Wiedergeburt der Gesellschaft ist nur durch das Gefühl möglich, nur durch das Gefühl kann die Zeit der Erkältung und des Egoismus verbessert werden und nur dann eine glücklichere und schönere Bildung und Menschlichkeit kommen. Wo gefühlskräftig der göttliche Trieb im Menschen nach dem möglichst höchsten Grad von Sittlichkeit, Einsicht und Bildung zur Herrschaft gelangt, da regt sich ein allgemeines Bestreben um alles Wahre, Gute und Schöne, da ist Ehrfurcht vor Recht und Sitte und da fließt aus derselben Quelle auch das Gemeinwohl und das Gedeihen der bürgerlichen Gesellschaft. Mit der Sorge für die Vermehrung des äußeren Nationalwohlstandes muß sich die Sorge für die Vermehrung des inneren Nationalwohls, nicht bloß der Geistesbildung, sondern auch der Herzensbildung eines Volkes paaren. Die Kultur des Herzens ist wichtiger als die des Geistes. Die großen Gedanken kommen aus dem Herzen und das Herz ist die Quelle aller Handlungen. Das Herz bestimmt das eigentliche dauernde Sein des Menschen, nicht sein Verstand. Durch die einseitigen klugen Köpfe, die bloßen Verstandesmenschen, gelangt die materielle Gewalt zur Übermacht und die geistige Kraft des Rechts und der Wahrheit geht unter: um im Staatsleben das Gleichgewicht zu erhalten, bedarf das Gemüt der Pflege, daß aus der Brust lebendige Gefühle, aus dem Kopfe erfrischende Gedanken hervorspringen, die zu Thaten werden. Das Gefühl muß in Staat, Leben und Wissenschaft

zu Kraft und Energie werden. Der Weg zur Humanität geht nicht durch die Kenntnisse, sondern durch die Gefühle. Unserer Zeit thut not, den humanen und sozialen Gefühlen Raum zu schaffen, in der neuen Weltlage, die Unendlichkeit der Kultur ist, in der rastlos fortschreitenden Bewegung nicht zu verabsäumen, daß das Höchste in der Menschheit realisiert werde, daß das geschehe, was die fortschreitende Zeit fordert, Gefühlsbildung. Die gegenwärtige gestaltungsreiche Zeit, die eine gewaltige genannt wird, und eine ganz eigenartige ist durch neue Gedanken, erhöhte Anstrengungen und mächtige Erregungen und Wirkungen, die noch bevorstehen, bedarf der Gefühlsentwickelung in hohem Grade, um hoffend in die ungewisse, dunkle Zukunft hineinblicken zu können. Wir brauchen Stärkung in dieser Krisis, und wahres Empfinden ist Seelenstärke; je tiefer das Gefühl, desto mehr wird die Menschheit erhoben. Ohne Gefühl ist der Mensch wie ein Baum mit ausgehöhltem Stamm und mit wurmstichigen Früchten. Den großen Aufgaben der Zeit gegenüber thut es nur das Gefühl, das dem Geist zum Ergreifen alles Hohen und Edlen Kraft giebt. Um einer neuen besseren Zeit Bahn zu machen, muß man die Hoheit und Wichtigkeit der ästhetischen Pädagogik vor Augen haben, die allein zum Ziel der Menschheit führt. Und die menschliche Natur ist in ihrem Ursprung zur ästhetischen Vollkommenheit angelegt, der Mensch ist geistigerer, verklärterer Empfindung fähig. Namentlich aber das deutsche Volk ist ästhetisch reich beanlagt, ausgezeichnet durch Fülle der Empfindung und Schätze des Gemüts, die deutsche Nation genießt den Ruhm, von allen Völkern das entwickeltste Gemüt zu besitzen, wie schon daraus hervorgeht, daß es das klassische Land der Musik, dieser Sprache des Gefühls ist. Die Geschichte zeigt in den hervorragendsten Epochen, was deutsche Gemütstiefe alles vollbracht hat. In der germanischen Mytho-

logie erscheint der Donnergott Thor mit dem wuchtigen Hammer Miöllnir, der ausgeworfen immer wieder in seine Hand zurückkehrt: ein Symbol der deutschen Gemütsstärke; thatkräftiges Gefühl ist der mächtige Thorshammer in die Hand unserer Nation gegeben, damit sie immer wieder mit Mut und Kraft gerüstet sei, der deutsche Geist immer wieder in seine Tiefe zurückgehe, sich ermanne und stähle gegen die feindlichen Gewalten. Ist unter dem Drucke der Zeit das deutsche Volksgemüt abgestumpfter und flacher geworden, so bedarf es allseitiger Erweckung und Bereicherung, und der gefühlsbildende Zweck wird sicher erreicht werden, denn die ästhetische Pädagogik ist ganz dem deutschen Charakter entsprechend. Man sagt, in der Weltgeschichte sei ein ewiges Auf- und Abwogen wie Ebbe und Flut. Hoffen wir, wenn es in der vorwiegend von materiellen Aufgaben in Anspruch genommenen Gegenwart an Idealen fehlt, daß die Zukunft auch wieder eine andere Strömung bringen werde. Mögen im aufdämmernden neuen Jahrhundert neben den großartigen materiellen Errungenschaften auch die inneren idealen Güter wachsen, die den Frieden des Herzens bringen, der in allen Stürmen aushält und in allen Nöten des Lebens Trost und Stärke gewährt, daß der Baum des geistigen Lebens, der so reichbeladen seine Zweige ausgebreitet hat, neue Zweige noch großartigerer und höherer Entwickelungen ansetze mit den köstlichsten Blüten und Früchten zum Segen für ein neues, gesundes und tüchtiges Geschlecht, hervorgegangen aus einer neuen, kräftigen Wurzel, einer richtigen, gesunden Gefühlsbildung. Nur so kann es in der neu beginnenden Zeit besser werden und die Menschheit sich immer mehr dem Ziele ihrer Vollkommenheit nähern. In der ästhetischen Pädagogik liegt das Heil für alle Zukunft.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below

2500-7-42

Stanford University Libraries
3 6105 003 566 275

370
W832

Stanford University Libraries
3 6105 003 566 275

3
W